

Dr. med. B. Böttcher.†

Mit dem Roten Kreuz im fernen Osten.

Briefe eines Arztes.



Riga.

Verlag von Janck & Poliewsky.

1904.

Otto Freymuth



Dr. med. **Bernhard Boettcher,**

geb. 9. (21.) Nov. 1870,

gest. 18. (31.) Aug. 1904.

Dr. med. B. Böttcher.†

Mit dem Roten Kreuz im fernen Osten.

Briefe eines Arztes.



Riga.

Verlag von Jonck & Poliewsky.

1904.

Otto Freymuth

Дозволено цензурою. Рига, 15 Октября 1904 г.

Die vorliegenden Briefe sind Berichte vom russisch-japanischen Kriegsschauplatz, die der am 18. (31.) August d. J. am Typhus zu Imenpo verstorbene Arzt Bernhard Boettcher den Seinigen in die Heimat sandte. Bernhard Boettcher praktizierte in unserer Universitätsstadt als Spezialarzt für Hautkrankheiten, die er in Magdeburg, Leipzig und Wien studiert hat, doch beschäftigte er sich in den letzten Jahren hauptsächlich mit Chirurgie. Er trat bei Ausbruch des Krieges als jüngerer Arzt in die fliegende Kolonne, die von Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna aus Spezialmitteln ausgerüstet, unter Führung des Chirurgen Prof. Dr. Zoege von Manteuffel Ende April auf den Kriegsschauplatz zog. Die Kolonne ist auf Wunsch Ihrer Majestät speziell dem Hauptquartier attached. Boettchers Berichte reichen bis etwa 14 Tage vor die Zeit der Schlacht bei Liaojan; Ende Juli erkrankte er in Liaojan am Typhus und wurde unter Begleitung eines ihm befreundeten Arztes nach Eicho geschickt, wo damals das livländische Lazarett stationiert war. Circa 50 Klm. vor Eicho (an der Bahn Charbin - Wladiwostok) mußte Boettcher im Lazarett zu Imenpo untergebracht werden, da der Eisenbahndamm weiterhin unterspült war und ein Landtransport des

Kranken wegen nicht angebracht schien. Hier in Jmenpo ist Boettcher gestorben, 34 Jahre alt. (Geb. den 9. (21.) Nov. 1870 in Dorpat, besuchte er das Kollmannsche Privatschulgymnasium, studierte 1888—1894 in seiner Vaterstadt, 1894—1896 in Magdeburg, Wien, Leipzig, praktizierte seit 1896 in unserer Universitätsstadt als Spezialarzt für Hautkrankheiten, bildete sich unter Prof. Zoege v. Mantouffels Leitung zum Chirurgen aus, seit 1902 Assistenzarzt für die chirurgische Abteilung des Stadthospitals, gest. 18. (31.) Aug. 1904.)

Die unbefangene Wiedergabe des Erlebten, unverkürzt und unverfälscht durch philosophische Betrachtungen, kann Berichten wie diesen einen bleibenden kulturgeschichtlichen Wert geben. Unmittelbarkeit und Lebhaftigkeit des Empfindens machen sie jedenfalls zu einer ungemein fesselnden Lektüre. Auch Fremden wird die lebensvolle Persönlichkeit des Schreibenden nahe gerückt und sie werden es mit den Bekannten und Freunden des Verstorbenen der Familie Dank wissen, daß dieselbe sich entschlossen hat, die Briefe zu veröffentlichen. Sie gewähren in manche Verhältnisse einen besseren Einblick als spaltenlange offizielle Berichte.



St. Petersburg, 30. März 1904.

Um zehn Uhr morgens hatten wir uns in der Manege auf dem Hof des Anitschkow-Palais zu versammeln, Ärzte, und Sanitäre. Dann ging es zur Vorstellung bei der Kaiserin Mutter, unserer hohen Protektorin. Wir kamen zunächst in ein schönes hohes Treppenhaus, wo uns ein uralter Portier in goldstrotzender Livree empfing. Auf dem nächsten Treppenabsatz standen zwei andere, jüngere Diener in ähnlicher Kleidung und oben drei rote Kosaken von der Leibgarde, bildschöne, schlank, ernste Kaukasier, die in ihrer steinernen Ruhe etwas geradezu Unheimliches hatten. In dem Vorfaal, dessen Wände schöne Marinebilder schmückten, traten uns der Leibarzt der Kaiserin und unser Reismarschall S., ein sehr hübscher, junger Kosakenoffizier, entgegen, zu denen sich bald darauf der Hofmeister Fürst L. gesellte, der uns in den Empfangsalon geleitete. Ein Majordomus ging ab und zu und neben ihm bewegte sich ein Sohn des afrikanischen Urwaldes in farbenprächtiger Tracht mit Turban und Sandalen. In seiner Art war der Neger gewiß schön, aber mir wollte er zu realistisch erscheinen; ich hatte das Gefühl, dies schwarze Prachtexemplar würde in gegebenem Konfliktfall nicht von seinem Jatagan, sondern von seinen Zähnen Gebrauch machen.

Ein Glockenzeichen verkündigte das Nahen der Kaiserin. In einem ganz einfachen grauseidenen Kleide stand die hohe Frau vor uns. Unsere Sanitäre, die zumeist ausgediente Unteroffiziere sind, stießen einen seltsam rauhen Ton aus, der so viel wie „Guten Tag“ bedeuten sollte. Die Kaiserin wandte sich zunächst an unsern Chefarzt, Professor B. und fragte, ob alles bereit sei u. s. w. Zuletzt sah ich, daß sie ihm etwas in die Hand drückte. Dann kam die Reihe an mich, mit ein paar Fragen nach meiner Herkunft und der Zeitdauer, die ich mit dem Professor zusammen gearbeitet. Zuletzt sagte sie: „Ich möchte Ihnen auch was geben,“ und reichte mir ein Jeton, wofür ich mit einem Handkuß dankte. Es ist ein Heiligenbild, wie es die Russen auf der Brust tragen, ein Christuskopf auf der einen Seite, auf der anderen die Worte: „Спаси и сохрани“ (Rette und bewahre). So schritt die Kaiserin die Reihe entlang. Mit den Deutschen sprach sie deutsch, mit den Russen russisch. Zum Schluß erhielten wir noch jeder ein großes Porzellanosterei mit Malerei verziert. Dann waren wir entlassen.

Um 1/2 3 Uhr hatten wir uns wieder in der Manege des Anitschkow-Palais einzufinden, wo unsere ganze Kolonne in voller Feldausrüstung von der Kaiserin besichtigt werden sollte. 16 gepackte Pferde, 8 Maulesel, 3 Wagen, die riesengroße Teemaschine, die uns stets mit gekochtem Wasser versorgen soll und ein Gefährt für sich darstellt, dann Professor B., 4 Ärzte, 6 Studenten, 30 Sanitäre, — das war der Bestand der Kolonne.

Eine Menge glänzender Equipagen brachte eine erlesene Gesellschaft aus Rußlands ältestem Adel in die Manege. Da waren Demidows und Woronzows, Trubezkoi und Apraxins und Arapows u. s. w., alles echte Aristokraten,

denen wir vorgestellt wurden und die alle sehr lebenswürdig waren.

Die Kaiserin erschien mit dem Großfürsten-Thronfolger und den Großfürstinnen Xenia und Olga. Für jeden aus der großen Gesellschaft hatte sie ein freundliches Wort — hier russisch, dort deutsch, da französisch. Wir durften ihr wieder die Hand küssen, dann defilierten die Sanitäre, die Pferde, Maulesel und Wagen vor der hohen Protektorin vorbei. Ein paar Pferde wurden abgefattelt und der Inhalt der Kisten geprüft, die Esel gestreichelt — die haben es ja im Leben stets am besten. Als ein Packen mit Instrumenten vor der Kaiserin entrollt worden und in der Hast unordentlich zurückgestopft worden war, nahm sie ihn heraus, legte eigenhändig alles sauber zusammen und tat das Paket mit freundlich mildem Lächeln an seinen Ort. Dann kam der Abschied. Jedem, der ihr die Hand küßte, sagte sie einen hübschen Wunsch, ein gutes Geleitwort, jedem wieder in seiner Muttersprache. Zu Prof. B. sagte sie: „Also Sie werden mir schreiben.“ Wir standen alle im Bann des Zaubers, der von der hohen Frau ausging.

Als die Kaiserlichen Herrschaften sich entfernt hatten, wurde uns Tee und Backwerk serviert.

Am anderen Morgen gab es noch einiges zu ordnen und zu packen in der Manege, wobei uns eine der Hofdamen Gesellschaft leistete, von der wir auch das Unglück mit dem „Petropawlowsk“ erfuhren. Es ist schrecklich! Die nächste Folge davon war für uns, daß das große Diner, das unser Chef bei Gubat geben wollte, ins Wasser fiel, da alle Militärs Absagen schickten.

Unterwegs zwischen St. Petersburg und Moskau.

Den 5. April.

Bei unserer Abfahrt von St. Petersburg war der Bahnhof überfüllt. Die ganze Hofgesellschaft des Anitschkow-Palais war da, alle Kameraden unseres Reisemarschalls von der Chevaliergarde, die Kollegen aus dem städtischen Alexander-hospital, die uns mit Strömen von Sekt bewirteten, und eine Menge schaulustiger St. Petersburger. Auch ein Zeitungs-Reporter, dampfend von innerer Erregung und angestrengter Beobachtungswut. Der Mann war unser aller Schrecken und doch hatte ich Mitleid mit ihm. Es muß schlimm sein, einen Beruf zu haben, den einem zu erleichtern niemand gewillt ist. Der Leibarzt Ihrer Majestät überreichte den Sanitären nach feierlicher Ansprache ein Heiligenbild. Ein dreimaliges Hurra war die Quittung dafür. Wir verabschiedeten uns nach allen Seiten — das dritte Glockenzeichen erscholl — der Zug setzte sich in Bewegung. Er besteht aus einem Waggon 1. Klasse, 2 Waggon 3. Klasse und 8 Bagagewagen. In letzteren sind auch die Maultiere verladen; die erforderlichen Pferde nehmen wir erst in Samara auf. In unserm Wagen herrschte ein Chaos — alles lag drüber und drunter — und wir waren im ersten Augenblick ein wenig beängstigt durch den scheinbaren Raumangel, aber der Wagen, der ganz neu und extra für diesen Zweck in Reval erbaut ist, erwies sich als sehr praktisch eingerichtet. Er hat 5 Abteile. Der Chef wohnt für sich allein, wir drei Deutschen zusammen. Auf seinem Platz fand jeder das Abschiedsgeschenk der Kaiserin vor. Es ist sehr praktisch und besteht aus einem vortrefflichen Schlaffack in einem wasserdichten Segeltuchüberzuge, der verschließbar ist und den Namen des Besitzers trägt. Innen fanden wir sauber verpackt je

ein Gummikopfkissen mit zwei Überzügen, zwei Paar Saken, zwei wollene Nachthemden, eine Decke und zwei Leibbinden. Die Fürstin Obolenski hatte uns ihrerseits einen großen Speisekorb gestiftet und einen zweiten Korb mit komplettem Eßservice für 12 Personen, diese Sachen kommen uns ausgezeichnet zustatten. Eine ganz ausgezeichnete Einrichtung entdeckten wir bald nach der Abfahrt. Unter jedem Sitz befindet sich ein großer, schön mit weißer Ölfarbe ausgestrichener Kasten, in dem man alle für die lange Fahrt erforderlichen Sachen tun kann. So hört das Leben aus dem Koffer auf und man hat beisammen, was man täglich braucht.

Raum hatten wir uns ein wenig eingerichtet, so gab es gleich einen Kriegsrat zu halten. Einige von den Sanitären befanden sich in erhöhter Stimmung und ein Paar lagen sich in den Haaren. Da mußte denn der Offizier einschreiten und die Ruhe wieder herstellen. In einer Ecke des Wagens saß ein kleines Kerlchen in Tränen aufgelöst, schluchzend, in der Hand das Bild seiner Braut, deren große seelische und physische Eigenschaften er nicht genug zu preisen wußte. Ein nettes Mädel war es in der That. — Es ist aber ein ausgesucht gutes Menschenmaterial, was wir haben. Ein jeder von ihnen versteht ein Handwerk. Leider nur hat ihr Ältester keine Autorität bei seinen Untergebenen, denn er ist ein schlapper Kerl mit weichlicher Seele. Sonst sehr gewandt, schön gewachsen, brünett, mit blauen Augen. Gleich nach diesem ersten kleinen Krawall sprach er die Bitte aus, man möge die Bürde des Amtes von seinen Schultern nehmen. Er sei aus philanthropischen Gründen in den Dienst der großen Idee der Menschenliebe getreten, aber er wolle nicht Vorgesetzter sein. Ihn sofort durch einen Anderen zu ersetzen,

ging nicht gut an, da man die Leute noch zu wenig kannte, so sind ihm einstweilen nur 2 Gehülfen zuerteilt worden, von denen wohl einer über kurz oder lang sein Nachfolger werden wird.

Wir fahren durch eine Winterlandschaft. Schnee, Schnee und Schnee. Mein Schädel friert, denn er hat die Pracht seiner Haare lassen müssen und ist rattenfahl geschoren. Allerwärts ist die Laune vorzüglich. Es läßt sich alles urgemütlich an und fehlt nicht an guten Wiken. Das Einrichten macht uns Spaß. Das Schlafen war sehr bequem.

Moskau, den 2. April.

Um halb 11 Uhr morgens kamen wir in Moskau an und erhielten alle Urlaub bis 12 Uhr nachts. R. und ich hatten übernommen, Besorgungen zu machen und sind vier Stunden umhergefahren, haben mit großem Vergnügen eingekauft und dabei die originelle Stadt gesehen. Der Blick vom Kreml über die regellos gebaute, weiße, an den Orient gemahnende Stadt mit ihren unzähligen Türmen und Kuppeln ist großartig, phantastisch. An Lebensmitteln erstanden wir Schinken, Eier, sehr schönes Schwarzbrot, Rotwein und Selters. Ich legte mir auch noch einen Burenhut an und einen zweiten wasserdichten Mantel sowie einen Rucksack und — — leichtsinniger Weise auch ein komplettes Oberangelgerät mit Fliegen und Fischen und allem Zubehör. Dafür bin ich sehr ausgelacht worden, aber bei meiner Vorliebe für den Angelsport konnte ich nicht widerstehen. Die sibirischen Flüsse sollen ja so unermesslich reich an Fischen sein und Merilis & Mür ist ein schönes Kaufhaus im Stil von Rosenthal, Tiez &c. in Berlin, da kommt man schwer heraus ohne was gekauft zu haben, was man nicht nötig hatte. Ein Schachspiel

und Karten wurden auch erstanden. Gern hätten wir die berühmteste Badestube Rußlands persönlich kennen gelernt, aber der Osterwoche wegen waren alle Badestuben geschlossen. Um 8 Uhr war Revue über alle unsere Sanitäre. Nur drei hatten sich betrunken — alle übrigen waren in vorzüglichem Zustande.

Tula, den 4. April.

Schnee und Eis, Hagel und Wind, der reine Winter. Unser Tag war aber sehr gemütlich. Alles gewinnt bestimmte Form, und Ordnung beginnt in allem zu herrschen — auch Friede und Eintracht. Wir speisen alle gemeinsam, unsere zwei Köche scheinen ihre Sache zu verstehn und mit den geringen Mitteln für Abwechslung sorgen zu wollen. Tee wird in Mengen getrunken. Um 6 Uhr steht man auf, um 7 Tee, um 12 Frühstück und um 7 die Hauptmahlzeit. Es soll strenge Zucht eingeführt werden. Ob es wohl durchführbar sein wird? An das beständige Fahren gewöhnt man sich und die Zeit wird einem gar nicht lang. Ich lese ein originelles Buch: Geschlecht und Charakter von Fr. Weininger. Es ist für die Frau kein sehr schmeichelhaftes Werk, aber ich finde da eine Menge eigener Gedanken wieder.

Syzran, den 5. April.

In Penza bot der Bahnhof einen eigentümlichen Anblick durch Hunderte und aber Hunderte von zerlumpten Pilgern, hauptsächlich Weiber, die aus Kiew in ihre Heimat zurückkehrten. Eine fürchterliche Bande und sie verbreiteten eine böse Luft. Schon vor Penza begannen die großen Flächen. Felder zu beiden Seiten der Bahn bis an den Horizont, noch völlig mit Schnee bedeckt.

Schwarzerde-Rahon. Hinter Penfa links und rechts guter geschlossener Kiefernwald, zum Theil mit Birken gemischt. Szaran ist auf einem hohen Hügel sehr hübsch gelegen, was durch den schönen Sonnenschein, den wir hatten, ganz besonders zur Geltung kam. Wir haben hier ein paar Stunden Aufenthalt, was dazu benutzt wurde, unsere 8 Maulesel (ein Geschenk des Grafen Ribeaupierre) zu gängeln. Zu zwei und zwei ging es durch die Straßen der Stadt, Professor Z. und unser Reisemarschall an der Spitze des originellen Zuges.

Samara, den 5. April.

Nun folgte eine lange Fahrt der Wolga entlang, die noch völlig mit Eis bedeckt ist. Auf dem Eise viele Fischer. Das Ufer ist stark bebaut — dicht am Bahndamm alle Fingerlang Naphtha-, Asphalt- und Zementdepots. Das Wetter, oder wohl mehr das örtliche Klima, ist plötzlich herrlich. Wärme und Sonnenschein. Ein Bussard begleitet unsern Zug eine gute Strecke hindurch. B., einer unserer Studenten, wird plötzlich vermißt. In Penfa hat er den längern Aufenthalt benutzen wollen, um Verwandte zu besuchen und hat sich wohl verspätet. Richtig — da ist schon ein Telegramm von ihm. Man macht ihm Schwierigkeiten — will ihn, da er ohne Paß ist, nicht weiterexpedieren. Z. hat geantwortet und den Stationschef aufgefordert, ihn zu befördern. Weiß Gott, wo er uns erreichen wird!

Wir haben jeder eine kleine Charge. R. hat die Niederlage unter sich, G. die Wirtschaft, L. die Kanzlei, ich die Gesundheitspflege der Sanitäre. Neben unserm Abteil haufen die vier Studenten der Militär-Medicinischen Akademie. Zehnter Kursus. Ganz fixe Jungen —

noch recht jugendlich. Trotzdem sind 3 bereits verheiratet. Diese vier führen mehr ein Leben für sich. Hauptsächlich Karten und kleine freundschaftliche Balgereien.

Anfangs war ich enttäuscht durch die Wolga. Ich hatte sie mir breiter und imposanter vorgestellt. Hier entsprach sie nicht einmal der Donau bei Pest. Vielleicht lag der Grund dazu darin, daß sie noch ganz gefroren war.

Von Syzran an gehen noch eine Unmenge Wagen vierter Klasse mit Soldaten mit uns, sowie eine Abteilung Sanitäre der Moskauer Landschaft. Dieser Truppentransport ist zum Schutz der Bahnlinie bestimmt. Die Kerls machen einen ungemein harmlos-fröhlichen Eindruck — singen, spielen Harmonika und Balalaika und tanzen auf jeder Station mit längerem Aufenthalt Kasatschok. Die weibliche Rolle wird dabei stets bis in die kleinsten Details der Choreographie durchgeführt, und im ganzen tanzen die Jungen brillant. Im Aquarium in Petersburg war's nicht besser. Zwischen unseren stets eleganten Sanitären und den Moskauern besteht ein gespanntes Verhältnis. Einmal fahren unsere im eigenen Wagen dritter Klasse und zweitens haben sie um vieles prächtigere Uniformen (Silberschnüre etc.), so daß die Moskowiter sie höhnend-verachtungsvoll „Aristokraten“ nennen. Diese Provokationen werden aber mit gutem Humor und recht viel Schlagfertigkeit pariert. Unsere Leute sind wirklich aus gutem Stoff, eine Elite, das wird einem klar, wenn man sich die andern näher besieht.

Hinter Syzran, 8—10 Werst, liegt die große, einzige Eisenbahnbrücke über die Wolga. Die Japaner sollen den Versuch gemacht haben, nach Ausbruch des Krieges sie in die Luft zu sprengen, aber die dazu Bestimmten haben

den Versuch mit ihrem Tod am Strick bezahlen müssen. Diese Brücke ist ein großartiges Bauwerk. Auf 28 Pfeilern ruhend ist sie 1400 Meter lang und so hoch, daß all die großen Wolgadampfer darunter durchfahren können. Unser Zug fuhr sehr langsam hinüber, 9,20 Minuten dauerte die Fahrt. Links und rechts standen auf jedem Pfeiler auf eigens dazu erbauten Plattformen Wachtposten. Man ist sehr vorsichtig geworden.

Kurz vor Samara passierten wir eine zweite Brücke. In gewaltiger Tiefe unter uns wälzten sich die schmutzigen braunen Wasser der Samarka. Die Stadt Samara liegt zwischen Wolga und Samarka auf hohem Hügel und gewährt einen sehr hübschen Anblick. Auf dem Bahnhof wurden wir vom Gouverneur und vielen Militär- und Zivilbeamten empfangen. Der Gouverneur, ein freundlicher alter Herr, begrüßte uns aufs liebenswürdigste und führte uns dann zu den für uns bestimmten Pferden, die in 6 Wagen zu 7 und 8 untergebracht sind. Wir erhielten eine ganz genaue Liste von ihnen — oder russisch ausgedrückt — jedes Pferd bekam seinen Paß mit, so daß wir uns mit allen seinen Charaktereigenschaften im Augenblick bekannt machen können. Alle 40 haben Namen, die mit P. anfangen.

Auf dem Bahnhof war auch ein Estländer, ein junger Graf Rütke, der in Samara ist, um ein großes Stappenlazarett zu organisieren. Er hofft, für 500 Mann Betten beschaffen zu können.

Abdulino, 6. April.

Abdulino ist ein bekannter Badeort. Der erste Gang galt den Pferden. Einstweilen ist S. für sie verantwortlich — sobald der uns aber in Mukden abgeliefert hat, soll ich

an seine Stelle treten. Ich habe mir N., der fix und gewandt ist, zum Gehülfen erkoren. Es ist das eine sehr, sehr ernste Frage, wie wir sie füttern werden. 48 Vierfüßler verlangen viel, viel. Die erste Nacht hatten sie sich gut aufgeführt. Wir gingen von Wagen zu Wagen und ließen uns rapportieren, sodaß wir die einzelnen Karnickel unter ihnen persönlich kennen lernen konnten.

Unterwegs, 7. April.

Ufa haben wir nachts passiert. Nun nähern wir uns dem Ural. Links und rechts Höhenzüge und einzelne Kopjes. Wunderbar schöne Natur, Kraft und Liebreiz gepaart. Wald, Wald, Wald. Prachtvolle Edeltannen und Birken, die bis in die dünnsten Äste weiß bleiben. Große Raubvögel schweben hoch am Himmel. Ich sehe zum ersten Mal im Leben wirkliche Berge und habe meine helle Freude dran. — Wir sind alle fix und frisch. Sehr nettes Leben. Keine Spur von Ermüdung. Es kann meinetwegen sehr lange so fortgehen. Die Reise ist famos.

Ischeljabinsk, 8. April.

Nun sind wir in Asien. Einstweilen noch kein großer Unterschied zu merken, nur Tataren in gehäufte Zahl und wieder flache Gegend. — Ehe wir die Grenze überschritten, kamen wir an dem Dörfchen Schafranowo vorbei, das einen ganz merkwürdig sauberen und hübschen Anblick bot. Statt der kleinen, nachlässig mit Stroh gedeckten, elenden Hütten plötzlich saubere Häuschen in sauberen Straßen, grüne Blechdächer und hier und da sogar ein schüchterner Versuch zu Garteanlagen. Im Hintergrunde hübscher Wald. Sogar eine Schule war vorhanden, und die funkelneue hübsche kleine Kirche lag hoch über

allem auf einem Hügel. Es erwies sich, daß es ein Kumpfskurort einer Frau Schafranow sei. Daher die Eleganz.

Was sind das für gewaltige Lokomotiven auf der sibirischen Strecke! Noch mehr als sonst habe ich bei ihrem Anblick das Gefühl, als wären es lebende Wesen.

An allen größeren Plätzen werden wir von den Ortsbehörden empfangen. Schon unserer vielen Pferde wegen dürfen wir diese Aufmerksamkeit beanspruchen.

Unsere abendlichen Plauderstündchen sind sehr gemütlich. So manches ernste Wort neben allerhand kleinen Späßen. H. trennt sich auf Reisen nie von 2 Büchern, vom Faust und von den Gedichten der Friederike Kempner. Wenn er uns aus letzteren einige vorliest, ist die Stimmung augenblicklich gehoben. Ich rate jedem Unbefriedigten, es mit dieser Lektüre zu versuchen. Die Wirkung ist phänomenal. Im ganzen lesen wir wenig. Der Tag ist völlig ausgefüllt und vergeht rasend schnell. Es ist was herrliches ums Reisen. Im Ural wurde die Natur schöner und schöner. Bei Autschabalatowskaja beginnen die großen Eisenwerke der Gebrüder Balaschew, an die sich dann andere und Kronsgießereien anschließen. In Slatoust sind am Bahnhof mehrere Läden mit Gußstahl- und Eisensachen — wunderhübsche Reitergruppen und Hundestatuetten. Auf der Rückfahrt erstehe ich mir einen vorstehenden Hühnerhund, der mir überaus gefallen hat. Die Sachen sind spottbillig.

In Kropatschewo, einer kleinen Station, war am Bahnhof ein Häuschen erbaut, über dem eine Flagge des „Roten Kreuzes“ wehte. Zwei große Kessel kochenden Wassers nebst dem dazu gehörenden großen Ofen war alles, was es enthielt. Zwei Krähe führten aus den Kesseln ins Freie. Wie sich die Soldaten darauf stürzten! Auf den Stationen hatten sie bisher 5 Kop. für eine

Teekanne voll heißen Wassers zahlen müssen, nun scheint die große Wasserfrage hinfort befriedigend gelöst.

Unser Zug folgte lange dem Lauf eines Flusses, den 4 Brücken überspannten. In der Ferne sahen wir die beiden gewaltigen Berge Schischka und Jamaseteg. Die Grenze von Europa und Asien haben wir im Schlaf passiert. Die schönen Uralpartien liegen hinter uns, bei Tscheljabinsk beginnt eine 1500 Werst lange Fläche. Felder und verkümmerte kleine Birkenwälder wechseln zu beiden Seiten der Bahnlinie miteinander ab.

Hier wurden wir vom Kommandanten der Station empfangen, der uns die für uns eingelaufenen Telegramme überreichte. Unsere erste Sorge galt den Pferden. Sie wurden alle herausgeführt und genau auf ihren Gesundheitszustand geprüft. Unser Veterinär konstatierte bei vierein Schnupfen. Die mußten isoliert werden. Trotz der dreitägigen Fahrt waren einige von ihnen, und gerade die Reittiere, von ganz verblüffender Wildheit; eins mußte von vier Leuten geführt werden und machte doch noch zu schaffen. Es sind ein paar famose Tiere unter ihnen. Die Preise sind nicht hoch gewesen, schwanken zwischen 130—175 Rbl. Fürst Trubezkoi hat sie besorgt. Es sind fast durchweg vierjährige und alle haben ganz besonders lebhaft Augen. Nach der Besichtigung, die recht viel Zeit in Anspruch nahm, wurden sie in einem großen Stall untergebracht, wo sich auch fast alle legten. Die Reise so zu 8 in einem Wagen muß nicht sehr angenehm sein. Eine höchst unsympathische Art haben viele von ihnen. Sie schlugen nicht mit den Hinterfüßen, sondern mit den vorderen, doch beißt keins.

H. und ich fuhren darauf zur Stadt — 2½ Werst vom Bahnhof. Ein recht lang ausgedehntes gottverlassenes

Nest — Häuser, die nach ganz merkwürdigen Gesetzen gebaut werden. Eine ganze Reihe war eben im Bau begriffen, einige davon fast vollendet. Als allerletztes wird das Fundament gelegt; bis zu diesem Moment schwebt so ein Haus in der Luft, an allen vier Ecken nur durch einen Haufen übereinander geschichteter Steine gestützt. Hitze, Staub, Schmutz. Hier habe ich zum ersten Mal in einem Korobok gegessen, — so primitiv das Ding gebaut ist, man fährt bequem darauf. Auf 4 bis 6 einfachen, dünnen Birkenstangen ist in der Mitte ein Korb mit einem Sitz befestigt. Man kann durch ganz unwahrscheinlichen Schmutz fahren, ohne daß das Gefährt irgend wie zu Schaden kommt. Und welch ein Schmutz hier mitunter vorhanden sein muß, beweist, daß unser Rutscher uns ganz gemüthlich versicherte: „Das ist ja jetzt nicht schlimm. Es kommt vor, daß Pferd und Menschen buchstäblich ertrinken.“ Recht angenehme Zustände! Dabei in den Hauptstraßen elektrische Beleuchtung. — Der letzte Zweck unserer Fahrt in die Stadt war zu entdecken, ob es hier eine Badestube gäbe, in der auch andere Menschen denn Eingeborene ihr Reinlichkeitsbedürfnis befriedigen könnten. — Unser Rutscher war äußerst gesprächig und wußte von dem Wildreichtum der Gegend so viel zu erzählen, daß man ganz neidisch werden konnte: Hasen, Füchse, Wölfe, seit kurzem auch Rehe, Gemsen, Enten, Schwäne, Doppelschnepfen, Bekassinen, Feld-, Hasel-, Birk-, Schnee- und Auerhühner sind hier in solchen Mengen vorhanden, daß hier schon Exportfirmen bestehen. Aber die Badestuben erstickten das kaum entstandene Verlangen, hier einige Zeit bleiben zu können. Einfach gräßlich!

Am Bahnhof fanden wir bei unserer Rückkehr alles in sehr animierter Stimmung. Zwei unserer Reitpferde,

„Plastun“ und „Pulja“, entschieden ausgezeichnete Tiere, aber durch schlechte Behandlung verdorben, hatten sich bisher so unbändig betragen, daß Professor B. auf ihre definitive Zähmung einen Geldpreis ausgesetzt hatte. Sanitär Denissow hatte es unternommen, sie klein zu kriegen. Er ist Rutscher gewesen. Seine ganze freie Zeit hatte er dazu verwandt, sich ihnen zu widmen, und hatte eine völlige Wandlung bei ihnen zu Wege gebracht. Zahm und willig folgten sie ihrem Meister. Es war ihm gelungen, ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen!

Als die letzten 4 Pferde verladen wurden und schon im Waggon waren, wurden wir zu Tisch gebeten. Kaum hatten wir gespeist, so erschien ein Sanitär mit der Meldung: „Eure Hochwohlgeboren, Pokrowitel ist durchgebrannt.“ Er hatte zwei Leute umgerannt, einem dritten, der ihn am Strick gehalten, den Strick so durch die Hand gerissen, daß die ganze Handfläche blutig war, und war dann in der dunkeln Umgebung Tscheljabinsk verschwunden. War das eine Suche! Wir machten uns alle auf die Beine. Geringer Mondschein begünstigte das Unternehmen ein wenig. Nach allen Seiten haben wir uns zerstreut. Vergebens! Da kommen zwei Baschkiren auf uns zu und melden, einer ihrer Freunde hätte soeben ein herrenloses Pferd gefunden und zur Station gebracht. Natürlich große Freude. Auf der Station jedoch erwies es sich, daß das abgelieferte Pferd, ein kleiner struppiger Schinder, nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit unserem Pokrowitel hatte. Der Reitknecht unseres Offiziers wird in Tscheljabinsk zurückgelassen, um am Tage darauf die Suche weiter zu betreiben. Hoffentlich gelingt es, das Pferd zu finden. Nach dieser großen Aufregung taten mir einige Kapitel

Weininger sehr gut. Ein amüsanter scharfer Kopf. Er hat oft, sehr oft, aber nicht absolut recht.

Kurgan, 9. April.

Ebene, Ebene, Ebene. Hin und wieder eine Station, ein kleines Städtchen, Zentren für Eier-, Leder-, Getreide- und Wilderport. 1/21 Uhr mittags trafen wir zu achtstündigem Aufenthalt in Kurgan ein. Hier haben viele Dekabristen leben müssen und mehrere sind hier gestorben. Auch August Rozebue ist zu Kaiser Pauls Zeiten hierher verbannt gewesen und hat über seinen Aufenthalt in einem Buch: „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens“ berichtet. Die Stadt ist kleiner und noch schmutziger als Tscheljabinsk. In jeder Straße große Schilder von Butterexportfirmen und Niederlagen landwirtschaftlicher Geräte. Nach einem vergeblichen Versuch, die Gräber der Dekabristen auf dem alten Kirchhof zu besuchen, kehrten wir zum Bahnhof zurück. Der Kirchhof ist so verwahrlost und häßlich wie nur denkbar, obgleich eine große neue Kirche mitten drin steht.

Petuchowo, 10 April.

Hier hat uns der Minister Chilkow überholt mit seinem reizenden Extrazuge. Schlaf-, Speise- und Salonwagen, Badezimmer usw. Die schönsten Blumen stehen im Salon, in dem die Fürstin mit einer Handarbeit und einem Buch saß. Chilkow brachte uns noch eine Anzahl großer Kisten mit Verbandzeug u. a. mit, auch japanisch-russische Konversationsbüchlein. In den Dingen sind 1000 Sätze und Fragen — wie wir aber die Antwort daraus entnehmen sollen, ist unklar.

Das ersehnte Telegramm aus Tscheljabinsk traf hier

ein. Der Gaul ist gefunden und wir werden hier auf Mann und Roß warten.

Petropawlowsk, 10. April.

Auf dem Bahnsteig ein unermessliches Gedränge und Getümmel. 6 Sotnien sibirischer Kosaken wurden verladen. Es waren lauter irreguläre Truppen, Landwehroleute, recht bejahrte Herren, die da angeritten waren. Gesichter, Pferdchen und Equipierung vom Schmutz der Landstraße bedeckt, doch ihre Laune vortrefflich. Ich glaube wohl, daß sie für die Aufgabe, die ihrer harret, ganz ausgezeichnet geeignet sind, vor allem schon ihrer großen Anspruchslosigkeit wegen. Diese Pferde kennen keinen Stall, und die Gesichter ihrer Besitzer waren so wetterhart wie nur denkbar. Jeder von ihnen erhält 100 Rbl., sobald er sich gestellt hat, und hat dafür Pferd, Zaum, Decke und Sattel selber mitzubringen. Ein Wall von Piken war da am Lagerplatz ausgerichtet — an langen Barrieren waren die Pferdchen angebunden, Wagen mit Futter und Zelten standen überall umher — dazu die bewegte Menschenmasse, Harmonika, Gesang und Kasatschok. Wäre das entsetzliche Pfeifen der rangierenden Lokomotiven nicht gewesen, ich hätte mich in Sienkiewicz's blutigen Kreuzritterroman hineinversetzt geglaubt. Auf dem Bahnsteig war eine Kosakenkapelle aufgestellt, die mit fürchterlich verstimmten Instrumenten deutsche Kriegsmärsche aufspielte, und die halbe Stadt war herausgepilgert, das eigentümliche Schauspiel zu genießen. Wie viele von denen da werden wir als Patienten widersehen?

B., R. und ich fuhren zur Stadt. Schmutz, Schmutz und noch einmal Schmutz. Ein Tatar auf dem Boß. Leider war es ein Tatar — schmeigsam und würdevoll.

Die russischen Kutscher sind viel mittheilsamer. So erfuhren wir wenig über Land und Leute; dafür aber führte er uns in die größte Moschee. Es war gerade Sonnenuntergang und wir kamen gerade recht, um einem Gottesdienst beizuwohnen. Der Fußboden mit Teppichen bedeckt, die Wände rattenkahl, aber sauber weiß gestrichen, chorartige Galerien rings um den Hauptraum, in dem schon eine andächtige Gemeinde mit untergeschlagenen Beinen versammelt saß — hauptsächlich Mullahs. Totenstille. Jetzt erschien der amtierende Mullah und nun ging nach einem überaus eintönigen Kommando eine regelrechte Turnstunde an. Freiübungen. Jeder Turnlehrer hätte seine helle Freude an der Exaktheit gehabt, mit der alles ausgeführt wurde. 6 solche mohammedanische Bethäuser gibt es hier. Weiber haben keinen Zutritt.

Omāṣṣ, 12. April.

Wir erfuhren hier, daß der Schnellzug Chilkows, der vor uns fuhr, 2 Stunden Aufenthalt gehabt hätte, weil auf der Strecke eine Schiene geplatzt gewesen. Dem Bahnwächter war es nur knapp gelungen, den Zug zum Stehen zu bringen. Bei der großen Langsamkeit, mit der wir uns fortbewegen, wäre so ein Zwischenfall uns, glaube ich, beinahe ungefährlich. Wir kommen aber doch immerhin vorwärts, während andere Abteilungen des „Roten Kreuzes“ oft lange liegen bleiben. So trafen wir hier eine aus Warschau, deren Ärzte ganz verzweifelt waren, weil man ihnen gesagt, es sei keine Möglichkeit, sie vor dem 20. April zu expedieren.

Kurz vor Omāṣṣ führt eine Brücke über den schönen Irtysch. Auf dem Bahnhof alles voll von Rosaken. Ein Sotnie unter dem Kommando eines Fürsten Sayn-

Wittgenstein war soeben verladen und stand im Begriff, abzugehen. Zu einer wilden Begleitung sangen sie Abschiedslieder — echte, rechte Kriegsgefänge. Wir sangen an zu merken, daß wir uns dem Kriegsschauplatz zu nahen beginnen.

Unsere Pferde wurden gelüftet. Es ist jedes Mal ein buntes, lustiges Bild, wenn die munteren Tiere die schiefe, oft recht steile Ebene mitunter in großem Satz abwärts nehmen. Wie wir in vollster Tätigkeit waren, erschien ein alter Regimentskamerad von S., der Beamter beim Gouverneur in Omsk ist. Als er erfuhr, daß wir noch mehr Pferde zu kaufen wünschten, riet er dazu, es hier zu tun, da es weiter nach Osten schwerer sein würde und er uns hier behülflich sein könne. So fuhren wir mit ihm zur Stadt, die 3 Werst vom Bahnhof entfernt ist, während ein Vorort mit 10,000 Einwohnern hart daran liegt. Es ist eine Eigentümlichkeit Sibiriens, daß es hier gar keine Wege gibt, von Chaussee oder Pflaster keine Spur. Man fährt, wie und wo man will, bald hier, bald da, je nachdem wo der Schmutz geringer ist.

Das alte Festungstor von Omsk ist noch erhalten. Die erste Festungsanlage ist 1717 von Oberst Buchholz, dem Gründer der Stadt, gemacht und 1765 von Oberst Springer weiter ausgebaut worden. Hier hat Dostojewski seine Memoiren aus dem toten Hause erlebt. Die Stadt wächst, das merkt man überall. Im Hafen eine große Menge noch eingefrorener Dampfer. Sehr reges Leben auf den Straßen. Pariser Moden und sogar einige recht gut aussehende Damen — eine wahre Erholung nach den abschreckenden Tragen kirgisischer, kalmückischer, tatarischer Abkunft. Omsk ist sehr ausgedehnt und zum ersten Mal konnten wir in einer sibirischen Stadt Anklänge an Gartenanlagen bemerken.

Nach einer langen, langen Fahrt waren wir am Ziel. In einem ziemlich großen Hof standen 400 Pferde, die von der Krone zu Kriegszwecken aufgekauft worden. Uns wurde gestattet, 7 auszusuchen. 100 Rbl. pro Stück war der Preis. Kein Tier über 7 Jahre. Wir gingen unter all den Pferden umher und ließen von Zeit zu Zeit eins einfangen, was von mehreren Kosaken recht geschickt mit einem Lasso besorgt wurde. Die Ähnlichkeit dieser kirgisisch-kosakischen Pferde mit unsern kleinen estnischen ist sehr in die Augen springend. Aber nicht nur die Tiere, auch die Besitzer haben eine gewisse Ähnlichkeit mit einander. Unsere Luifomühe,*) die ich immer für national-estnisch gehalten habe, wird hier allgemein getragen.

1½ Stunden dauerte dies Pferdefangen, bis wir 7 sehr nette Klepper beisammen hatten, darunter ein reizendes unzertrennliches hellgelbes Paar. In Kriegszeiten sind 700 R. für 7 Pferde wenig Geld, und es tut uns fast leid, daß wir unsere Packpferde aus dem Samaraschen mitgenommen haben. Sie sind viel teurer und recht bössartig. Vor vier Wochen war hier der Durchschnittspreis ca. 30 Rbl. gewesen! Und man glaubt gar nicht, was so ein dreißig-rubligter Gaul leisten kann. Solch eine Kage zieht uns zwei große Menschen, B. und mich nebst R. und dem Kutscher in vollem Trab durch den unwahrscheinlichsten Dreck. Auf der Rückfahrt sind B. und ich buchstäblich im Schmutz stecken geblieben; bis über die Knie war unsere Droschke eingesunken und nur mit Mühe konnten wir uns auf ein anderes Gefährt retten. Der Kutscher aber lachte bloß und fand gar nichts Verwunderliches dabei.

Hier besteht eine große Exportschlachtereie, die von einem Marinearzt insgemein mit einem Apotheker ge-

*) Estnisch. Fellmühe mit großen Ohren- und Nasenklappen.

gründet worden ist, wo nach einer von ihnen erfundenen besondern Methode große Ochsen eingesalzen werden.

Auf dem Bahnhof, der einen sehr schönen hohen, elektrisch erleuchteten Restaurationsraum hat, trafen wir zwei Balten. Der eine von ihnen sprach sehr gebrochen deutsch, da es ihm in seiner 16jährigen Anwesenheit hier „an die -- die — die pratique“ gemangelt hätte. Auch mehrere zur Armee gehende Gardeoffiziere waren da und mit dem eben eintreffenden Schnellzuge langten 70 Dragoneroffiziere an. Röderer feierte Triumphe und es ermangelte daher auch nicht an ergreifenden Reden und Versicherungen ewiger Liebe. Es wird immer kriegerischer. Bis zur Mandschurei giebt es Alkohol — von da ab nur auf ärztliche Verordnung. Wir haben 24 Kisten Weine mit, unter Zollverschluß, der erst in der Mandschurei gelöst wird.

R a i n s k, 13. April.

Um 9 Uhr abends Petersburger Zeit verließen wir Omsk. Der Unterschied in der Zeitrechnung beträgt nun schon über drei Stunden, aber der Bahnzüge wegen leben wir noch nach Petersburger Zeit. Heute früh hatten wir in der kleinen Stadt Tatarino 1½ Stunden Aufenthalt, der dazu benutzt wurde J.'s Mausergewehr und meinen Revolver anzuschießen. Beide schießen ausgezeichnet.

Rainsk ist ein Ort für jüdische Verbrecher. Hier werden wir die Nacht über stehen bleiben.

B a i k a l, 21. April.

Wir warten auf den Eisbrecher. Werden als erste hinübertransportiert. Erhielten von der Kaiserin ein Telegramm, das sehr gnädig war. Hier ist es so wunder-

schön und die Natur so gewaltig, daß es eine Freude ist, bloß zu leben. Sehr viel große Bekanntschaften in Irkutsk gemacht. Der Baikäl soll nicht ungefährlich sein, man fürchtet japanische Minen.

Baikäl, 21. April.

Wir sind mächtig vorwärts gekommen, seit ich zuletzt schrieb. Am 13. kamen wir in Tschulym an, wo wir 5 Stunden Aufenthalt wieder dazu benutzten, unsere Pferde aus- und einzuladen. Der Tag verlief recht eintönig, wenn man nicht Boßspringen, einer über den andern, schon als einen großen Genuß ansehen will. Ich ließ mich auf der Gepäckwage wiegen und konnte feststellen, daß ich um 4 Pfund schwerer geworden bin, woraus zu ersehen, daß es mir unterwegs gut ergangen ist. Schach und Müller-schweinchen werden viel gespielt. Das ist mir der schönste Moment des Tages, wenn man nach dem Morgenimbiß, am offenen Fenster sitzend, eine Pfeife raucht und Schach spielt.

Am 15. trafen wir in Mariinsk ein, wo uns der Stationschef mit der sehr erfreulichen Nachricht empfing, daß wir schneller fahren und 24 Stunden früher in Irkutsk ankommen sollten. Er hätte den Befehl erhalten, uns zu geleiten. Diese Aufgabe hat er brillant ausgeführt. Er setzte seinen ganzen Ehrgeiz daran, möglichst schnell zu fahren. Wir sausten dahin wie der Deiwel. Ich glaube, es war kein ganz ungefährliches Vergnügen, da die Bahn entsetzlich leicht gebaut ist. 4 Sotnien Kosaken haben wir überholt, was bei den Offizieren nicht geringen Ärger hervorrief. 33 Stunden früher als anfangs bestimmt war, trafen wir in Irkutsk ein. Einmal hatten wir 1½ Stunden Aufenthalt, weil unsere Lokomotive sich überrißen hatte und repariert werden mußte. Unser ge-

leitender Stationschef war ein älterer, jovialer Herr, der durch sehr gefalzene Späße oft allgemeines Entsetzen erregte. Er trug aber so possierlich vor, daß wir lachen mußten, und er merkte nicht, daß wir immer über ihn selber und nicht über seine Geschichten lachten.

Auf den einzelnen Stationen wimmelte es von Kosaken, wobei die allermalerischsten Bilder zu beobachten waren und unsere 4 Amateurphotographen vollauf Beschäftigung fanden. Auch von uns werden immerfort Aufnahmen gemacht.

In Mariinsk haben wir auch Heu für unsere Pferde kaufen können. 22 Kop. das Pnd. Unsere Pferde wurden wieder spazieren geführt und durch die Sanitäre vorgeritten, wobei unendlich komische Szenen vorkamen. Einer nach dem andern wurde abgeworfen. Es sind zum Teil entsetzlich schlechte Reiter. In Mariinsk leben viele Juden, die mir durch Körpergröße und guten Gesichtsschnitt auffielen.

Am 16. kamen wir endlich an die berühmte, berühmte Taiga. Wald, Wald, Wald zu beiden Seiten der Bahn — aber nicht das, was wir zu finden hofften, alte, schöne, ehrwürdige Bäume, sondern junger Wald mit unendlich viel Birken. Das ist daraus zu erklären, daß hier im Sommer Waldbrände zur Tagesordnung gehören, so daß, wie mir ein Ingenieur erzählte, der Zug mitunter Hunderte von Werst in einem Flammenmeer dahinfährt. Kein Mensch denkt daran, ein Feuer, das er einmal angezündet hat, zu löschen, wenn er seiner nicht mehr bedarf. Hauptsächlich werden die Jäger dessen beschuldigt.

In Krasnojarsk hatten wir 3 Stunden Aufenthalt. Die Stadt liegt wunderbar schön am Jenissei, rings vom Gebirge umgeben und zum Teil am Bergabhang erbaut.

Ich schicke eine Serie von Ansichtskarten aus der Umgebung, damit Ihr seht, wie schön es in Sibirien sein kann. Aber Naturschönheit übt auf den Menschen einen besonderen Einfluß — sie macht melancholisch und erweckt Heimweh und Sehnsucht.

Krasnojarsk ist eine der wenigen sibirischen Städte, die direkt an der Bahn liegen; alle anderen sind mehrere Werst vom Bahnhof entfernt. Man sagt, sie hätten nicht genügend zahlen wollen. Tomsk soll 60,000 Rbl. haben zahlen wollen, man hätte aber 240,000 Rbl. verlangt und dann die Bahn 90 Werst vorbeigeführt. Jetzt kostet die Zweigbahn 1 Million.

Am Bahnhof war ein gewaltiger freier Platz, auf dem 600 Kosaken ihr Lager aufgeschlagen hatten. 9000 Fuß hohe Berge dazu im Hintergrunde — ein famoses Bild! In dem Gehülfen des Kommandanten fand Professor Z. einen Bekannten, der einberufen worden: ein Herr v. N. aus Osel.

Hinter Krasnojarsk gebirgiges Terrain und Wald, der aber durch den Borkenkäfer sehr gelitten hat. Ein herrlicher Sonnenuntergang! Eine Farbenpracht, von der man sich keine Vorstellung machen kann. Zoega entwarf eine Aquarellskizze. Die Violine des Professors ist uns allen viel wert. Er spielt ausgezeichnet.

In Taischet nahmen wir ein Diner auf der Station ein. Ich weiß nicht, warum die Leute so über die Höhe der Preise auf den sibirischen Bahnhöfen geschrien haben. Ich finde, daß alles billiger ist als bei uns. Rohlsuppe 25 Kop., Bouillon 15—20, Андрей-котъ (wörtlich Andrei-Kater statt Entrecôte), wie auf einer Speisekarte stand, 50 Kop. Schnaps und Brötchen 10 Kop., Bier 20 Kop. die Flasche.

Hier entschlossen wir uns, nach asiatischer Zeit zu leben, und alle unsere Uhren mußten um 5 Stunden vor-
gestellt werden.

In Tulun trat am frühen Morgen ein Essaul bei uns auf, der Prof. B. 37 Rbl. 40 Kop. brachte, die seine Sotnie für die Verwundeten gespendet hatte. Er übergab einen 50 Rubelschein und wollte durchaus 25 Rbl. aus-
gegeben haben, aber die Gabe sollte 37 Rbl. 40 Kop. be-
tragen. B. versucht ihn milde davon zu überzeugen, daß 37,40 von 50 Rbl. = 12,60 macht — vergebens! Erst nachdem ihm das zweimal schriftlich vorgerechnet worden war, gab er sich zufrieden und setzte dann mit viel Mühe und Umständlichkeit seinen Namen unter die Schenkungs-
nrkunde.

Bei Nischneudinsk ist der Großfürst Kyryll Wladi-
mirowitsch an uns vorbeigefahren. Wir konnten ihn genau betrachten, da er im hellerleuchteten Salonwagen saß. Er ist wohl wie durch ein Wunder gerettet worden.

Zwischen Taischet und Nischneudinsk erreicht die Bahn ihre höchsten Punkte, es war daher nachts bedeutend kalt und noch viel Schnee in den Wäldern. Ich bin sehr zu-
frieden mit der Lahmannschen Wäsche, sie bewährt sich ausgezeichnet.

19. April.

Hurra! Wir sind in Inokentiewskaja angekommen, sieben Werst von Irkutsk. Dreimal Hurra jedoch, weil wir sofort weiterbefördert werden sollen. Hier liegt bereits 14 Tage der Sanitätszug der Großfürstin Maria Paw-
lowna, der seit dem 16. Februar unterwegs ist und in Tulun, einem winzigen Nest, vier Wochen festgeessen hat. Der Zug besteht aus 20 Wagen und ist zum Transport

leichter Verwundeter eingerichtet. 2 Ärzte, ein begleitender Oberst, 6 Studenten, 8 Schwestern, 35 Sanitäre. Operationszimmer, Apotheke, Küche, Wasch- und Badezimmer, Speisesaal für Ärzte und Personal u. u. Glänzend versorgt, aber ich glaube, die Arbeit wird tödlich langweilig sein. So ewig auf- und abzufahren. Wir wurden zu einem Glase Tee aufgefordert und haben alles genau in Augenschein genommen. Wie wir hier in Baikal erfahren haben, sitzt der Zug noch immer am selben Fleck.

Unterdessen arbeitet der große Eisbrecher „Baikal“ unermüdlich am Forcieren des noch beträchtlich dicken Eises. Es geht nur sehr langsam und für uns hängt viel von seinen Fortschritten ab.

Von Irkutsk ging unser ganzer Zug mit J. und R. und allen Sanitären gleich nach Baikal weiter (61 Werst), während wir anderen zum Zweck von Besorgungen in der Stadt blieben. Eine hübsch gelegene Stadt. Sogar 2 gepflasterte Hauptstraßen. Elegante Läden, Droschken, Damen usw. H. und ich fuhren, nachdem wir alle Postämter nach Briefen durchforscht hatten, zu Dr. Bergmann, von dessen Wirtschafterin wir aufs liebenswürdigste empfangen wurden. Ein Zimmer und sogar ein Bad waren gerüstet. Nach sehr erquicklicher Säuberung begannen wir unsere Fahrten. Ich hatte all die Provorräte zu besorgen übernommen und habe meine Aufgabe, da ich von der freundlichen Dame sehr lebhaft unterstützt wurde, aufs glänzendste gelöst. Die hervorragendsten Leistungen sind ein Kof Kartoffeln und ein Fäßchen Sauerkohl. Frä. M. übernahm sogar die Sorge für unsere Wäsche, wofür wir ihr sehr dankbar sind. In Irkutsk gibt es eben kaum mehr Wäscherinnen, da diesem Beruf bis dato kleine Japanerinnen obgelegen haben, die nunmehr abgezogen sind. Dr. Berg-

mann trafen wir erst um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr abends. Er ist sehr beschäftigt, da er außer seiner Privatklinik noch das Stadtkrankenhaus als Direktor übernommen hat. Wir verabredeten im Hotel Metropol zu speisen, wurden jedoch in kurzer Zeit durch ein elektrisches Klavier und ein Riesengrammophon aus dem Lokal vertrieben.

Professor B. hatte eine Verabredung mit dem General U., der sein Schulkamerad ist, im Grand Hotel und schlug H. und mir vor, mit dorthin zu kommen. Wir fanden ein riesiges, glänzendes, elegantes Restaurant und darin eine noch elegantere Gesellschaft. U. ist Generalstabsoffizier und hatte eine ganze Menge solcher Herren bei sich, dann waren da eine Reihe jüngerer Gardeoffiziere, ein Adjutant von Kuropatkin und drei Ingenieure. In nicht allzu langer Zeit geschah ein männliches Becherschwingen und die Herzen und Mäuler taten sich auf. Eine ganz vortreffliche Musikkapelle erleichterte solches noch wesentlich. Später fanden sich noch 2 Juden dazu, beide aus den baltischen Ländern, jeder ein anderer Typus. Der eine gilt für einen mehrfachen Millionär, hat einen hohen Orden im Knopfloch — ein fatter, kluger, lusterner Onkel Mikoš — dabei amüsant, der andere, ein Militärarzt, hub fürchterlich zu renommieren an und veranlaßte mich dadurch, mir den Genuß zu gestatten, ihn in aller kürzester Zeit in Grund und Boden zu schinden, worauf er mich ganz unerwarteter Weise mit der größten Hochachtung behandelte.

Erst um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr morgens kamen wir in sehr animierter Stimmung in unseres Gastfreundes Wohnung zurück. — Andern Tags besorgten B. und ich noch 30 Revolver für unsere Sanitäre, da man uns dringend geraten hatte, sie zu bewaffnen. Nach kurzer Restauration im Hotel Metropol, wo unsere Freunde vom Tage vorher schon zu löblichem

Tun versammelt waren, brachen wir auf zur Weiterreise. Auf dem Bahnhof hatte ich alle Hände voll zu tun mit dem Empfangen und Befördern all der vielen, vielen Sachen und hätte unser Zug nicht 1½ Stunden Verspätung gehabt, so wäre ich kaum fertig geworden. Die Russen kümmern sich prinzipiell um keine einzige Sache, die sie nicht ganz persönlich angeht.

Dann kam eine herrliche, prachtvolle Fahrt durch das Angaratal zum Baikäl. Hohe Berge, Wald und Wasser. Mit uns fuhren einige Ortsangehörige aus Ständen, die man in ganz Europa zu den gebildeten zählt und die uns sehr liebenswürdig unterhielten. Sie erzählten Wunderdinge von der schönen Jagd in diesem Gebirge. Voll Andacht und Staunen habe ich gelauscht und alles wäre reizend gewesen, wenn nicht einer von den Herren zum Schluß mein Taschenmesser, das vor mir auf dem Tisch lag, zu stehlen versucht hätte! Sic!! Ich hatte sofort bemerkt, daß es verschwunden war und begann sehr energisch zu suchen. Da verstand er es, das Ding gewandt auf den Sitz zu befördern und ich erhielt es wieder.

Die Angara ist eisfrei und wimmelt von Enten und Tauchern. Der Fluß strömt mit gewaltiger Schnelligkeit dahin. 15 Fuß Gefälle auf die Werst. Herrlich klares Wasser, das jedoch im heißesten Sommer so kalt bleibt, daß an Baden nicht zu denken ist. Der Dampfer, der von Irkutsk nach Baikäl 11 Stunden braucht, geht stromabwärts nur 3½. Auf einer kleinen Station wurden frisch geräucherte Fische in Mengen feilgeboten. Chairius nennt man sie. Sie sehen ganz wie Forellen aus und schmecken fast besser. Wir kauften 5 frische und 15 geräucherte, ganz heiße, für 2½ Rbl.

Rührend erfreut waren unsere Sanitäre über unsere

Wiedervereinigung, obgleich wir ja bloß 34 Stunden getrennt gewesen waren. Unter Lachen und Scherzen nahmen sie unsere Sachen in Empfang und berichteten ihre Erlebnisse. Dicht am Bahnhof, der am Ausfluß der Angara liegt, steigt das Ufer zu großer Höhe steil an. Den höchsten Gipfel der Gebirgskette hatten alle erstiegen und mußten Wunderdinge von der Pracht ringsum zu erzählen. Es ist so schön hier, daß ich es nicht beschreiben kann.

Plötzlich erschien unser Reisemarschall mit einem Telegramm in der Hand: „Von Ihrer Majestät“. Es lautet:

Искренно обрадована извѣстіемъ о благополучномъ путешествіи моего отряда и посылаю ему мои сердечныя и лучшія пожеланія. (Aufrichtig erfreut durch die Mitteilung über die glückliche Reise meiner Kolonne sende ich ihr meine herzlichen und besten Wünsche.)

Wir versammelten alle Sanitäre, S. hielt eine kleine Rede und verlas darauf die Kaiserliche Botschaft. Mit dreimaligem Hurra wurde dafür gedankt. Darauf wurde den Leuten $\frac{1}{2}$ Wedro Branntwein gestiftet und es folgten noch viele Hurras — auf den Professor, S. und j. w. und die beiden Herren mußten immerzu Bescheid tun. Aber auch wir beschloßen, dies Ereignis mit einem Fest zu feiern, einem glänzenden Abendessen und Sekt. Es war sehr nett und lustig. Beim Dessert veranstaltete ich eine Auktion von 12 Pfeifen, die ich in Irkutsk lächerlich billig gekauft hatte, und erzielte damit das Vierfache meiner Auslage in die Rotweinkasse. Es gab viel Gelächter, als eine nach der andern zu Tage kam und ich zum Schluß die wahren Preise nannte. Eine hübsche kleine Jagdpfeife habe ich S. zum Geschenk gemacht. Er ist ein nettes Kerlchen.

Mitten in unser Fest hinein fiel ein Vorschlag von Dolgoruki, der im Verkehrsministerium einen hohen Posten bekleidet und eben mit Chilkow hier ist, unsere Pferde übers Eis zu führen, da es zweifelhaft wäre, ob der Baikal das Eis würde forcieren können. Es kommt sehr darauf an, daß wir jetzt vorwärts kommen, denn die Truppentransporte rücken uns auf den Hals. Aber alle unsere Pferde sind unbeschlagen und so mußte das Anerbieten abgelehnt werden.

Man fürchtet sehr, daß hier die Kommunikation durch Minen gestört werden könnte. Das wäre in der Tat sehr schlimm. Aber was wird nicht alles gesprochen! Ein Teil der Mongolei würde aufstehn. Parifari. 150 japanische Offiziere sollen ausgegangen sein, die Bahn zu zerstören. Man hat keine Ahnung, wo sie endlich herauskommen werden. Vier sind gefangen worden. Doch die „Makafis“, wie die Russen sie nennen, fürchten den Tod absolut nicht und sollen sich mit unnachahmlicher Grazie hängen lassen.

Am nächsten Morgen gingen General U. und Suite auf dem kleinern Eisbrecher, der „Angara“, ab. Der Baikal arbeitet noch immer. Am andern Ufer waren Troikas entgegenbestellt. Wir gaben den Herren das Geleit. Darauf stiegen R. und ich in die Berge. Dabei habe ich eine sehr unangenehme Entdeckung gemacht. Ich leide an Schwindel. Hinauf geht es vortrefflich, aber umsehen darf ich mich nicht. Dann bemächtigt sich ein jammervoller Zustand meiner und es zieht mich mit tausend Gewalten nach unten. Dreimal wollte ich es aufgeben zu steigen, aber dann habe ich mich geschämt und bin weiter gestiegen — ich hätte auch nicht hinunter gekonnt auf demselben Wege. Oben angekommen aber, hatten wir einen feenhaften Blick über

all die gewaltige Herrlichkeit der Bergwelt. 40 Werst weit liegt das andere Ufer, von Bergen eingefast, die mit ewigem Schnee bedeckt sind, und dabei sieht es in der klaren hellen Luft so nahe aus, daß ich es nicht weiter als 10 Werst taxiert hätte. Ca. 60 Schritt von uns hob sich ein mächtiger Adler. Ich schoß 3 Schuß aus meinem Browning auf ihn ab, ohne natürlich zu treffen. Da ich lieber gestorben wäre als denselben Weg hinabgestiegen, so gingen wir vorwärts und es gelang uns endlich, einen talwärts führenden bequemeren Pfad zu finden, auf dem wir reizende Ausblicke hatten. Auf halber Höhe ein Dorf. Im Dorf ein Kosakenlager. Unten angekommen, beschlossen wir, uns Pferde satteln zu lassen und hinauf zu reiten. B. war gleich bereit, das mitzumachen und so ritten wir los. Um zu Pferde hinaufzugelangen, mußten wir eine ganze Strecke übers Eis, das schon viele Risse und Löcher hat und auf dem die unbeschlagenen Gäule furchtbar glitschten. Bergauf ging es fein. Ich hatte meine Flinte einem der uns begleitenden Leute gegeben und oben gelang es mir, einen Falken zu schießen. Einen Birkhahn sah ich in weiter Ferne. Wir ritten bis zum höchsten Gipfel und fanden auf der andern Seite einen zwar recht steilen, aber doch praktikablen Abstieg. In einem Dorf am Fuß des Berges haben wir uns eine famose Hündin gekauft, „Dascha“ genannt, für den stolzen Preis von 50 Kop. Sie ist in meinen Augen ein bildschönes Tier nach Art der schottischen Schäferhunde, nur viel, viel schöner.

Wir sind glücklich auf der „Angara“ über den Baikalsee gelangt. Ich muß beim Ausladen helfen. Werde abgerufen. Ausführliches folgt nächstens.

Unterwegs zwischen Laichnn und Tschita, 20. April.

Als wir von unserem prächtigen Ritt durch das Gebirge zurückkehrten, erregte unsere Dascha die hellste Freude bei den Sanitären. Auf einer der nächsten Stationen gelang es ihnen, ein zweites Hündchen von sehr minderwertiger Schönheit zu erstehen, damit Dascha einen Spielgefährten hätte. Es ist männlichen Geschlechts, hat Dachsbeine und einen Schlangenleib. Und Dascha ist eine Schönheit!

S. war während unserer Abwesenheit bei Fürst Chilkow zu Tisch gewesen und brachte die Nachricht mit, daß wir am nächsten Tage als die ersten würden die Fahrt über den Baikäl antreten können.

Groß aber war unsere Trauer über den Verlust unserer beiden Petersburger Waggonz, die in Baikäl zurückbleiben mußten. Nun hieß es einpacken. Und es ging schließlich besser damit, als ich anfangs gefürchtet hatte. Unsere Pferde wurden auch gleich in der Nacht noch verladen und frühmorgens waren wir fertig. Unsere 7 Warenwaggonz waren schon am Hafen und alsbald ging das Umladen an, bei dem wir alle dejourieren mußten. Eine ungeheure Menge Arbeiter war an den zwei Lufen der „Angara“ beschäftigt und die Leute arbeiteten vortrefflich, da 60 Rbl. Trinkgeld (oder 6 Wedro Schnaps) in Aussicht gestellt worden waren. Trotzdem dauerte das Ganze volle 4 Stunden und ich erhielt zum ersten Mal einen Begriff davon, was wir alles mit uns führen. Es ist eine gewaltige Masse Sachen — ich ahnte garnicht, was ein Waggon zu fassen vermag.

Da erhielten wir die Telegramme über das unglückliche Gefecht unter Saffulitsch, 800 Verwundete, 5 Batterien verloren.

Wie wir so recht mitten in der Arbeit waren, kehrte der große Eisbrecher „Baikal“ ein. Ein gewaltiger Kerl! In seinem Leib hatte er eine große gähnende Öffnung zur Aufnahme von 28 Waggonen, die auf zwei Geleisen placiert werden können. In diesem Raum war das Kommando versammelt und Ghilkow, der als erster das Schiff bestiegen hatte, begrüßte die Leute und sprach ihnen seinen Dank für ihre fixe Arbeit aus. Der „Baikal“ ist in England gebaut und hier an Ort und Stelle von einem Engländer, den wir auch kennen lernten, zusammengesetzt worden. Dieser Engländer ist ein sehr geschickter Photograph und hat ganz wunderschöne Aufnahmen höchst malerischer und interessanter Szenen gemacht. Kriegsbilder, Landschaften, Porträts aller hervorragenden Persönlichkeiten dieses Krieges usw. Besonders gelungen fand ich eine Szene: Hunde über einem Pferdekadaver auf dem Eise. — Links und rechts liegen die Gerippe braver kleiner Kosakenpferde.

Gleich nach dem Einlaufen und Festlegen des Schiffs machten sich zwei Taucher daran, die Schrauben und den Bug zu untersuchen. Zum ersten Mal sah ich derartige Herren bei der Arbeit. Sie sehen zu pudig aus in ihren Gummikostümen — wie Bocklin'sche Meerungeheuer.

Das Schiff, das in vielen Etagen gebaut ist, hat ein sehr geräumiges Deck, auf das 1200 Mann Infanteriereserve plaziert wurden. Ein schier unermesslich langer Zug dieser Männer, die meist schon ältere Leute waren, wälzte sich hoch über uns auf einem breiten Steg auf das Schiff. Ein ergreifendes Bild war es, wie jeder vor Betreten der Schiffsplanken seine Mütze vom Kopf nahm und seine drei Kreuze machte. Ave Baikal — Morituri te salutant!“ Uns beschlich ein laises Frieren.

Um 6 Uhr war die „Angara“ beladen. J. und wir alle außer G., der in zwei Stunden mit den Pferden auf dem „Baikal“ nachkommen soll, gingen mit ihr hinüber. 3—4 Fuß dickes Eis in gewaltige Schollen zerbrochen bildet die Fahrstraße. Es rauscht und kracht unter dem Schiff und an den Seiten des Kanals brechen immer neue große Stücke ab, tauchen in die Tiefe, schießen an anderer Stelle hoch empor und bersten mit hohlem Geräusch. Dazu die weite, weite weiße Ebene des Sees und die schönen hohen Ufer mit ihren in Dunst gehüllten weißen Bergen. Abendstimmung. Sonnenuntergang. Große Scharen von Möwen ziehen kreischend zum fernen Wasser der Angara, Krähen, Raben und Hunde kämpfen um die abgenagten Pferdekadaver, die überall am Wege liegen. Zwei Stunden stand ich auf dem Deck und genoß das eigenartige Schauspiel, das sich uns hier bot, dann war die Sonne ganz verschwunden hinter den Bergen und es wurde böse kalt. Wir waren halb verhungert und daher erfreut, in der Kajüte ein ausgezeichnetes Essen vorzufinden.

Auf dem Schiff trafen wir mit einem Landsmann zusammen, der J. und K. bekannt war, einem Herrn v. G., der in irgend einer Regierungskommission hier arbeitet. J. ist mit ihm zusammen auf dem Gymnasium gewesen und K. kennt ihn von Südrußland her, wo der alte Herr früher begütert gewesen ist. Er ist begeisterter Liebhaberphotograph und photographierte uns alsogleich auf dem Deck der „Angara“.

D., von dem ich schon schrieb, daß er im Kommunikationsministerium einen höhern Posten hat, verließ uns hier. Wir haben uns jeder mit je drei Rüffen von ihm verabshiedet. Er hat uns nach Möglichkeit alle Hindernisse aus dem Wege geräumt; jetzt soll er Budberg behülflich sein,

am Amur seine schwimmenden Baracken einzurichten. Auch der Engländer nahm herzlich Abschied von uns, und nachdem wir in die Heimat telegraphiert hatten, bezogen wir unsern neuen Waggon.

Unsere neue Behausung ist aber nicht halb so komfortabel wie der nette Wagen, der uns bis dato beherbergt hat. Dieser ist wohl höher und lustiger, aber voller Staub und Schmutz. Verteilt sind wir wie früher, nur bewohnen B. und C. jetzt gemeinsam eine große Abtheilung. Um 3 Uhr nachts ging es weiter.

Von nun an werden Privatpersonen nicht mehr befördert, Telegramme von Privaten, weder rückwärts noch vorwärts, angenommen, es sei denn, daß von den einzelnen Kommandanten die Erlaubnis dazu erteilt und alle Briefe geöffnet. Die Bahnwache ist verstärkt — mit einem Wort, wir nähern uns dem Kriegsschauplatz. Trotz der brutalen Kälte im Waggon haben wir alle einen tiefen Schlaf geschlafen — wir waren herzlich müde.

Nun begann die Landschaft wunderbar schön zu werden. Im Thal der Selenga, das von hohen Bergen umrahmt ist, schlängelt sich die Eisenbahn in oft wilden Kurven um Felsen und steile Ufer. Manchmal treten die Berge ein wenig zurück und große Dörfer mit netten, sauberen Häusern wechseln mit guten Feldern und riesigen Wiesen ab. Große Herden Pferde. Viel Vieh.

Gestern und heute verliefen die Tage äußerst eintönig. Zwei unserer persönlichen Diener sind mit Erbrechen und Leibschmerzen erkrankt. Da es als die Folge vom Genuß einer schlimmen Wurst erkannt wurde, konnten gleich die geeigneten Medikamente verabfolgt werden.

Am Abend hatten wir einen herrlichen Anblick. Ringsum stand der ganze Horizont in Flammen und schwere,

schwarze Rauchwolken, prachtvoll von unten beleuchtet, wälzten sich über der roten Glut. Dieser Anblick ist hier häufig. Um die Wiesen zu düngen, wird im Frühjahr das alte, trockene Gras angezündet. Es kümmert niemand, daß die Flamme unterwegs alles vernichtet, was ihr begegnet: Häuser, Strauch- und Buschland, Wälder. Sie erlischt erst, wenn sich ihr zufällig ein Fluß entgegenstellt, Wir haben es ja!

Vor einer halben Stunde trafen wir mit einem der ersten japanischen Gefangenentransporte zusammen, 210 Mann und ein Wagen Offiziere. Letztere waren nicht sichtbar, da sie alle Vorhänge herabgelassen hatten.

In vier Stunden sind wir in Tschita. Wir wollen uns alle wecken lassen, um die Stadt zu sehen und, wenn wir dort einige Stunden liegen müssen, einen oder den anderen Kollegen auf den Bahnhof zu zitieren.

Der hinter uns dreinfahrende Zug ist entgleist. Drei Wagen sollen zertrümmert sein. Man spricht viel von Unfällen und von den Chunchusen. Aber es wird mit diesen Nachrichten hier wohl kaum anders sein, als es überall in Kriegzeiten ist. Die Gemüther sind erregt und es wird entseßlich übertrieben.

Mandschuria, 26. April.

Am 25. April, 4 Uhr morgens, Ankunft in Tschita. Die Stadt, in der so viele unserer baltischen Kollegen haben bleiben müssen, liegt am gleicharmigen Fluß am Fuße nackter Berge in einer weitausgedehnten Steppe. 12.000 Einwohner, Kirchen, Gymnasium u. Bei dem starken Winde, der gerade herrschte, machte sich außer einer unangenehmen Kälte fürchterlicher Staub sehr fühlbar. Nase, Mund und Augen waren nur mit großer Vorsicht zu öffnen.

Wir lagen fast vier Stunden in Tschita; dann hatten wir einen 3000 Fuß hohen Paß zu passieren. Eine Lokomotive vorn, eine hinten, so ging es durch herrliche Landschaft bergauf. Von der Höhe konnten wir die von uns überwundene Steigung fein übersehen, da ein Zug, der uns begegnete, gerade bergab fuhr. Ohne Dampf, bei voller Tätigkeit sämtlicher Bremsen fauste er in höchst eiligem Tempo in ganz erstaunlichen Zickzacklinien zu Tal. Ganz besonders eigenartig war das Bild dadurch, daß alle Gipfel ringsum in hellen Flammen standen. Auch hier wurden die Wiesen und Weideplätze wieder auf diese Art gedüngt. Daß dabei einige zum Bahnbau bestimmte Haufen von Sleepern mitverbrannten, störte niemand.

Auf der anderen Seite schossen wir hinab in toller, lustiger Fahrt. Wir führen 38 Waggonz und diese riesige Schlange wand sich prompt und sicher hinab. Abends boten wieder die ringsum brennenden Flächen ein wundervolles Bild dar. Diese Art Melioration ist doch ein klein wenig primitiv.

Einer unserer Leute hat einen Tisch gezimmert und wir können jetzt im Wagen auch während der Fahrt schreiben, was wohl sehr angenehm ist, da unsere Gedanken doch ebenso oft in der Vergangenheit, in der Heimat, sind wie in der nebelhaften Zukunft.

Mit großem Vergnügen habe ich heute Thackerays Jahrmarkt des Lebens gelesen. So ein alter Unmoderner ist zehnmal mehr wert, als all der moderne Dreck liebevollster Weiberschreiberei.

Heute um Mittag treffen wir in Mandschuria, der Grenzstation, ein und müssen wieder umsteigen, da die nächste Strecke Privatbahn ist.

B. macht uns eben ganz aufgeregt auf die Unmenge

fremdartiger Tiere aufmerksam, die links und rechts am Wege zu sehn sind. Steppenhunde? Oder was sonst? Es wimmelte überall von ca. hasengroßen urkomischen Tieren, die an ihren Bauen bald aufrecht, bald auf allen Vieren dasaßen und wenn sie erschreckt worden waren, in sehr possierlichen Hasensprüngen zu Bau fuhren. Als bald ging aus drei Fenstern ein großes Schießen los. Mit unsern Revolvern und 3.3 Büchse versuchten wir so ein Vieß zu erlegen. Aber es wollte nicht gelingen. Auf einer Station sagte man uns später, daß diese Tiere sibirische *Суслики* (Zieselmäuse, Erdeichhörnchen) gewesen seien. Wir hielten sie für Hamster, sie hatten jedoch riesig lange Schwänze. Seht doch im Brehm nach, was *Spermophilus Eversmanni* für ein Tier ist und wie er es beschreibt. — Ganz originelle Vögel haben wir auch gesehen: ein Mittelding zwischen Gans und Ente, mit sehr schönem Gefieder und weiß und schwarzen Flügeln. Das Jägerblut gerät in Wallung bei all solchen Erlebnissen.

Bald nach 3 Uhr kamen wir in Mandschuria an. Rings um den Bahnhof, der noch im Bau ist, hat sich ein sehr nettes Städtchen erhoben. Alle Häuser sind noch neu und sauber und haben kleine Gärten. Eine ungeheure Menge von Waggonn ist hier beisammen. — Wir waren sofort von vielen, vielen Chinesen umringt, die sehr gute Papiros*) zu billigen Preisen anboten. Einzelne ganz hübsche, gut gewachsene Kerls waren darunter, aber das Gros war teuflisch häßlich. Sie sprachen ein ganz leidliches Russisch. Weibliche Schönheiten haben wir noch nicht zu Gesicht bekommen.

Trostlos strauch- und baumlos ist diese öde Steppe

*) Papierzigaretten.

hier, trotzdem einige Hügellketten von ganz beträchtlicher Höhe sie durchziehen.

Von heute an sollen wir wachsam sein und uns nachts nicht mehr völlig entkleiden. Desgleichen früh unser Licht löschen.

Es sind Gott, sei Dank, nur noch fünf Tage bis Mukden, und da gibt es Briefe! Wie ich mich darauf freue, kann ich garnicht sagen.

Bizitar, 28. April.

Unter allerlei fürchterlichen Gesprächen verging der Abend in Mandschuria. Es sind hier Gerüchte verbreitet, daß Port Arthur abgeschnitten, Liaojang eingenommen sei, die Bahn und drei Stationen zerstört, die Japaner 120 Werst von Mukden wären, Charbin besetzt würde, 103 Werst von Mandschuria ein Versuch gemacht wäre, die Bahn zu demontieren, und daß die Mongolei alsbald aufstehn werde. Ihr seht — ein wenig viel auf einmal. Dies alles aber erzählte uns der Mann, der uns unsere Billette nach Mukden einhändigte, indem er zugleich hinzufügte, es sei gut, daß wir kein Begehren trügen, weiter als bis Mukden zu fahren, da sie Weisung erhalten hätten, weitergehende Verpflichtungen nicht einzugehen und daß auch der Telegraph hin sei. Nur Alexjew sei es gelungen, noch im letzten Augenblick Port Arthur zu verlassen. Persönlich ließen uns diese Gerüchte ziemlich unberührt. So weit es sich um die Japaner handelt, haben wir nichts zu fürchten. Aber darin waren wir, trotz aller bisherigen gelegentlichen Meinungsverschiedenheiten und Differenzen alle einig, daß wir nicht den Chinesen in die Hände zu fallen wünschten.

Den Humor verloren wir darum nicht; beschlossen im Gegenteil, einen recht vergnügten Abend an Rußlands Grenz-

station zu verbringen. Wir befahlen uns ein treffliches Mahl zu rüsten, und nachdem der hier in vorzüglicher Qualität und auch reichlich zu habende unbanderollierte Kognak gewürdigt worden war, praßten wir gehörig: Имбирь Андрейкотъ (siehe auch Seite 26), französische Früchte, echte Zigarren und schwerer Rotwein. Bier ist leider aus den täglichen Genüssen gestrichen, dieweil man ganz unwahrscheinliches Bauchgrimmen durch seinen Genuß erzielt. Zu allgemeinem Bedauern währte unser Bacchanal nicht übermäßig lange. Wir hatten noch viel zu erledigen.

Erstens haben wir 150 Flaschen Theophile Köderer-cristal, demi-sec mit, die unter Zollverschluß in 10 Kasten wohlverpackt in unserem Bagagewagen gelegen hatten, bis sie durch des Schicksals Lücke am Baikäl überall hin verstreut, verladen worden. Um die recht hohe Zollprämie zurück zu erhalten, mußten die Plomben geprüft und entfernt werden, und es gelang uns nicht, beim Zollchef Z. so viel Vertrauen zu erwecken, daß er von der Ausführung dieser Formalität abstand. Wir mußten also zehn Chinesen kaufen, um aus unsern Wagen die Kisten herauszufuchen. Eine Hundearbeit. Herr Z. aber sah zu und rauchte Papiros. Nach langem Suchen fand sich endlich die erste Kiste. Nun wiederholte Z. seine Absicht, über Zollplackerei nach Petersburg zu berichten so energisch, daß der pflichtgetreue Herr Z. sich erweichen ließ und uns nach Befichtigung der einen Kiste wieder einzupacken gestattete. Dauerte insgesamt 1½ Stunden.

Dann hatten wir mit den Pferden umzuziehen, da jetzt eine Strecke Privatbahn folgt. Die Aufgabe wurde uns durch den äußerst rauhbeinigen und nicht ganz nüchtern Gehülfsen des Kommandanten nicht gerade erleichtert. Der edle Mann hatte die beiden Züge so glücklich einander

gegenüber gestellt, daß unsere Pferde auf einem langen schmalen Stege sich mit Kamele ausladenden Kosaken kreuzen mußten. Das Resultat war denn auch darnach. Ein Gaul scheute und stürzte in den sehr schmalen tiefen Spalt zwischen Perron und Waggon, klemmte sich da ein und konnte nur mit großer Mühe an Stricken hervorgezogen werden. Jetzt lahmt er auf einem Hinterbein.

Hier herrschte überhaupt mancherlei Fahrlässigkeit, Trägheit und Unordnung, als ob einem klar gemacht werden sollte, daß man nunmehr in China sei. So wurden wir denn auch statt um 10,40 erst um 3,44 nachts weiterexpediert. Ein so kleiner Zeitverlust erregt uns nicht im geringsten, sind wir doch schon gewöhnt, mit Wochen zu rechnen.

Vor unserer Abfahrt verteilten wir die Revolver an unsere Sanitäre. Wir haben jetzt 71 Kosaken auf unserem Zug, 7 hinten, 4 vorn und die weitem 60 in den Wagen verteilt. 30 müssen immer wachen. S. schläft in Kleidern.

Von hier ab sind alle Stationen befestigt worden. Viel dichter als bisher stehen längs der Strecke die Posten und bei jedem Posten steht eine lange mit Stroh und Pech umwickelte Fackel zu eventuellen Alarmzwecken.

Unsere Billette sind halb chinesisch, halb russisch. Allüberall merkt man an der Sauberkeit und Solidität der steinernen Bahngelände, daß die Bahn im Privatbesitz ist. Das Geleise ist besser gebaut, die Wagen sind hübscher und bequemer. Der unsere ist fast ganz so eingerichtet wie der, den wir früher hatten. Nur eins ist zu bedauern, daß es absolut unmöglich geworden ist, während der Fahrt zu schreiben. Alle Stationsgebäude sind in leicht chinesischem Stil erbaut und sehen sehr nett aus. Ein Haufen gelber Teufel auf allen Bahnhöfen, wo sie mit allem

Möglichen Handel treiben. Früher sind viel Koreaner im Lande gewesen, man hat sie aber jetzt ausweisen müssen. Sie sehen genau so schäbig aus wie die Chinesen, nur tragen sie ihren Zopf unter einem weißen Tuch verborgen.

Am Morgen nach der Abfahrt aus Mandschuria erwachte ich ziemlich unsanft dadurch, daß ich infolge eines sehr lebhaften und kriegerischen Traums, in dem ich den edlen X. Y. eine Treppe hinabwarf, selber aus dem Bett gefallen war. Eine ordentliche Beule auf der Nordseite ist die Errungenschaft davon.

Bald darauf trafen wir auf einen Transport russischer Soldaten — Maroder aus Port Arthur, 360 Mann. Im ganzen eine recht muntere Gesellschaft. In Charbin sind die Hospitäler so überfüllt, daß man sie hat weiter schicken müssen.

Zu beiden Seiten der Bahn dehnt sich eine weite Steppe aus, die eben mit wild wachsendem Krokus besät ist. Bei Chailar wird das Terrain hügelig, mit Bergen von seltsam schönen Formen. Lang ausgezogene, elegante Linien und scharf abgegrenzte Gipfel. Die Bergketten entlang brannte ringsum ein dschungelartiges Gebüsch, die Berge wunderbar schön beleuchtend, während der Rauch über der Flamme einen intensiv violetten Ton hatte. — Ich war zufällig einmal Zeuge, wie ein Funke aus der Lokomotive ins dürre Steppengras fiel und im selben Moment eine große Fläche in Flammen stand. Man kann sich keinen Begriff von der Schnelligkeit machen, mit der das geht. Jetzt fehlten nur noch fliehende Büffelherden, Antilopen, Tiger und Löwen und das Ideal meiner Knabenzeit, einem echten Prairiebrand beiwohnen zu können, wäre erfüllt gewesen.

Ein von einem Grenzreiter frisch erlegtes Reh wurde

uns für 4 Abl. angeboten. Eier werden massenhaft zu 20—25 Kop. pro 10 feilgeboten.

In Manduche war abends große Erregung. Man hatte einen Mann eingefangen, der kein Chinesisch verstanden, aber auf die Frage: „Parlez-vous français?“ „Non,“ erwidert hatte. Nach dieser Einleitung und einer väterlichen Ermahnung durch einige Stockschläge war es ans Licht gekommen, daß man einen japanischen Offizier vor sich hatte, der dann erzählte, daß sich noch 20 seiner Kameraden hier in der Umgebung aufhielten mit der Absicht, die Bahn zu zerstören. — Das Kerlchen wird nun hängen müssen. Gleich hinter der Station liegt eine große Brücke, die nun sofort gründlich untersucht wurde, ohne daß sich Spuren eines Sprengungsversuches finden ließen. Es ist aber ein eigentümliches kitzliches Gefühl, in China über Brücken zu fahren.

Nun sind wir in Bizikar angelangt. Die Gegend wird volkreicher, man sieht wieder bebaute Felder. Auf einem Felde waren massenhaft weißköpfige und weißbäuchige Dohlen versammelt, viel hübscher als unsere.

17 Werst von der Stadt liegt die Station. Die Brücke über den Nonni — ein gewaltiger Bau — war sehr stark bewacht und zu einer Verteidigung vorbereitet durch zwei Geschütze an jedem Ende.

Heute wurden 4 Chunchusen von Grenzreitern eingebracht, von denen einer einen russischen Soldaten erschossen hat, die anderen aber Chinesen beraubt haben. Schlanke Kerle. Sie sind in einem unserer Gepäckwagen unter starker Bedeckung untergebracht worden und sollen den chinesischen Behörden zur Aburteilung überwiesen werden. Im Prinzip sind zwei zum Tode verurteilt und die Gerichtssitzung dürfte wohl nur eine Form sein. So haben wir

denn zum ersten Mal Chunchusen gesehen. Hoffentlich werden wir von ihnen nie erwischt.

Zwischen Mukden und Biaojiang, 28. April.

So sind wir denn mit Gottes Hülfe an der letzten Etappe unserer langen Fahrt angekommen und Mukden liegt hinter uns! Wie lange Zeit wir aber für die 60 Werst bis Biaojiang brauchen werden, das mag der Himmel wissen. Man fährt 1½ Stunden bis 2 Tage.

Der Schuß der Bahnlinie wird zusehends stärker und stärker, und immer abenteuerlicher werden die Gerüchte über Chunchusen und japanische Offiziere. Bei Tsjjardi war die große Brücke über den Nonni von einem starken Posten mit zwei Geschützen bewacht. Das wird jetzt zur Regel. Die Verschanzungen mit Sandsäcken usw. sehen sehr gut aus. Alle Stationen werden durch Steinmauern und Sandsäcke in kleine Festungen verwandelt.

Eine Station vor Charbin haben Chunchusen einen Überfall auf den russischen Posten gemacht, wobei zwei Chunchusen getötet und ein russischer Soldat durch den Kopf geschossen worden ist. Er hat trotzdem nach Charbin transportiert werden können. Die berühmte Brücke über den Sungari war sehr sorgfältig bewacht und wir passierten sie in schönster Ordnung, wobei die ganze große Stadt als ein hübsches Panorama vor uns lag.

R. und ich fuhren sofort zur Stadt und auf die Post und besuchten dann Dr. Bornhaupt (mein Zeitgenosse, mit H. zusammen in Transvaal gewesen) in seinem Hospital — Иверская община кр. кр. (Iberische Gemeinschaft des roten Kreuzes), Moskau. — Er hat fünf Ärzte, ungezählte Schwestern und Sanitäre unter sich, sogar einen Bakteriologen, unsern Vetter Gerh. Kieferitzky, dieser

war eben nicht in Charbin, da er nach Liaojang geschickt worden war, um für das Lazarett geeignete Kranke hierher zu evakuieren. Dies Hospital ist reizend! 200 Betten und alles bequem, sauber und gut eingerichtet. Schönes Operationszimmer, Verbandzimmer, Krankensäle, Laboratorium, Speisezimmer usw. Auch eine sehr tüchtige Oberin hat B. sich aus Riga mitgebracht. Ein Paradefall war eben jener von einem Chunchnsen durch den Kopf geschossene Soldat. Eine Kugel hatte ihm das Hochbein zertrümmert, um am Nasenrücken hinauszufahren, während eine zweite hinter dem linken Ohr hinein und durchs linke Auge herausgegangen ist. Außer diesem Auge hat der Patient nichts eingebüßt, trotzdem er als Komplikation eine Nase durchgemacht hat.

B., H., K. und ich wurden freundlich zum Mittagessen eingeladen und hatten dabei Gelegenheit, uns von der Vorzüglichkeit der Speisen zu überzeugen: Imbiß, Suppe, Fleisch, Dessert, dazu Schnaps und sehr gutes Bier. Infektionskrankheiten sind bis jetzt sehr vereinzelt aufgetreten, hie und da ein Fall von Dysenterie, sporadische Fälle von Abdominalis, Flecktyphus gar nicht, von Pest und Cholera keine Rede. Pocken sollen überall gewesen sein.

Ich hatte nicht die Zeit, noch das zweite Hospital aus Moskau zu besichtigen, aber B. sagt, daß es ebenfalls ausgezeichnet eingerichtet wäre. Es ist mehr zur Aufnahme von Kranken mit inneren Krankheiten bestimmt. Dort arbeitet Ernst Masing, Prof. Dehios Assistent. Er und all die andern Ärzte, sowie Prof. Kochs gewesener Assistent Gubski, der vor wenig Tagen aus Chabarowsk hierher kommandiert worden ist, begleiteten uns zur Bahn, wo eine Flasche Sekt auf frohes Wiedersehen geleert wurde.

Charbin wird befestigt. Die Stadt zerfällt in drei

Teile: Alt-, Neu- und Chinesencharbin. Riesige Läden mit spottbilligen Seidenstoffen hätten ein Frauenherz wohl am meisten angezogen. Sonst tritt spezifisch Chinesisches hier stark in den Hintergrund, doch waren neben russischen Droschken die ersten Rikschas zu sehen.

Hier lebt auch noch ein zweiter Assistent von Prof. Koch, Dr. K., den seine Frau begleitet hat. Als er vorgestern aus seinem Hospital nach Hause kommt, erzählt ihm diese, ihr neuer chinesischer Boy hätte seine Abwesenheit dazu benutzt, sie mit einem Revolver in der Hand zu zwingen, ihm alles im Hause befindliche Geld einzuhandigen. 1200 Rbl. hat sie ihm ausliefern müssen!

Seit dem 18. fahren wir durch einen schönen, schönen Garten. Das Land ist in allerhöchster Kultur und so gut beackert, daß selbst mein lieber alter Freund, der M . . . sche, nichts daran auszusetzen haben würde. Es wird allenthalben gesäet, gepflügt und geegget. Gute Pflüge, etwas eigentümlich bespannt, da man oft ein Pferd, einen Ochsen und ein Maultier in schönster Eintracht mit einander arbeiten sieht. Schwerer roter Lehm. Alle Höfe sauber und mit Bäumen umgeben. Brunnen überall auf den Feldern und mitten in denselben, von ein paar Bäumen umgeben, überall kleine Familienbegräbnisse. Ich kann stundenlang diese herrlichen Felder ansehen. In jedem von uns Balten steckt doch ein Landwirt.

Wie wenig kennt man in Petersburg dies Land, daß wir acht Maultiere von da mitgeschleppt haben, während hier unzählige zu haben sind.

Bis jetzt machen die Chinesen einen freundlichen, kindlichen, harmlosen Eindruck auf uns. In großen Scharen sind sie auf allen Stationen mit ihren Waren, und ihr ewiges: „Айца нада! (Gier nötig)?“ wird mir wohl ebenso bleibend

in den Ohren klingen, wie das berühmte: „Warme Würstel, Coguac, Abricotin, — Glas Bier gefällig!“ Sie haben nur einen abscheulichen Geruch an sich, ein Gemisch von tranigen Fischen und Knoblauch. Gute Mittelgröße. Sehr schlank und biegsam.

Am 29. trafen wir den in Charbin erwarteten Kranken-transport; unser Zug hielt, als der Sanitätszug vorbeifuhr. Dr. Bruhns, auch ein Zeitgenosse von mir, konnten wir entdecken, Kieferitzky aber nicht.

Die bösen Nachrichten vom Kriegsschauplatz wirken auf unsere Leute sehr heftig. Ihr Stimmungsbarometer steigt und fällt himmelhoch oder grabtief. X. hat gestern große, heiße Tränen geweint, während der kleine Y. bald dem kühnen Taras Bulba an Wildheit nichts nachgibt, bald ermutigt und getröstet werden muß.

Bald hinter Charbin hatten wir einen entsetzlichen Anblick. Wie ein verendetes antililubianisches Tier lag eine Lokomotive mit den Rädern nach oben, neben der Linie, Wagentrümmer ringsum zerstreut, in einander geschobene Wagen, verbogene Schienen, Schwellen, Bretter, in wüstem Chaos alles durcheinander. Hier ist vor ein paar Tagen ein Sanitätszug entgleist. 36 Tote, 50 Verwundete. Es ist ein eigentümliches Geschick, das gerade diese armen Soldaten gehabt haben. Auf ihrer Hinfahrt sind sie von Chunchusen beschossen worden, nach einer Schlacht haben japanische Kugeln während der Fahrt sie umpiffen und zuguterlekt mußten sie entgleisen.

Während der ganzen Fahrt habe ich eine große Sehnsucht nach Ingo gehabt und bedauert, den Hund nicht mitgenommen zu haben. Da der Wildreichtum hier unermesslich sein soll, sieht man viele und sehr schöne Jagdhunde. Vorgestern nun ist es mir zu meiner großen Freude ge-

lungen, eine zirka 11 Monate alte Pointerhündin zu kaufen, die ich „Ladhy“ getauft habe. Ich sah das Tier auf einer kleinen Station und schickte einen Sanitär aus, Erkundigungen einzuziehen. Wie schnell ich den geforderten Preis von 3 Rbl. zahlte und den Befehl gab, den Hund in einem unserer Pferdewagen unterzubringen! Ich hatte solche Angst, es könnte sich vor unserer Abfahrt herausstellen, daß das Tier gestohlen sei und ich gezwungen werden, es zurückzugeben. Aber es klingelte zum dritten Male, ohne daß jemand ältere Rechte geltend machte. Nun ist Ladhy mein und ich bin rasend stolz auf ihre schöne Figur und ihr kluges Wesen. Alle Sanitäre pöppeln sie. So ist dieser Herzenswunsch erfüllt.

Gestern abend feierten wir Mainacht. Es war ganz nett. Wir benutzten zugleich die Gelegenheit, S. zu fetieren, da er uns morgen verläßt. B. hielt eine Rede auf ihn und S. antwortete. Dann sprach wieder B. sehr launig und schilderte alle seine Ängste um uns. Er fürchtete z. B., H. könnte ernstlich erkranken, falls im Depot nicht alles in völliger Ordnung bliebe, oder ich könnte eines Tages der Medizinerei den Rücken kehren, um zum Säbel zu greifen u. s. w. Bis ein Uhr wurde gezechet — um halb zwei sollten wir in Mukden sein, legten uns also nur in Kleidern zum Schlafen nieder, aber es wurde sechs, ehe wir ankamen. Alle Postämter der Stadt haben wir dann nach Briefen durchsucht. Nichts! Scheußlich! Ein Brief hierher brauche mindestens sechs Wochen, sagte man uns. Wir waren so wütend, daß wir gründlich geschimpft haben.

B., K. und ich nahmen uns jeder einen Riksha und fuhren die 6½ Werst zur Stadt. Ich habe diese Fahrt und das gewaltige Leben auf den Gassen ungeheuer ge-

nossen. Nur am Bahnhof sind europäische Gebäude — die ganze Riesenstadt ist rein chinesisch und auf den Straßen herrscht ein großartiges Treiben und Wogen. Baden bei Baden. Das Leben des Volkes spielt sich zum großen Teil ganz öffentlich ab. Kleine Kinder tummeln sich splitternackt auf der Straße und ihre Mütter sehen unglaublich komisch aus. Je vornehmer die Frau, desto stärker geschminkt ist sie und desto kleiner sind ihre Füße. Unsere Rikschas liefen wie toll, ohne zu ermüden, 4 Stunden lang durch all die engen Gassen. Schöne alte Tempel, Tore und Klöster. Ein Kloster ist zum Hospital Dr. Buzes gemacht worden. Wir haben es gesehen — und siehe, es war alles sehr gut. Der tapfere Pope vom Salu liegt drin. Zwei Kugeln, aber unwichtige Verletzungen. Er weiß von all seinem Heldenmut selber nichts. Er weiß nur, daß er gemeint hat, einen Schlag erhalten zu haben und hingestürzt ist. Er gehört zu den wenigen Überlebenden von 4000 Mann. Ganz unverletzt sind nur 22 geblieben. Dr. Reuchel vom deutschen Alexanderhospital in Petersburg arbeitet hier. Er begleitete uns zur Bahn, um H. zu sehen.

Um 3 Uhr mittags sind wir ausgefahren. Jetzt wird es ernst — aber Gott verläßt keinen braven Kurländer.

2. Mai.

Gestern schickte ich Dir einen langen Brief und erzählte Dir etwas von Mukden und seinen Herrlichkeiten und heute sitzen wir noch immer vor Liaojang und kommen nicht vorwärts. Aber mit Geduld sind wir so reichlich versehen, daß es uns nicht das geringste ausmacht, zweimal 24 Stunden 60 Werst zu fahren. Im

Gegenteil, ich bin sehr froh darüber, da ich auf diese Weise ruhig schreiben und in mein Tagebuch Ordnung schaffen kann.

Es ist sehr amüsant, so viele Menschen kennen zu lernen, von deren Lebensauffassung und Lebensbetrachtungen man bis dato nur wenig Ahnung hatte. Ein durchaus sympathischer Schlag sind diese russischen Bojaren. Distinguiert, liebenswürdig und voller Leben, machen sie doch einen so kindlichen Eindruck, daß man manchmal ganz erstaunt ist.

Seit den letzten Tagen fahren immerzu Offiziere mit uns. Auf jeder Station wechseln die verschiedensten Waffengattungen und Chargen. Alte Generale und junge Leutnants, alle haben vor dem Feinde große Achtung und heben das gentlemanlike und ihre große Pflichttreue immer wieder in neuer Beleuchtung hervor. Man muß in Petersburg doch recht schlecht über diese „Barbaren“ instruiert gewesen sein. Gestern begleitete uns 3 Stunden ein Stabsrittmeister Grigorjew. Ein Mann, der uns allen recht gut gefiel. Tapfer, besonnen und offen im Wesen. Er hat den chinesisch-russischen Krieg mitgemacht, das Georgskreuz erhalten und kennt die Japaner aufs beste. Er hat uns viel Gutes von ihnen erzählt. Selber hat er kolossal an Malaria gelitten und ist noch jetzt ganz bronzefarben und mager wie ein Knochen.

Er erzählte, daß Kuropatkin alle Fliegenden Kolonnen daraufhin prüft, wie schnell sie marschfertig sein können und zwei derartigen Unternehmungen, die in 6 resp. 8 Stunden zum Ausbruch bereit waren, die Konzeption zum Fliegen entzogen habe.

Hervorgerufen ist dieses dadurch, daß ein Doktor P., der Leiter einer fliegenden Kolonne gewesen ist, sein ganzes

Depot verloren hat, weil seine eigenen Sanitäre beim Anrücken der Japaner alles verbrannt haben.

Nun existiert jedoch eine Bestimmung, nach der Fliegenden Kolonnen vom Feinde nichts eingezogen werden darf, wonach sich die Japaner bereits selbst gerichtet haben und doch und doch! — In Dalni ist der gleiche Unfug geschehen, doch hat es sich da um feste Krankenhäuser gehandelt.

Gestern Abend lagen wir auf einer kleinen Station Schach! Der dort dejourierende Offizier wußte wieder viel von den Chunchusen und ihrem Treiben zu erzählen. Nachts wird St. geweckt. Einer unserer Sanitäre weiß zu berichten, er hätte ca. 15 mit Gewehren bewaffnete Männer, die chinesisch sprächen, in der Nähe bemerkt. St. springt auf und begibt sich zuerst auf die Station. Da aber liegt alles in tiefstem Schlaf. Kurz entschlossen nimmt er noch einen strammen Sanitär, den Gsten Sutin aus Jellin, mit und sie beschließen, diese Leute zu beschleichen und mit einem Revolver zu begrüßen. Das Chinesischreden wird auch von St. gehört. Also es besteht weiter kein Zweifel mehr, um wen es sich handelt. Leise und vorsichtig nähern sie sich und bemerken im letzten Moment, daß es — russische Soldaten sind, die eine chinesische Kuh vor sich hertreiben. Auf die erstaunte Frage, warum sie solch ein chinesisch klingendes Rauderwelsch geredet hätten, erfolgt die zufriedenstellende Antwort: Die Kuh verstände nicht russisch und da hätten sie den Versuch gemacht, mit ihr chinesisch zu konversieren. Tableau! Zum ersten Mal sieht es heute nach Regen aus. Bis dato erstrahlte der Himmel in ewiger tadelloser Bläue und die Sonne blendete mitunter sehr. — Und gerade heute werden wir wohl unseren Waggon verlassen müssen und

weiß Gott wo in den Schlaffack kriechen. Der Schlaffack ist eine famose Idee gewesen. Jetzt fängt der Dienst an. Du wirst also nicht mehr so viel Briefe bekommen. Hab Geduld! Ich bin 4½ Wochen ohne einen Brief von Dir.

Siaojan, 4. Mai.

Seit dem 2. sind wir nun hier. — Für wie lange, das weiß kein Mensch, da hier so ziemlich alles in kurzer Zeit retirieren wird. Wir haben noch nicht genügend Soldaten und die Vereinigung der japanischen Armeen wird täglich vorausgesehen und einstweilen Position auf Position geräumt. Mitunter mit beträchtlichem Verlust, so sind neulich von 108 Mann 88 gefallen, nachdem sie gegen große Übermacht tapfer gekämpft haben. Wenn noch einige Tausend Infanteristen eintreffen können, so will R. es dennoch versuchen, eine Schlacht zu liefern.

Um 1 Uhr mittags trafen wir hier ein, sind also von Mukden hierher die 60 Werst 29 Stunden gefahren. Alle unsere alten Bekannten von Irkutsk haben wir wieder-gesehen: Alexüll und seine Leute, Hirschmann und seine Ingenieure u. u. Auch einen Oberst Dellingshausen habe ich kennen gelernt. Die beiden Hollmanns stehen auch hier, einen habe ich gesprochen. Ich weiß nicht, ob Du dich an G. F., L. S. getreuen Kumpan erinnerst — auch der hat Kaisers Rock angezogen und ist Kornet bei den Ussuri-Rosaken — sein Regiment jedoch in Korea und von den Japanern abgeschnitten. Ich habe mit ihm ein paar Stunden recht nett geplaudert — leider auch dazu Bier getrunken, das aus Kopenhagen stammte und sauer war, und hatte dadurch eine böse Magenverstimmung, die aber schon vorbei ist. Bier wird nicht mehr getrunken werden.

Fersen war in allerbesten Laune, hatte nur keine Ahnung, wohin er soll, weshalb er das Bahnhofszrestaurant zu seinem Aufenthaltsort gewählt hat. Auch Kuropatkin habe ich da gesehen. Er ist klein und sieht sehr gut aus.

Wir machten uns bald daran, unsere Pferde auszuladen und doch war es stockdunkle Nacht, als alles soweit war, daß wir das, uns von Alexandrowski, dem Bevollmächtigten des Roten Kreuzes, angewiesene Quartier beziehen konnten. Wir sind in einem Hospital untergebracht, das für 450 Betten eingerichtet ist, aber sehr wenig Komfort aufweist, verglichen mit dem, was wir in Mukden und Charbin gesehen haben. Es ist aber auch über dieses Hospital das Todesurteil gefällt worden, und sie werden sich in kürzester Zeit zu Aufbruch fertig machen müssen.

3. Mai.

Heute habe ich das Kommando über die Pferde, diese große Arbeit, übernommen. Unsere Pferde erregen aller Leute Neid und es werden 500—600 Rbl. fürs Stück geboten. Wir werden ein paar wilder Räder verkaufen. Meine erste Kabinettsordre besteht darin, daß ich den Eften Sutin zu meinem Gehülfen gemacht habe und ich hoffe, es wird gehen. Der Knabe trinkt ein wenig, ist aber fix und kann arbeiten. Ein jedes Pferd braucht täglich 5 Pfund Hafer und 20 Pfund Heu — leider ist hier weder Heu noch Hafer zu haben — weshalb Stroh, Bohnen, Gerste und Weizen an deren Stelle treten müssen und ich muß nun Sorge dafür tragen, daß all das \times 56 am Ort ist. Etliche Pferde sind dermaßen wild, daß nur Rosaken sie bändigen können ich bin bloß neugierig, wie die sich unter den Lasten betragen werden. Mein bête

noire ist „Plastun“ — ein wunderbar schöner Gaul — nur wild wie ein Panther. Ein paar Menschen wird der sicher umbringen. Heute wollte Rejher ihn besteigen. R. ist ein guter, mutiger Reitersmann — es ist ihm aber nicht gelungen, 2 mal fauste er, bevor er im Sattel war. Darauf ward ein Kirgise gerufen und diesem Dressurkünstler gelang es, mit „Plastun“, der am ganzen Leibe zitterte und sehr ungern gehorchte, fertig zu werden. Aber er hatte auch eine Methode!!! So biß er dem Gaul ein Ohr durch, um ihn den Meister zu lehren. Mein Pferd ist ein 4½ Werschok hoher, brauner, 4 jähriger Wallach, scheut ein wenig und ist noch kalbig. Leider gießt es die letzten 3 Tage und der Schmutz auf diesem Lehm ist unglaublich. Man glitscht nur so umher! Wie hier alle Preise in die Höhe gegangen sind! Alles kostet 3—4 mal soviel wie sonst. Pferde und Maultiere sind so winzig klein, daß ich garnicht darauf sitzen könnte, ohne mit den Beinen den Boden berühren zu müssen. Wir haben heute den Befehl erhalten, uns für die Arbeit fertig zu machen, d. h. wir schicken alle unsere schönen Sachen, das ganze Lager sowohl, wie Privateigentum zurück nach Charbin und nehmen nur soviel mit, was wir auf unseren Pferden unterbringen können. Des Lebens Luxus ist hin. Trosimow wird mit 2 Studenten und 7 Sanitären nach Charbin beordert und soll da ein Lazarett für uns aufschlagen. Wir aber gehen vorwärts, sobald Pferde und Sachen und Leute soweit sind. Es hat kein Mensch eine Ahnung, wann eine Schlacht zu erwarten ist. 40 Bataillone von hier stehen die ersten japanischen Regimenter. Jede Stunde trifft ein Zug mit Infanterie ein — es ist aber wohl trotzdem zu spät. Kuropatkin hat Zoega zum Konsultantchirurgen des Roten Kreuzes ernannt und ihn so dem

Bevollmächtigten des Roten Kreuzes vorgestellt. Das war nötig. Man ist gegen uns von ausgesuchter Liebenswürdigkeit. K. hat J. zum Diner eingeladen u. u.

Liaojan ist recht stark befestigt. In der Umgebung viele Forts. In der Chinesenstadt bin ich noch nicht gewesen, wir hatten keine Zeit dazu. Rings herum sind Berge, die dem ganzen einen freundlichen Eindruck verleihen.

4. Mai.

Heute fand eine große Revue über 3 fliegende Kolonnen statt. J. und ich hatten auch unsere Pferde bestiegen und so sahen wir uns alles aus der nächsten Nähe an. Es sieht sehr gut aus, wenn sie so an einem vorbeidefilieren. Einige Maultiere und Pferde waren äußerst hoch, und so fehlte es nicht an komischen Szenen. Wie wird das erst bei uns sein. Von unseren 30 Sanitären sind 3 erschienen, die darum gebeten haben, man möchte sie, falls es an die erste Linie geht, nicht zu Hause lassen, der Kette Schmidt, der Pole Domorazki und last not least der Gste Sutin! Mau hat es ihnen versprochen!

Heute kamen der französische General Silvestre und sein Adjutant her, um Plastun eventuell zu kaufen. Trotzdem er von seinem Bändiger vorgeritten wurde, konnte sich seine Exzellenz nicht dazu entschließen, ihn zu erwerben.

Morgen muß ich südwärts nach Chaitichen, um herauszubekommen, ob wir nicht dort unsere Tätigkeit beginnen können. Muß um 6 Uhr heraus. Ich schließe also, um schlafen zu gehen.

Saojan, 5. Mai.

Wir mußten gestern alle zum Bahnhof, da wegen der Rückzugsmöglichkeit nur die zur fliegenden Kolonne im engeren Sinn gehörigen Sachen hier ausgeladen werden sollten. Ich führe augenblicklich nur 8 Hemden, 3 Paar Unterhosen, 2 Paar Stiefel, 6 Paar Socken, die weißen Hösche, mein Reitkostüm, Regenmantel und Südwester nebst einigen Kleinigkeiten mit mir. Auf diese Weise ist an irgend einen Luxus gar nicht zu denken — das ist sehr angenehm, und an Staub und Dreck gewöhnt man sich schnell. Bisher habe ich noch gestärkte Kragen getragen — daß ich mich von denen trennen muß, das ist der größte Schmerz.

Auf dem Bahnhof war rege Tätigkeit, und wir Balten nebst drei russischen Studenten und den Sanitären haben wie Pferde gearbeitet. Mir war die Aufgabe zugefallen, die chinesischen Arben (Lastfuhrer) von der Bahn bis zu unserem Hospital zu leiten, und so bin ich in einem Strich auf und ab geritten und sah zum Schluß nicht sauberer aus als ein Chinese.

Von dem Staub hier kann man sich keine Vorstellung machen. Es weht stetig ein recht starker Wind, und gewaltige Staubwolken ziehen ununterbrochen durch die Luft, so daß man 1—2 Werst weit gelegene Berge nicht mehr sehen kann und alles in einen örtlichen Dunst verschwimmt. Abends wird es stiller und die Nächte sind schön. Gerade im Zenith steht der große Bär und ein zunehmender Mond verspricht noch größere Pracht.

3. erhielt heute ein Telegramm von der Kaiserin: „Благодарю Васъ за телеграмму, прошу при всякой возможности телеграфировать мнѣ. Радуюсь, что всё здоровы.“ Мария. („Danke Ihnen für das Tele-

gramm, bitte mir bei jeder Gelegenheit zu telegraphieren. Freude mich daß alle gesund sind.“ Maria.) Dieses Ereigniß rief große Freude hervor.

B. und H. speisen am Generalstisch, wo H. deshalb sitzt, weil er mit dem Oberarzt Dawidow befreundet ist, bei dem er auch schläft.

Heute ist endlich auch die fliegende Kolonne des Oberstaßmeisters Rodzianko hier eingetroffen. Er ist ein vorzüglich aussehender Herr von 48 Jahren mit etwas Embonpoint — unermäßig reich. Sein Stab besteht aus drei baltischen Ärzten und mehreren Obersanitären mit Bildung. Die Kolonne ist aufs feinste ausgerüstet und hat hier auf einem der Höfe Zelte bezogen. R. selber wohnt in einem purpurrot ausgeschlagenen Zelt und hat für seine Person 4 Pferde, 2 Köche und 2 Diener mit und 13 Koffer von gewaltigen Dimensionen. Der Abend war sehr amüsant. Ich hatte die Ehre, an der Generalstafel speisen zu dürfen. Rodzianko war sehr unterhaltend, in vortrefflichster Laune und sehr gnädig in Beurteilung der Deutschen. Er war sehr erstaunt zu erfahren, daß B. auch Russen in seiner Kolonne hätte. Viel Leben ist in dem Herrn.

6. Mai.

Kaisers Geburtstag. Große Parade und Galatafel bei Kuropatkin.

B. und ich ritten zur Chinesenstadt, kamen aber nur bis zum Tor und mußten umkehren. Vorher war mein Gaul so wunderhübsch mit mir durchgegangen, als ob ich nur 100 Pfund schwer wäre. Ein sehr nettes, gutes Tier. Um halb 11 Uhr war die erste Probe mit den Lasttieren und ihrer Bepackung. Es ging ganz gut und wird mit der Zeit sehr gut gehen. Todmüde von Hitze und Staub,

speisten wir hernach, R. und ich, machten dann ein tiefes Schläfchen. R. ist ein fixer, guter Junge, immer bereit zu arbeiten und ganz ohne Launen.

Heute machte der Großfürst Boris Wladimirowitsch seinen Besuch hier.

Um 6 Uhr abends holte J. mich ab, mit ihm in der Stadt zu speisen. Auf dem Bahnhofe trafen wir den General Uerküll, der uns vorschlug, mit ihm zusammen ein Gartenlokal zu besuchen. Nicht weit vom Bahnhofe, am Fuße eines ca. 1500 Jahre alten riesigen Turmes liegt ein Biergarten, so echt europäisch, wie man sich ihn nur denken kann. Eine Militärkapelle erfreute uns mit wohlbekannten Weisen — sogar die „Geisha“ wurde zweimal gespielt — und amerikanisches Bier war in allerbesten Qualität vorhanden. Es war ein großer Genuß, einmal so gemütlich unter sich zu sein und deutsch reden zu können. General U. ist ein charmanter Herr, ein vornehmer, alter Aristokrat. Er kennt Land und Leute hier vortrefflich, da er den chinesischen Aufstand mitgemacht hat. Einmal hat er einen Ritt von in Summa 1200 Werst mit zwei Kosaken und einem Adjutanten quer durch Feindesland glücklich durchgeführt. Gegen Ende des Abends gesellte sich U.'s damaliger Adjutant, jetziger Stabschef, auch zu uns, ein sehr liebenswürdiger und gebildeter Russe, der zu der lebhaften Unterhaltung auch sein Teil beitrug.

Das größte Vergnügen der Chinesen bilden Theateraufführungen. Gespielt wird den ganzen Tag ununterbrochen und ein Stück dauert viele Tage. Eine halbe Stunde soll auch ein Europäer es sehr gern ansehen können. Um halb elf brachen wir auf, begleiteten U. noch bis zu seinem Waggon, erhielten von ihm die Petersburger

Zeitungen vom 1.—12. März und kehrten in bester Laune heim.

Unheimlich ist es, daß kein Mensch weiß, was die Japaner im Moment machen und wo sie sind. Drei Möglichkeiten werden hin und her erwogen. Nach der einen Version marschieren sie auf Mukden, nach der zweiten auf Port Arthur und nach der dritten sammeln sie sich, um Piaojan zu stürmen. Wie dem auch sei, wir sind von Kuropatkin für die erste Schlacht bestimmt. Wo die stattfinden wird, das weiß der aber auch noch nicht.

7. Mai.

Früh morgens fand wieder eine Übung mit unsern Pferden statt. Ich hoffe, es wird sehr gut gehn. Die Tiere sind nur jung und unerfahren, aber durchschnittlich von liebenswürdigem Charakter. Ein Jammer aber ist es mit den Sätteln und dem Riemenzeug. Überall reißen Riemen und brechen Schnallen — beim ersten Versuch heute sind 16 Schnallen zerbrochen! Unser Fachmann unter den Sanitären hat schon in Petersburg auf die schlechte Beschaffenheit des Lederzeugs hingewiesen, ist aber hart zum Stillschweigen verwiesen worden.

Aus meiner Fahrt nach Haitsheng wurde nichts, da Kontreordre eintraf. So bin ich denn zu Hause geblieben mit dem Gefühl, nichts versäumt zu haben.

Heute nahmen wir acht Chinesen zu Pferdejungen an und einen Dolmetscher. Jeder Pferdejunge erhält 12 Rbl. monatlich, drei Pfund Grobbrot (oder 20 Kop.) täglich, 1 Hemd, 1 Paar chinesische Stiefel und Strümpfe und vor allem eine Binde mit einem roten Kreuz. Das ist ihnen die Hauptsache. Mit Rodziankos „Schalka“ wurden heute die ersten Reitübungen gemacht. Er hat 60 kleine

mandschurische Klepper gekauft, die unermesslich munter und nicksch sind. Unsere Pferde machen mir viel Sorge, denn der Himmel mag wissen, ob sie das Futter hier auf die Dauer vertragen werden. Stroh kostet 100 Kop. das Pud, Gerste 200, Weizen 110—130.

8. Mai.

Heute hatte ich alle meine Leute und Pferde beisammen und machte den ersten Proberitt mit Ihrer Majestät fliegender Kolonne. Es ging famos! Meine Herrlichkeit an der Spitze und 28 Saumpferde und Reittiere hinter mir — ein pompöser Zug. B. kam gerade des Wegs und wir defilierten in tadelloser Parade in 15 Schritt Abstand an ihm vorbei. Gott sei Dank! Es hat Arbeit und Sorge genug gekostet, alles richtig zusammenzustellen. Jetzt ist der äußere Eindruck völlig befriedigend.

Abends gingen B., H. und ich in den Biergarten. B. hatten den Oberarzt Dawidow und seinen Freund und Gehülfen Palzer zu Tisch geladen. Beide sind weitgereifte Männer. D. ist Leibarzt des verstorbenen Thronfolgers gewesen, hat mit H. zusammen den Burenkrieg mitgemacht, kennt Alaska und Indien und ist sehr klug und nett. P. ist in Zentralasien und Persien gewesen und kennt China und Buchara.

9. Mai.

Um halb 6 früh heraus. Mit B. eine Probefahrt nach der ersten Etappe, 35 Werst östlich von hier, unternommen. Tags vorher hatte ich einen unserer Sanitäre und einen Kosaken mit 2 Pferden vorausgeschickt bis zur Hälfte des Weges. Wir wollten unsere finnischen Wagen

prüfen, sehen, wie sie die hiesigen Wege vertragen, und zwei Kranke von der Steppe evakuieren.

Nein, sind das Wege! Und die sind noch dazu von Sappeuren in Stand gesetzt.

Unser Vorreiter war ein schöner Sohn des Kaukasus. In seiner malerischen Tracht nahm sich der Mann prächtig aus. Es gelang ihm auch glänzend, alle uns begegnenden Gefährte anzuhalten, resp. zum Ausbiegen zu veranlassen. So ging es denn ganz passabel schnell vorwärts durch herrliche, gebirgige Landschaft. Ruhige, kräftige Formen haben hier die Berge — majestätisch wirken sie nicht.

25 Werst von hier sollten wir frische Pferde vorfinden. Wir fuhren in zwei Wagen und hatten alles zum Krankentransport Erforderliche in den sehr hübschen praktischen Wagen mit, aber mir schmerzt noch eben meine Nordseite von diesem ewigen Hopfen und Springen, das sich bei ungenügender Belastung des Gefährts sehr fühlbar macht. Zu Mittag waren wir an der ersten Station angelangt. In einer Fanse (chinesisches Bauerngehöft) war eine kleine Abteilung des „Roten Kreuzes“ untergebracht mit einem Arzt, einem Studenten, drei Schwestern und zwei Sanitären. Diese Fansen sind mein Entzücken; sie sind so wunderbar gut, sauber und praktisch angelegt, daß man glauben könnte, sie wären von jeher speziell zu Krankenhäusern bestimmt gewesen. An einer möglichst hübschen Stelle der Gegend baut sich der Chinese sein Haus und umgibt es stets mit einem Garten. Die Häuser sind aus Stein, architektonisch reizend, mit Drachenverzierungen an allen Giebeln. Sehr hohe Zimmer. Ich bin ganz verliebt in diese Art Heimstätten, die, von einer Mauer mit Türmen umgeben, von drei Seiten einen Hof einfassen, Dem Torweg gegenüber liegt das Haupthaus mit offenen

aber bedachten Ställen an jeder Giebelseite, links und rechts schließen sich daran zwei Nebengebäude mit je drei Zimmern, die auf einem Korridor zum Hof hin münden. Einen eben solchen hat auch das Haupthaus, das noch in der Mitte durch einen Gang in zwei Hälften geteilt ist. Alles sehr sauber gehalten, Die Chinesen schlafen auf großen, mit Strohmatte belegten Pritschen, die im Winter von unten geheizt werden — Männlein, Weiblein und Kinder in hüllenloser Nacktheit kunterbunt durcheinander.

Zu unserem Leidwesen erfuhren wir auf dem Gehöft, daß unsere zwei mit den Pferden vorausgeschickten Leute sich dort sehr mangelhaft eingeführt hätten, da sie berauscht angekommen waren. Dafür habe ich 8 Tage Stallwache angeordnet, da J. diesmal noch durch die Finger sehen will. Ein gutes Mittagessen war hier ausgerüstet, an dem auch der Kommandant teilnahm. Den Kollegen Hollmann jun. trafen wir dort ebenfalls. Er geleitete uns zur Etappe.

Wir durchquerten sieben Gebirgsflüsse mit klarem, kühlem, schnellem Wasser, bezwangen zwei Berge auf 1000 Fuß hohen Pässen und kamen um halb 5 am Bestimmungsort an. Tee. Dann luden wir unsere Kranken auf und nach Verabschiedung von den vielen Menschen dort, ein General Apraxin, Ärzte, Schwestern u., ging es zurück. Allerlei Vögel fielen mir auf: Flamingos, Reiher, Buffarde und große Schnepfen. Plötzlich ertönt von einem Berggipfel ein gewaltiger Knall. In Anbetracht der vielen an den Flußläufen reizend gelegenen Lager und der Menge Patrouillen glaubten wir nichts anders als einen Kanonenschuß vernommen zu haben — es paßte so zur Stimmung — aber es waren bloß Pioniere, die Steine sprengten. Große Enttäuschung. Zur Nacht um 1/29 trafen wir bei völliger

Dunkelheit — trotz ersten Mondviertels, wieder am ersten Hospital ein. Im Garten war zum Abendbrot gedeckt und unsere Karbidlaternen halfen die Illumination vervollständigen. Bis $\frac{1}{24}$ Uhr früh schliefen wir, dann ging es weiter und heute um $\frac{1}{211}$ sind wir wieder in Siaojang eingetroffen. Unsere Patienten haben die Fahrt gut überstanden und unsere Wagen sind den Wegen gewachsen — jedenfalls außerhalb der Regenperiode.

Der Großfürst Boris Wladimirowitsch und Kuropatkin waren gerade hier und letzterer ließ sich berichten. Unterdessen hatte K. mich vertreten und exerzierte gerade in voller Pracht. Alles war gut gegangen — nur hat gestern ein böses Pferd zwei unserer besten Leute verletzt. Einer hat ein Bein gebrochen — der andere ist gequetscht worden und hat eine leichte Gehirnerschütterung davongetragen. Das ist sehr schlimm, denn wir brauchen jeden Mann.

Der Tag ist mit Briefschreiben schnell vergangen — nun bin ich müde. Morgen muß ich um 6 heraus. Exerzierplatz. Ich hätte eigentlich Militär werden sollen.

11. Mai. Noch immer Siaojang.

Wir kommen nicht vom Fleck und fangen an, nervös zu werden. Heute ist denn auch Z.'s Geduld zu Ende und er geht umher gleich dem alten Jupiter Tonans.

Wir erhalten jeden Tag einen anderen Marschbefehl. Heute sollen wir nach Haitsheng, morgen nach Sanshangnan und übermorgen heißt es hier bleiben. Dabei ist es ganz unverständlich, was man davon hat, uns hinzuhalten. Man erwartet alle Tage eine größere Schlacht, und wir werden dabei fehlen. In kurzer Zeit gehen die Regen an und wir müssen bis dahin irgendwo unter Dach und Fach

sein und womöglich ein heizbares Hospital aufgeschlagen haben. Während der Regen hört jede Kommunikation auf — man fährt in Booten, wo sonst fußhoher Staub lag und wer keine Arche Noahs zur Verfügung hat, ist übel dran. Dann folgen ein paar herrliche Herbstmonate und darnach gibt es einen schlimmen, schlimmen Winter.

Die regierenden Herren Generale sind in medizinischen Dingen mitunter von ganz erstaunlicher Naivität — besonders empört sind sie über Abteilungen mit spezialistischen Intentionen: „Sehen Sie,“ sagt einer dieser Herren neulich zu L., „da haben sie aus W. ein Lazarett geschickt mit 10 vorzüglichen Chirurgen und 5 Internisten, alle gut ausgebildet, und wir, wir haben ihnen 450 Mann geschickt, die an Hautkrankheiten leiden! Ha, ha, ha!“ Er hält das für einen vortrefflichen Spaß. Keiner kann es begreifen, daß tüchtige Spezialisten in ihrem Fach bleiben müssen.

Das japanische Projektil ist in einer Entfernung von 6—800 Schritt in seiner Wirkung überaus human. Hier lag ein Offizier mit, sage und schreibe, 18 Schüssen. Der ganze Mensch glich einem Sieb — und er wäre am Leben geblieben, wenn er nicht 14 Tage nach den Verletzungen eine Lungenentzündung bekommen hätte. Daran ist er gestorben. 8—11 Kugeln in einem Mann sind mehrfach beobachtet worden, und die Leute genasen in kurzer Zeit. Schüsse durch die Lunge sind sehr häufig und werden vorzüglich ertragen. Auf kleinere, resp. größere Distanz wirkt aber auch die winzige japanische Kugel sehr bözartig.

Am 11. früh machte ich mit unserer ganzen Abteilung einen großen Proberitt und alles ging vortrefflich. Die Studenten führten, selbst zu Pferde, ihre drei Saumtiere tadellos. Wie das in den Bergen gehen wird, mag der

Himmel wissen. Die Pässe sind hoch, steil und haben sehr minderwertige Wege.

Unser Dolmetscher ist ein fixer und netter kleiner Chinese, der uns schon gute Dienste geleistet hat. Da niemand seinen ellenlangen Namen behalten kann, wird er kurzweg Iwan Iwanowitsch genannt. Durch seine Vermittlung haben wir 5 chinesische Lastwagen gekauft, mit voller Bespannung, zu der 2 Pferde und 2 Maulesel gehören. Wir zahlten durchschnittlich 325 Rbl. für das Gefährt, während die russischen Pferdehändler als Minimum 400—440 Rbl. dafür verlangen. Desgleichen haben wir Sättel und dergl. mit seiner Hilfe gut und relativ billig gekauft. Die chinesischen Pferde sind winzig, winzig klein, sehr nidsch und momentan recht teuer, 75—100 Rbl., während man in Friedenszeiten 35 Rbl. für so ein Spielzeug zahlt. Ein chinesischer Sattel mit allem Zubehör kostet 8 Rbl.

Es ist ungemein lustig, durch diese chinesischen Buden zu laufen und mit den Kerls zu handeln. Sie fragen unglaublich vor, aber schließlich kauft man billig; man muß sich nur nicht genieren, ein Viertel vom geforderten Preise zu bieten. — Neugierig sind diese Kerlchen, unermesslich neugierig. Alles, was man bei und an sich trägt, wird bestaunt, befühlt und kritisiert. Meist sind sie äußerst entzückt von allem und ihr ewiges „Schango“ (gut) ist zu komisch. Für einen größern Einkauf an Sätteln erhielt ich eine sehr nette Nagaika bediziert und unser Sanitär Sutin ist fürs Auszahlen von 870 Rbl. für Urben mit 20 Rbl. und der Dolmetscher mit 5 beschenkt worden — ein Zeichen dafür, daß wir gut bezahlt haben. Sutin kam und meldete den Vorfall und fragte, ob er das Geld behalten dürfe. War das nun sehr anständig oder bloß klug von dem Mann?

In der Stadt herrscht ein wüstes Gedränge und R. W. hat sehr recht, wenn er sagt, daß die Chinesen dadurch, daß sie immer in solchen Mengen beisammen gesehen werden, den Eindruck von Ungeziefer erwecken. Sie sind übrigens ein sehr sauberes Volk. Was von europäischen Frauen hier sichtbar ist, sitzt stets zu Pferde, und zwar nach Mannesart, schreit ziemlich laut beim Sprechen und ist wohlgenährt.

J. war auch in der Stadt und wir trafen ihn dort. Er sieht famos aus in seinem Kriegskostüm und Burenhut.

Ich verstehe schon, Pferde zu kaufen wie ein Jude. Heute erlebten wir dabei eine nette kleine Szene. Ein Roßhändler führte uns allerhand Bestien vor und J. hatte Ausstellungen zu machen und sprach deutsch zu mir. „Das ist nicht viel, Herr Professor,“ sagt da plötzlich der Mann und redet nun ganz fließend deutsch. J. geht auf französisch über — der Mann spricht auch französisch! „Vous êtes un Polonais,“ frage ich. „Oui, Monsieur“, lautet die Antwort. Ich lasse also all meine polnischen Brocken vom Stapel — und J. und ich redeten fortan estnisch miteinander. Das verstand er nicht und es verstimte ihn heftig.

Hier in der Apotheke arbeitet ein waschechter Dorpatenser, der bei Sturm konditioniert hat. Eine vorzügliche Arbeitskraft und ein Mann mit eleganten Formen. Er hat neben seiner Apotheke ein Zimmerchen eingerichtet, das den Titel „Кабачекъ“ (Kabatſchok, Kneipe) trägt und in dem täglich ganz vorzüglich gefrühstückt wird. Ich erhielt eine Einladung dazu und folgte ihr gern. Alle Kollegen des Hospitals erschienen da allmählich und es war sehr nett und gemütlich.

Nachmittags ritten R. und ich zur Stadt. Wir hatten

den Dolmetscher bei uns und beschloffen, einer Hinrichtung beizuwohnen. Da aber zufällig an diesem Tage wegen eines großen Gramens, das irgendwo stattfand, nichts los war, kam es nicht dazu. Wir wurden sehr freundlich gebeten, in drei Tagen wieder vorzusprechen. Der chinesische Diener aus dem hiesigen Speisesaal muß wegen eines Einbruchs und gestohlener vier Soldatenflinten daran glauben.

Am Abend machten wir, so weit das jetzt noch möglich ist, Toilette, d. h. wir wuschen uns und folgten dann einer Einladung zu einem großen Fest Seiner Excellenz des Herrn Stallmeisters Rodzianko. Zwischen seinen Zelten war eine Tafel für 100 Personen gedeckt und der ganze große Platz mit schönen chinesischen Lampen feenhaft illuminiert. Eine brillante Küche und viele gute Weine, auch Yokohama-Beer, das nur 1 Rbl. 25 Kop. pr. Flasche kostet. Unser Wirt entfaltete eine Liebenswürdigkeit beim Empfang, wie ich es nie zuvor gesehen. Jedem neuen Ankömmling ging der ältere Herr 20—30 Schritt entgegen, mit jedem sprach er in dessen Sprache ein paar verbindliche Worte und er bediente fast alle selber. Es war eine glänzende Versammlung: Der Großfürst Boris Wladimirowitsch mit seinen Herren, Generale, Diplomaten, Fürsten und Grafen, Ärzte, Studenten und Sanitäre. Alles fand Platz und war in bester Laune. Den Fürsten Scherwinski-Schachmatow, Rußlands besten Bärenjäger, habe ich da kennen gelernt und in ihm einen feinen, klugen, energischen Mann bewundert. — Zuerst ein Kaisertoast, die Hymne und dann ein Toast nach dem andern, von unserm Gastgeber gehalten. Zoege ließ Rodzianko leben und der Pope hielt eine feurige Rede, die ungemein zündete -- auf die Mutter Rußland, ihre Söhne und Töchter. Alle Schwestern waren auch da.

Rodzianko ging während der Speisung beständig umher, stieß mit jedem an, sagte jedem ein liebenswürdiges Wort und war von berauschendem charme. Er hielt sogar eine Rede auf die alliance franco-russe (der französische und der spanische Attaché waren ebenfalls da). Nach dem Essen zwanglose Gruppen. Adlerberg und Wittgenstein holten mich plötzlich zum Großfürsten ab, der sich die viel besprochene Boege'sche Herzoperation von mir aufs genaueste beschreiben ließ, da an seinem Ende der Tafel über die Möglichkeit einer solchen Operation gewettet worden war. B. trat auch herzu und wir haben über eine Stunde aufs angenehmste verplaudert. Unterdessen war ein Sängerkhor zusammengetreten und es wurde viel und sehr gut gesungen, während die Sanitäre in einer andern Ecke zur Harmonikabegleitung Kasatschok tanzten. Mit vielen Küffen wurde endlich Abschied genommen.

13. Mai.

Am Morgen früh fand großes Haarschneiden mit der Maschine statt. Einer schor immer den andern. A. hat mich glänzend bedient, als ich mich aber revanchieren wollte, mußte er tapfer aushalten, bis der Student B. mit einer Bemerkung über die von mir zustande gebrachten Etagen mir die Sache aus der Hand nahm. Sie ist gar nicht so leicht, diese Kunst.

Heute ist Rodziankos Kolonne nach Haitcheng ausgerückt. Wir fluchen. Aber später erhielten wir auch Befehl zum Aufbruch. Wir sollen morgen nach Lanchangan gehen. Alles wurde gepackt, und ich habe meine Sachen so untergebracht, daß sie auf dem halben mir zukommenden Pferde gut placiert sind. Man kann mit unglaublich wenig auskommen. Abends wird die Order,

nach Lantschanguan aufzubrechen, zurückgezogen. Wir kochen. Es entwickelt sich dann ein großer Kriegsrat und B. reist zur Stadt, um mit Uerfüll und Stadelberg zu konferieren. Bis zum späten Abend noch nichts sicher.

14. Mai.

B. ist soeben aus der Stadt zurückgekehrt und bringt die Nachricht mit, daß wir doch noch nach Lantschanguan gehen sollen, morgen früh, und zwar mit unserem ganzen Lager und Hospital. Voraus die fliegende Kolonne, hinterher der „Skwad“ mit L. und zwei Studenten, die daher ein paar Tage länger hier bleiben müssen. Nun geht es also in den Krieg! Zum Grafer Keller, der, wie Kennenkampff und Stadelberg, ein Korps unter sich hat. In die Berge. An einem Fluß werden wir leben. Da komme ich vielleicht noch zum Angeln.

15. Mai.

Wir sitzen noch immer hier fest — fester denn je. Boege hat erklärt, er wolle nicht nach Lantschanguan zu Keller, da dort nichts los sein würde. Wir wollen nach Haitsheng — dahin aber ist in den letzten Tagen ein Hospital und Rodzianko hingeschickt worden und wir wissen absolut nicht, wohin und wann wir endlich aufbrechen. Und die Regenzeit kommt näher und näher. Es ist die alte, alte Geschichte, keiner gönnt dem andern was Gutes — alle wollen gut untergebracht sein und alle wünschen chirurgische Praxis so nah wie möglich bei der Linie.

Gaitshou, 18. Mai.

Nach unendlich langem Hin und Her sind wir nun an unserem Bestimmungsort hier angelangt, von wo aus

wir unsere Streifzüge einstweilen unternehmen werden. Ich weiß nicht mal genau, wie dies Nest von 20,000 Chinesen, das 2 1/2 Werst von der Bahnstation liegt, zu deutsch geschrieben wird. Es ist wohl die alte Melodie: „по русскій Гейбелъ и по нѣмецкій Heibel.“ („im Russischen Geibel und im Deutschen Heibel“.)*) Fraglos aber ist das eine, daß wir 15 Werst von Jnkou und in der Luftlinie 4 Werst vom Meer entfernt sind, daß die Japaner noch vor- und wir zurückgehen, daß es nicht weit von hier kleine Gefechte gibt, daß wir zum Korps Stadelberg gehören und Gerngroß zuerteilt werden. Stadelberg selber kommt heute nacht an. Hier sollen wir unser Lazarett aufschlagen. 1. und 2. Studenten, sowie 10 Sanitäre bleiben hier, um eine Kaserne zum Hospital umzuwandeln. B., H., R. und ich und drei Studenten gehen vor, um uns Kranke zu besorgen, G. und L. sind in Diaojan bei unserem Lager, das zum größten Teil dageblieben ist. Wir leben in einem kleinen Hause an der Bahn — augenblicklich in wüster Unordnung. Kein Tisch, kein Stuhl, kein Leuchter usw. Ich sitze auf einem Kasten — ein zweiter Kasten dient mir als Tisch.

In den nächsten 14 Tagen bis 3 Wochen werden die wichtigsten Entscheidungen gefallen sein müssen, denn während des zwei Monate anhaltenden Regens kann keine Macht der Welt eine Kanone auch nur drei Schritt weit fortbewegen in diesem lehmigen schweren, zu grundlosem Brei verwandelten Boden.

Wir sind hier in herrlich schöner Landschaft, umgeben von eigentümlich pittoresk geformten Bergen. Die Form

*) Der Russe spricht und schreibt bekanntlich fremdsprachige mit „H“ anfangende Eigennamen mit einem „G“ und ist obiges nur in scherzhaftem Sinn gemeint.

ihrer Stroh Hüte haben die Chinesen von diesen Bergen entlehnt und ihre Bäume sehen tatsächlich ebenso verrückt aus, als wie sie sie malen. Nur der infernalische Gestank, den diese Kerls verbreiten, ist aus ihrer Natur nicht zu erklären, es sei denn, daß man die liebliche Knoblauchpflanze allein dafür verantwortlich machen will. Halb Leipzig aber riecht, so weit das berühmte Knoblauchtal in Betracht kommt, auch fürchterlich, ohne daß doch die biederer Sachsen da schlechter als andere Europäer dufteten.

Chinesisch zu sprechen ist sehr leicht. Mit vielem Grinsen und reichlicher Anwendung des Ausdrucks „Schango“ (soll „gut“ bedeuten) kommt man vortrefflich aus. Will man ganz komplizierte theoretische Dinge erklären, dann sagt man „Schipko Schango“ und grinst möglichst laut. Das genügt. Man selber heißt „Kapitan“, und wenn man „Mijon“ sagt, so meint man, daß man eine abweichende Meinung vertritt. 38 solcher Stinktiere sind uns untertan, von deren oft bewunderungswürdig einfachen Sitten und Gebräuchen sich noch viel erzählen ließe.

Ich greife zurück auf die letzten Tage in Siaojan. Am 15. wohnten G., K. und ich einer chinesischen Gerichtssitzung bei. Entsetzlich! Folter und peinliches Verhör, zu denken, man könnte diesen Tieren in die Finger fallen. 1½ Minuten konnten wir das ertragen, dann bekamen wir fast Erbrechen, während die Pospträger in Scharen ganz gelassen und sogar befriedigt zuschauten. Der Richter hatte sicherlich perverse Inklinationen, so sehr schien er alle diese Grausamkeiten zu genießen. Ich werde seine Frage nie vergessen.

Abends hieß es wieder: Morgen früh Aufbruch nach Haiticheng per Bahn — aber am anderen Morgen war alles wieder ungewiß. Trotzdem mußten wir den Sonntag

über unser Lager ausladen und teilen, da wir der Rückzugsmöglichkeit wegen nicht riskieren konnten, alles mitzunehmen. Es war eine Hundearbeit. Unsere Leute und ein Haufen Chinesen arbeiteten wie die Löwen und um 6 Uhr abends waren wir so weit, daß es hätte losgehen können.

Gott sei Dank, wir erhalten Befehl, um 10 Uhr abzufahren. Ein Bevollmächtigter des Roten Kreuzes, Kapitän Konowitsch von Seiner Majestät Garde, begleitete uns an unsern Bestimmungsort. Abends saßen J. und ich noch eine Stunde mit Nerküll im Biergarten und nahmen bis auf weiteres Abschied von der Kultur.

Wir haben jetzt 142 Pferde und Maulesel, 38 Chinesen, 30 Sanitäre und 20 chinesische und 4 finnische Wagen. Ich gehe ganz in der Sorge für die Tiere auf. Futter zu beschaffen unter den gegebenen Umständen ist keine Kleinigkeit.

Um 2 Uhr nachts waren wir in Haitsheng und fuhren von da um 9 Uhr früh weiter.

Unglaublich billig sind hier eingemachte Früchte. Eine Ananas 25 Kop. Äpfel, Birnen, Pflaumen in ganzen Früchten klar und süß eingemacht ebensoviel. Ist angenehm. Radieschen, $\frac{1}{2}$ Fuß lang, prachtvoll! Wenn ich an meinen Versuch denke, Radieschen zu ziehen, muß ich laut lachen. Die Chinesen scheinen das besser zu verstehen.

In Dschitschao, der nächsten Station, überholten wir Rodzianko, der, nachdem man ihm $1\frac{1}{2}$ Stunden Zeit gegeben Paojan zu verlassen, nun 4 Tage untätig hier sitzt. Seine Wut ist enorm. Er soll mit Stachelberg gehn. Genesin, Könné, Lieben besuchten uns im Waggon.

In Dschitschao kaufte ich rasch Stroh für meine 142 Köpfe. Gerste haben wir noch.

Zwei unserer Sanitäre waren ganz krank — hatten

ungekochtes Wasser getrunken. Die haben sich jetzt erholt, dafür sind ein paar andere erkrankt. Sie können es nicht begreifen, daß man kein ungekochtes Wasser trinken darf.

Um halb 1 Uhr sind wir an Ort und Stelle. Eine Riesenarbeit hebt an: Ausladen, Organisieren, Belehren, Fluchen und sich Einrichten. Wo ein Gebäude für das Hospital hernehmen? Eine glänzende Pestbaracke, in der vor zwei Jahren kranke Chinesen gelegen haben, wird abgelehnt. Eine Kaserne ist in Aussicht gestellt, und die werden wir wohl auch allmählich erhalten. Raum für 200 Betten — am Bergabhäng gelegen.

Unsere Feldküche wird zum ersten Mal in Tätigkeit gesetzt. Ich muß gestehn, das hat mir sehr viel Spaß gemacht. Da G. in Piaojan geblieben, ist K. Küchenchef und Kellermeister und sehr fix — zu fix, wie sich bald erwies, da er, um 40 Menschen zu sättigen, zwei Kisten Konserven zu 48 und 50 Stück erbrechen und in den Kessel tun hieß. *Щи съ кашей и говядиной.* (Kohl mit Grütze und Rindfleisch.) 6 Spann Wasser ließ ich nach und nach zugießen, und doch war die Suppe so riesenstark, daß sie im Halse brannte wie Spiritus, die Quantität so enorm, daß wir auch heute nur von ihr gelebt haben. — Die Küche ist brillant und sieht auf ihren zwei Rädern wie eine Kanone aus.

Unsere Teemaschine (5 Gimer Inhalt) brodelte neben der Küche urgemütlich, und an einem Gewitterhimmel stand über allem ein prachtvoller Vollmond, die Berge, unser Tal, ein großes Soldatenlager, unsere Pferde und all die Gebäude malerisch beleuchtend. Zerrissene Wolken jagten nach Norden und die Luft war herrlich weich und regenfeucht. Plötzlich intoniert die Kapelle des Dragonerregiments „Боже, Царя храни“ (Nationalhymne: Gott schütze den

Kaiser) und 1000 Leute singen mit. Eigenartig ist diese Stimmung. „Gib, Vater, mir ein Schwert!“

Nicht weit von hier haben Grenzüreiter, Kosaken und Dragoner japanische Kavallerie in Grund und Boden geritten. Ein Telegramm hat die Kunde hergetragen. 23 Schwerverwundete werden zugleich gemeldet. Man fragt, ob wir, da der Transport gemeldet worden, für sie würden sorgen können. In 1½ Stunden hatten wir die nötigen Betten und das Operationszimmer fertig gestellt und waren so operationslustig wie nie zuvor. Als aber der Zug ankam, war 20 Werst von hier schon ein Sanitätszug vorhanden und die Verwundeten wurden natürlich weiter befördert. Das war der erste Alarm. Dr. Emeljanow war mit seiner fliegenden Kolonne auf dem Platz gewesen. Er hat die kleine japanische Kugel zum ersten Mal pfeifen gehört und sagt: „Nitschewo!“ (Schad't nichts.)

Am 2. Mai haben die japanischen Kreuzer hier das Ufer beschossen und ihre Granaten sind bis hierher geflogen. 6 zöllige Geschosse. Zwei Offiziere waren unter den oben-erwähnten Verwundeten und ein zum Gemeinen degradierter Rittmeister mit zwei Schüssen. Niemand war froher als der — jetzt wird man ihm den Offiziersrang wiedergeben. General Tschirikow von hier war sehr leutselig mit den Kranken, er hat mehrere geküßt.

Gestern schliefen wir die erste Nacht in der Kaiserin Schlaffsäcken. Gott segne sie dafür! Die Dinger sind prächtig — warm, weich, leicht und wasserdicht. J. hat von Rodzianko als Gegengabe für eine Sappeurhake ein Feldbett bekommen, das er mir überlassen hat, da die anderen Ärzte schon eins hatten. Sehr schön. Schließ prachtvoll und träumte süß.

18. Mai.

Heute galt es, Stroh und Gerste zu kaufen. Das ist aber ein Kunststück, und ich habe 4 Sanitäre nach der vorgehenden Station in die Intendantur schicken müssen und hoffe morgen früh 500 Pud Stroh und 100 Pud Gerste zu bekommen. Das genügt für 4 Tage. Das Feldscheerbuch von Zoega für solche Zwecke ist $2\frac{1}{2}$ Fuß lang und 1 Fuß breit. Sehr bequem!!

~~Ich~~ Ich habe keine Ahnung, wann ich nächstens werde schreiben können.

Gaitschou, 20. Mai.

Gestern, hieß es, wir würden alle ausrücken — heute, nur eine kleine erste Abteilung sollte sich zwei Eskotrien Kosaken anschließen, die zu Aufklärungszwecken 65 Werst südwärts gehen würden. Z. fragte mich, ob ich als Führer dieser Abteilung gehen wollte und ich sagte ja. Ganz gefahrlos ist so ein Unternehmen nicht, bei dem man jeden Augenblick mit den Japanern zusammentreffen kann, wo niemand es erwartet. Da hilft dann auch kein „Rotes Kreuz“. Ich hatte mir mein Kommando schon ausgesucht und war mit allen Bedenken und allen Vorbereitungen fertig, da kam die stehende Kontreordre. Ein Arzt, ein Student, ein Feldscher und 3 Sanitäre seien zu viel, man müsse beweglicher sein, 1 Student und 2 Sanitäre mit je 2 Pferden, das sei genügend. Also K. geht allein mit zwei Beuten. Wir waren alle ganz gerührt, als er endlich abritt. Z. und ich gaben ihm noch ein Stück Weges das Geleit. Er ist ein äußerst liebenswürdiges, gutes, fixes, fröhliches Kerlchen.

Am 19. früh sind wir in großer Gesellschaft zur Stadt geritten. Z., H., K., Kononowitsch, der Dolmetscher,

zwei Kaukasier, ein Student und ich — alle in bester Laune. Gaitschou ist kleiner und unansehnlicher als Liaojan, einstweilen aber ist es wohl noch sehr amüsant, so durch chinesische Städte zu bummeln und mit den Chinesen zu verkehren. Hinter der Stadtmauer am anderen Ende hatte Rodzianko, der in der Nacht eingetroffen war, sein Lager aufgeschlagen. Die armen Kerle waren die ganze Nacht bei strömendem Regen geritten und hatten ihre Schlaffäcke auf die kalte, nasse, lehmige Erde legen müssen. Alle schliefen noch an offener Straße. Wir haben sie schonungslos geweckt und sie waren nett genug, uns dafür mit altem guten Kognak zu bewirten. Zu Mittag waren wir zurück. R. führt jetzt die Wirtschaft. Es gibt auch nur Schinken mit Rührei und Rührei mit Schinken. Morgen muß ich auch diese Pflicht übernehmen.

Abends beschlossen wir, auf Maulseseln einen Ritt ins Gebirge zu machen, um doch den Golf von Liaotung von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Der Brigadier Tschirikow gab uns einen Kosaken zum Führer mit, und B., H., L. und ich, wir machten uns auf. Unsere Maultiere sind 2 Werchow hoch. Es ging prächtig. Hoch oben auf so einem chinesischen Mühenberge war ein Posten, zu dem ritten wir. Edelweiß viel vorhanden, d. h. ich glaube, es waren ganz gemeine Katzenpfoten. Ein herrlicher, herrlicher Blick ward uns da oben. In unermesslicher Ausdehnung das Meer — Sonnenuntergangsstimmung. Am Horizont zählten wir vermöge unserer Gläser bald 14 japanische Schiffe, kleinere und größere und zwei ganz große. Flut. Unter uns in Vogelperspektive die Bahnniederlassung mit den vielen, vielen Lagern, Pferden und Feuern. Die ewigen Berge in violetterm Schein. Diesen Augenblick habe ich mit allen Sinnen genossen.

Die Kosaken baten auch um unsere Gläser, um die Schiffe besser besehen zu können, aber die guten Jungen waren zu gesund — ihre Augen waren besser. — Wir hatten eine Viertelstunde voll das Bild genossen, die Bäume von Inkou gefunden, die Salzfelder studiert und uns an Gottes Natur gefreut, als General Tschirikow selbst (er ist Kosak) heraufgeritten kam. Seine Kosaken ordnen sich schnell. „Здравствуйте,“ (Guten Tag) redet er sie urgemütlich an. Derselbe Gruß tönt ihm entgegen. „Ну что?“ „Все благополучно?“ („Nun was?“ „Alles in Ordnung?“) Jetzt fällt es ihm plötzlich ein, daß der Unteroffizier ihm hätte vorher die Meldung abstellen müssen und es entspinnt sich ein naives, patriarchalisches Gespräch. Ob denn alles in Ordnung sei, da doch die feindlichen Schiffe in Sicht, worauf die Antwort in beruhigendem Ton erfolgte, die Schiffe wären schon vier Tage da und täten nichts.

Bald darauf ritten wir bergab, d. h. wir mußten unsere Tiere führen.

Unten im Tal ist L. eifrig beschäftigt, unser Hospital einzurichten. Er schlägt die fünf kirgisischen Ribitten auf, die wir mitgenommen haben, und wir werden uns da einrichten müssen, wie es eben geht. In den größten ist Platz für 15 Betten. Wir werden also maximum einstweilen 45 Kranke beherbergen können, da Operations- und Verbandzimmer und Apotheke auch untergebracht werden müssen. Es ist heute alles so weit, daß wir Sonnabend unser Hospital werden feierlich eröffnen können.

Zwei Estländer sind Ordonnanzoffiziere bei Stadelberg: Ein Neffe (Zoeges Neffe) und ein Stadelberg, Bruder meines alten Freundes M. St. Sie waren heute bei uns zu Tisch. Rette frische Jungen. Vormittags war ich in

der Stadt und machte hundert Besorgungen. Abends ein Ritt auf dem Maulesel.

Mit Generalen und hohen Militärs verkehrt man jetzt wie mit Brüdern. Gott sei Dank, daß wir jetzt keine Uniform haben.

Gerngroß ist angekommen. Wir rücken in den nächsten Tagen aus.

Wafanhou, 25. Mai.

Eben kam aus Gaitſchou eine Post an. Leider wieder keine Zeile für mich und meine gute Stimmung, die voller Hoffnung war, hat entsetzlich gelitten. Ganz schlechte Regungen erwachen im Menschen, wenn andere Briefe bekommen und man selber nicht.

Unterdessen haben wir Gaitſchou verlassen und sind in vier Teile geteilt. Grefow und Lewinskij in Liaojan, Trofimow und zwei Studenten in Gaitſchou, Rejher mit zwei Sanitären in den Bergen, der Rest hier in Wafanhou, der letzten Station in russischen Händen. G. bewacht unser Hauptdepot, L. hat das kleine Hospital für ca. 40 Patienten eröffnet, und da wir ihn verließen, war eben der erste aufgenommen worden. Ein Bajonettstich quer durch die Schulter. Als die zur Apotheke bestimmte Kibitke eingerichtet wurde, kam eine ungeheure Menge herrlicher Sachen zum Vorschein. Wir sind wohl luxuriös ausgestattet und haben hier doch bloß einen kleinen Teil des Lagers mit.

Am 20., nachmittags, ritten wir nochmals nach Gaitſchou, um Herrn Fun-gu-an, dem Stadthauptmann, eine Visite zu machen. Er hatte Tschirikow seine Aufwartung gemacht und der schickt seinen Essaul Jegorow und noch zwei Offiziere zur Gegenvisite hin. Ihnen

schlossen B., H., zwei russische Studenten und ich uns an. Zwei Trompeter voraus, 15 Kosaken hinter uns, so zogen wir durch die Stadt zum Palais Fun-gu-an. So ein Stadthauptmann hat die oberste richterliche Gewalt und hält sich je nach Bedarf Soldaten, die nach Art der Opritschniki Iwan des Schrecklichen seine Henkersknechte sind. Ihm ist Gewalt gegeben über Haft und Marter, Tod und Leben.

Vor dem Palais stiegen wir ab und unsere Visitenkarten wurden von einem Schergen in Empfang genommen. Wir hatten unterdessen Zeit genug, uns ein wenig umzusehen. Dicht am Eingang zum ersten Hof waren Verschläge mit Holzlatten, in denen eine ungeheure Menge von zum großen Teil mit Ketten gefesselter Chinesen in zwanglosen Gruppen bei einander lagen, standen und kauerten. Chunchusen, Diebe und Mörder, wie man uns sagte, zum Teil wohlgebaute, trockige Kerle, zum Teil jammervoll elende Gestalten. Mir wurde ganz schlecht beim Gedanken an die Pein, die diese elenden Kerls noch werden überstehen müssen, bis sie den verdienten oder unverdienten Tod erleiden.

Bald jedoch erschien Fun-gu-an's Dolmetscher und meldete, sein Herr sei zu Hause und bereit, uns zu empfangen. Man führte uns durch fünf weitere Höfe und dann in den Empfangsalon. Es war ein kleines, ziemlich hohes Zimmer. Auf einem polierten Tisch lagen Bücher, allerhand sonstige Dinge und sogar Zahnpulver und Zahnbürste. Wir nahmen auf recht jämmerlichen Stühlen Platz und warteten auf des Gewaltigen von Gaitschou Erscheinen. Die Wände waren mit Tapetenrollen, breiten, goldenen, aufs sorgfältigste beschriebenen Papierbahnen beklebt und mitten drin prangte ein gewaltiger Buchstabe

— wie uns schien — gute 6 Fuß lang und über 30 Zentimeter breit. Es war das, wie uns Fun-gu-an später erzählte, ein Anerkennungsschreiben der Kaiserin, das sein Großvater zu seinem Amtsjubiläum erhalten hat. Die alte Dame gilt insgemein für energisch — wenn man diese Handschrift gesehen hat, braucht man keinen Graphologen, um Energie daraus zu deuten.

Mit einem gewinnenden Lächeln, das einem teuflischen Grinsen verdammt ähnlich sah, auf dem viereckigen Gesicht trat seine Exzellenz ein, geschmückt mit einer schönen Pfauenfeder und einem blauen Knopf auf dem spitzen Hut, der von roten Fransen bedeckt war. Nachdem er allen die Hand geschüttelt hatte, bat er uns, wieder Platz zu nehmen und setzte sich selber. Was haben diese vornehmen Chinesen für Hände und Finger! Langgestreckte, knochige, trockene und schmale Hände mit unermesslich langen Fingern und langen, langen Nägeln, mit denen sie, wenn gerade nichts anderes da ist, sich ihre Riesenradieschen schälen. So eine Hand anzufassen, ist unangenehmer als einem Affen nach Menschenart guten Tag zu wünschen.

Unsere Unterhaltung wurde hauptsächlich von Jegorow geführt, der Tschirikow mit Krankheit entschuldigte und dann in eine Flut von Elogen auf die glänzende Verwaltung der Fun-gu-an anvertrauten Stadt und Länder überging. Der Gewaltige war sichtlich entzückt und ganz besonders erfreut, als Jegorow gelobte, über diesen vor trefflichen Administrator in Petersburg zu berichten. Sein anämisches Gesicht strahlte, und auf einen Wink seiner Hand erschienen drei Kellnerknechte und servierten Sekt. Noch nie zuvor hat wohl jemand von uns aus der Hand von Kellnern Sekt eingesehenkt erhalten. Wir tranken auf das Wohl der Kaiserin und Fun-gu-an wies jedesmal den

Boden seines Glases vor zum Zeichen dafür, daß er alles ausgetrunken hätte. Befragt, wie viel Buchstaben er kenne, sagte er: 10,000 — die Frucht zehnjährigen Studiums auf der Akademie. Kein Wunder, daß er so bleich war. Wir verabschiedeten uns höchst feierlich und ließen uns dann von F.'s Dolmetscher in den größten Tempel führen.

In lieblichster Gartenanlage standen eine große Menge einzelner Häuser, die die verschiedenartigsten Gottheiten beherbergte. Zum Teil wundervolle, alte, geschnitzte, reich vergoldete Schreine massigster Arbeit. Die einzelnen Götter reich bemalt und schön geschmückt. Große Laternen hingen überall und wohlriechende Kräuter und Wurzeln waren überall als Opferspende dargebracht. Sogar Blumen. Ganz besonders originell und ausdrucksvoll waren die beiden in doppelter Lebensgröße gemeißelten Bilder der rächenden Gottheiten. In phantastischem karrikaturartigem Ausdruck und Schmuck standen sie da — einer die Hand am linken Ohr, der andere die Hand über die alles sehenden mächtigen Augen. Sie waren reich bewaffnet, die beiden Unwissenden, und drohend in ihrer wilden Gebärde. Die andern Götter: Schimu-Tschen-hu und Gaojen waren um vieles freundlicher, und der Gott der Tafelfreuden, der, seinen dicken Bauch entblößt, in einem Sessel sanft schlummerte, war argemütlich anzusehen. Das einzige Frauenbildnis war eine riesengroße Büste mit sehr guten, edlen Zügen. Auch dortreicher phantastischer Schmuck. Es war sehr interessant. Da wir noch die Absicht hatten, ans Meer zu reiten, kehrten wir nach Hause zurück. B. ging, einer innern Stimme folgend, zum Bahnhof zu Stachelberg. Es war $\frac{1}{2}$ 6 Uhr abends und wir hatten gerade Tee bestellt, da kam er in größter Eile zurück und verkündete, um 7 Uhr müßte alles im Sattel sein — wir

müßten sofort reiten, um uns der Division Gerngroß anschließen zu können. Herr Gott, war das eine Heße! Fünf meiner Leute hatte ich nach Pferdefutter geschickt! Die abholen (2½ Werst)! usw. usw. Na, Gottlob, auch in China wird nichts so heiß gegessen wie es gekocht ward! Um 9 Uhr waren wir fertig und ritten in voller Dunkelheit leidlich geordnet ab. Neben uns im Lager Rodziankos ging es auch bunt genug zu, und die dritte fliegende Kolonne, Feldmann, eines sibirischen Hebräers, der schon den chinesischen Krieg mitgemacht hat, hat man desgleichen so im letzten Augenblick alarmiert. Man wird stets so spät wie möglich benachrichtigt. Die Herren vom Militär haben sämtlich keine große Vorliebe für das „Rote Kreuz“ und zeigen das sehr offen.

Um 11 Uhr Ruhepause bis 2. In tiefster Dunkelheit, bei spärlicher Laternenbeleuchtung, mußten wir die in der Eile begangenen Fehler korrigieren, und unsere Leute hatten schwer zu arbeiten. Dabei war für den nächsten Tag ein Gilmarsch von 70 Werst vorausgesehen!! An Schlaf war nicht zu denken. Präzise um 2 Uhr waren wir auf dem Platz — dann hieß es aber wieder, erst um 3 Uhr würde es weiter gehen und wir durften warten. Um ¾4 Uhr brachen wir endlich auf. Ein Kommando Kosaken gab uns das Geleit. Kononowitsch führte uns die ersten dreißig Werst bis Sjunetschen. Ich ahnte nicht, wie furchtbar ermüdend so ein Reiten im Schritt ist. Vom Becken ab schmerzt zuletzt alles und die Beine sind todmüde. Man gewöhnt sich aber an alles. Eine große Erholung ist es, gleich den Damen zu reiten, und ich kann jetzt die Weiber noch weniger verstehen, die nach Männer Art reiten.

Um 11 Uhr waren wir in Sjunetschen, wo wir

Rodzianko vorfanden, fütterten, abkochten, ein wenig schliefen und, Gott sei Dank, einen nach Süden bestimmten Zug vorfanden, in dem Kollege Emeljanow saß, der uns einen halben Wagen zur Verfügung stellte, so daß ich sofort alle meine Lasten da hineinlegen ließ, einen Mann mitgab und um drei Uhr dann mit ledigen Handpferden weiter reiten konnte. Gott sei Dank! Bei dem unsinnigen Tempo, das Rodzianko, der als ältester Militär den Zug führte, anschlug, wären alle unsere Gäule auf den Lauf gegangen.

In Sjunetschen erhielt B. folgendes Telegramm: Очень благодарю за извѣстie. Дай Богъ успѣха Рейеру и санитарамъ. Мысленно со всеѣми Вами, прошу продолжать писать. Марія. (Danke sehr für die Nachricht. Gott gebe Reher und den Sanitären Erfolg. In Gedanken mit Ihnen allen, bitte ich auch ferner zu schreiben. Maria.) — Ein dreifaches Hurra, als das Telegramm den Sanitären vorgelesen wurde.

Um 9 Uhr abends bezogen wir auf offenem Felde unser erstes Nachtquartier. Das Feldbett ist glänzend und unter einem wunderschönen klaren Sternenhimmel habe ich herrlich bis 1/24 Uhr geschlafen, bis der Trompeter sein: Вставай-ка, солдатикъ, солдатикъ молодой, бери-ка монерку, ступай-ка за водой! (Erheb dich Soldatchen, Soldatchen jung, nimm das Gefäß, nach Wasser geh!) blies. Um 5 Uhr (am 23. Mai) saßen wir im Sattel, doch leider, leider mußten eine Arbe und zwei chinesische Pferde, die völlig erschöpft waren, zurückgelassen werden. Wunderbarer Weise fanden sich noch Chinesen, die für die Arbe 15 Rbl. (60 kostete sie) und für zwei Pferde 3 Rbl. zahlten. Sie hätten sie umsonst haben können. Da unsere Pferde gestempelt sind, mußte ich noch

schnell ein Papier ausstellen, daß ich sie verkauft hätte.

Um wie viel leichter war es schon am zweiten Tag zu reiten! Rechts und links Berge und dazwischen höchst schwierige Pässe. Da wir schöne, klare Tage hatten, waren die Wege in gutem Zustand, nur recht, recht staubig, und wir waren bald von Staubkrusten bedeckt. Eine Staubmaske anzulegen, hat noch keiner versucht.

Es ging weiter. Zur Rechten das Meer — zur Linken die Berge. Wunderschön. Aber tot ist die Natur der südlichen Mandschurei. Elstern und Elstern, Saatkrähen und Dohlen — hier und da ein Storch — wohl der Fortpflanzung wegen. An einem Bach hörte ich Strandläufer pfeifen, aber von den berühmten mandschurischen Fasanen habe ich noch keinen einzigen gesehen, trotzdem jeder dritte Offizier einen Hund bei sich hat — meist wunderschöne Pointer und Setter — die unausgesetzt suchen.

Hoch oben auf einem Paß kippte eine unserer Arben um und wir hatten in der allermalerischsten Gegend einen ärgerlichen Aufenthalt. Zudem war dabei eine Gallone Petroleum, ein überaus rarer Artikel, ausgeflossen und hatte eine Menge Brot unbrauchbar gemacht. Auch Brot ist, wie aller Proviant, fast nicht zu haben. Sorg für dich selber oder stirb. Die Soldaten helfen sich, indem sie nehmen, wo sie was kriegen. Schweine werden z. B. gejagt, gefangen, abgestochen und im Triumph davongetragen. Die Chinesen schützen sich dadurch, daß sie nach Möglichkeit alles verstecken und vergraben und selber die an den Heerstraßen liegenden Fansen verlassen. Nur in den Städten geht alles glatt und gut.

Um 12 Uhr mittags waren wir in Wanselin, wo Rodziankos Kommando erlosch und wir uns einer großen

Abteilung Artillerie anschließen sollten. Ruhen bis 2 Uhr früh. Fünf weitere Pferde sind erkrankt, verweigern die Nahrung und fiebern oder sind steif. Der Feldscher hat viel zu tun — leider versteht er wenig. Ein leichter Regen läßt uns die Zelte sehr angenehm empfinden. Alle durch Rodziankos gar zu scharfes Tempo verursachten Schäden werden repariert und die Leute arbeiten wieder willig und gut. Ganz besonders fixe Kerle habe ich in meiner Abteilung. Ihre Gespräche sind mitunter so unglaublich komisch, daß es sehr schwer fällt, ehrbar dabei zu bleiben. Mit der Fahne reitet dicht hinter mir ein Bolzen an Kraft, Kar-muschkin, ein Trunkenbold, aber ein guter Arbeiter. Mit dem habe ich schon manch schweres Weltenrätsel gelöst und manche große Frage der Entscheidung näher gebracht. Glückliche, harmlose Kinder sind die russischen Soldaten; keine Bildung, kein Wissen trübt ihren natürlichen klaren Verstand. Chl. und Buf. gerieten miteinander in Streit über die Zusammensetzung der Erdkugel. Der eine meinte, sie bestehe allüberall eben aus Erde, der andere aber war schon gelehrter und plaidierte dafür, in der Mitte Wasser anzunehmen. Lange haben sie hin und her gestritten, jeder hatte Gründe für seine Ansicht zur Hand — da sprach zuletzt Chl., der Mann der Erdtheorie, das erlösende Wort: „Эхъ, знаешь что? Это хитрая штука.“ („Ei, weißt Du was? Das ist eine knifflische Sache.“) Und sie waren es zufrieden.

Von Wanselin telegraphierte B. an die Kaiserin und wir erhielten eine Post. B. hatte Briefe, ich wieder nichts! 2 Dörptsche Zeitungen vom 24. und 29. April. Das Theater abgebrannt.

Unser Leibtschetschenze Sutajaju wurde hier von seinem Plastun böse ins Gesicht geschlagen, so daß wir ihn zu T.

zurückschicken mußten. Wieder ein brauchbarer Mensch weniger. Pferde und Menschen haben wir entschieden viel zu wenig.

24. Mai.

Um 5 Uhr sollten wir reiten.

Unser Gepäck war an Ort und Stelle eingetroffen. Um 3 standen wir auf und waren präzise fertig. Wegen starken Nebels wurde der Aufbruch um eine Stunde verlegt und um 6 ritten wir endlich hinter der riesigen Reihe der Artilleriewagen und Kanonen der Brigade Lutschkowski als Kolonne Ihrer Majestät an erster Stelle — hinter uns Rodzianko und Felomann. So hat die große Konkurrenz ein Ende gefunden. Unterwegs erzählte man sich allgemein, Port Arthur sei gefallen. Niemand weiß was genaues, der Freiwillige aber, der mit dem Offizier von Gaitshou nach Port Arthur im kleinen Boot gefahren ist, heißt Cramer, ist aus Riga und hat dafür das Georgskreuz erhalten. Er soll vorgestern bei Rodzianko im Lager erzählt haben, Stössel hätte gesagt, mehr als 14 Tage könne er sich nicht halten? Wohin kommen wir dann? Möglicherweise nach Port Arthur selber, wenn es den Russen gelingt, bis dahin vorzugehen. Wann? Ob?

Wir reiten auch heute ein wüstes Tempo. Viel zu schnell für unsere Pferde und die Lasten. Die Leute sind musterhaft, willig und bei guter Laune. Sutin fällt über die Zeitung her und liest bei jeder Pause im Sattel. Mein Gaul ist stark und gut. Ich sattelte und fütterte, striegele und tränke ihn eigenhändig und wir lieben uns sehr. H.'s Pferd ist erkrankt. Er sitzt heute auf einer jungen Stute, einem kindlichen Reservepferd. Um $\frac{1}{2}$ 11 Mittagspause bis $\frac{1}{2}$ 1 Uhr an einer Haltestelle der Bahn. Lutschkowski kommt zu uns und unterhält sich aufs

liebenswürdigste. Reminiszzenzen aus dem Türkenkriege. Er hat K.'s Vater gekannt und kann sich nicht genügend über die modernen Prinzipien der Wundbehandlung wundern. Dann kamen die letzten 6 Werst von den 90, die wir zu machen hatten. Alles geht glatt und gut. Die kleinen chinesischen Pferdchen vor den Arben halten vom Berge auf eine äußerst eigentümliche Art. Sie setzen sich auf ihre Hintersehenkel und rutschen hinab. Man glaubt jeden Augenblick, vom ganzen Gaul bleibt nichts nach — aber es geht.

An einer sehr hübschen Stelle haben wir hier in Wasanghou unser Lager aufgeschlagen. Eine chinesische Begräbnisstätte dient dazu und wir haben daher Bäume und Schatten. Ein kleiner Übelstand ist freilich doch dabei. Offenbar ist hier vor nicht langer Zeit ein Chinese gebettet worden — sie legen ihre Toten auf die ebene Erde und schütten einen Hügel darüber — denn bei gewisser Windrichtung weht ein leiser Fäulnisgeruch zu uns herüber. Das will aber nicht viel sagen. Es stinkt hier an den Lagerplätzen allüberall ganz fürchterlich; jeder Platz ist verunreinigt und stinkt gen Himmel. Und täglich kommen neue Truppen an denselben Ort. Unsere Leute haben jeder eine kleine Schaufel, und bei uns ist es infolge dessen sauber.

Auf einem Hügel nahe dem Bahnhof ist ein russischer Kirchhof eingerichtet, und da ruhen schon eine Menge Soldaten. Die ersten Hügel, die wir im Felde gesehen haben.

Nach einem herrlichen Reinigungsbade in der Gummianne haben wir eine Hühnersuppe gegessen — die beste, will mir scheinen, die ich je in meinem Leben gegessen habe und dann gab's reine Wäsche!! Es lebe Tschit-tschun-tscha.

Eins unserer Offizierszelte ist hier zum ersten Mal aufgeschlagen. Bequem Platz für 6 Betten, und wir leben sehr gemüthlich. Tee trinken kann ich mehr als ein Moskowiter.

Vorgestern hat hier am Bahnhof schon ein kleines Gefecht stattgefunden und wir haben 6 Tote und 18 Verwundete. 3 Werst von hier stehen Japaner. Wir ziehn L. mit dem Lazarett nach hierher. Er soll sich mit dem Hospital der Wladimirschen Obschtschina von 200 Betten vereinigen und 150 Betten aufschlagen. Wir reiten weiter. Wann, weiß niemand. Hoffentlich haben wir ein paar Tage Ruhe -- die Pferde haben es sehr nötig.

26. Mai.

Hinter den Bergen wird seit dem frühen Morgen aus schweren Geschützen geschossen, ohne daß es hier irgend jemand im geringsten zu beunruhigen scheint, bis auf unseren streitbaren Professor, der, als auch schon Flintensalben zu hören waren, auf einen Berg gestiegen ist, um der Bataille möglichst nahe zu sein. Da aber H., unser Kriegserfahrener, meint, es lohne nicht der Mühe, bei 40 Grad R. in der Sonne auf Berge zu kraxeln, um vermutlich doch nichts zu sehen, so habe auch ich es vorgezogen, unten zu bleiben.

Gestern waren wir in sehr angeregter Stimmung durch die Nachricht, daß Gaitschou, das wir eben erst verlassen haben, von den Japanern beschossen worden sei. Die Gerüchte steigerten sich ins Riesenhafte. Im Geiste sahen wir den Bahnhof, die Dörfer, unser Haus in Schutt und Asche liegen und unser Hospital verloren. Sachen aber mußten wir alle bei dem Gedanken, daß gerade unser dicker L. das Glück haben sollte, als erster seine Nerven prüfen zu können. Die vielen Nachrichten, die hierher gelangten, widersprachen einander. 4000 Japaner sollten bei Gaitschou gelandet sein, sobald die Truppen, mit denen wir hergekommen sind, abgegangen wären. Nur 600 Mann

zufällig eingetroffener Infanterie hätten den Kampf aufnehmen müssen. Dann hieß es wieder: Nicht in Gaitschou, sondern südlich davon sei das Gefecht gewesen — oder auch, es sei nur eine Demonstration gewesen. Unser Schmied, der nach Hufeisen zurückgeschickt worden war, war noch nicht wiedergekehrt, woran sich allerhand Kombinationen knüpfen ließen, und so gab es Stoff zu lebhafter Unterhaltung in allerbesten Stimmung.

Sehr amüsiert haben wir uns über den Bericht einer japanischen Zeitung, in dem davon die Rede ist, daß auch die Kaiserin Mutter eine fliegende Kolonne nach dem Kriegsschauplatz gesendet habe. Diese Abtheilung wird da aufs genaueste beschrieben und der Redakteur setzt hinzu, es würde den Japanern ein ganz besonderes Vergnügen bereiten, gerade diese Kaiserliche Kolonne gefangen zu nehmen, um sie mit den allerbesten Grüßen zu retourneren. Aber für uns nicht ganz unangenehm zu wissen, daß uns schlimmsten Falls nichts anderes bevorsteht, als eine Rückreise nach Petersburg auf Kosten des Mikado.

Heute nun hat sich alles geklärt. Unser Schmied ist wieder da und hat einen Brief von T. mitgebracht. Es hat eine Flottendemonstration stattgefunden und der Berg, den J., H., L. und ich bestiegen haben, ist zwei Stunden lang von Granaten gekämmt worden, die weitesten Geschosse aber haben den Bahnhof wieder nicht erreichen können, nur die Fanzen am Fuß des Berges, ein paar hundert Schritte von unserem Hospital, sind in Trümmer gelegt. Darnach sind die Schiffe wieder abgezogen, ohne daß russischerseits auch nur ein Schuß gefallen wäre. So wächst in solcher Zeit alles gleich ins Riesenhafte und die Gemüther entflammen sich an Phantasien.

Charakteristisch ist es, daß bei uns eine große Hochachtung vor dem tapferen Feinde herrscht.

Gestern abend besuchten uns Halle und Lieben, die beiden Ärzte Rodziankos, zum Tee. Es war ein feenhaft schönes Bild, das unser Lager darbot. Ein herrlicher, dunkler Abend trotz leuchtenden, blinkenden Sternhimmels. Beide Seiten des Zelts offen und dahinter in bläulicher Karbidbeleuchtung ein gedeckter Tisch mit unserer muntern Schar, während nicht weit davon unsere Leute eine Petroleumfackel auf die Spitze eines Grabhügels gepflanzt und sich da schwägend und singend um ihre Grüße mit Huhn und Tee gelagert hatten. Denissow war die Zielscheibe ihrer Wiße, hat doch der arme Teufel nur in der Armee und sogar als Infanterist gedient, während die anderen Herren zur Garde zu gehören die Ehre haben. Die Leute genießen dies Leben und sind ganz besonders froh darüber, daß sie dasselbe Essen wie wir bekommen. Es ist heillos schwer, was zu Kauf zu kriegen, und wäre nicht Tschitin-pjä, unser braver Dolmetsch, der 5 bis 10 und mehr Werst nach sieben Hühnern reitet, so wären wir völlig auf Konserven angewiesen. „Wie weit Tschitin-pjä?“ „Eine halbe Sonne.“ Wir haben ihn ohne Garantie, auf Risiko, engagiert und bedauern es nicht. Er gefiel uns, und sein Außeres hat nicht getrogen.

Unterdessen wird Trofimow, der sein Hospital fertig eingerichtet und Patienten aufgenommen hat, von Alexandrowski disloziert. Der befiehlt ihm plötzlich, das Hospital abzubrechen — als ob das so einfach wäre — und irgendwo anders aufzustellen. L. berichtet darüber B. und ist in Angst und Sorge, aber da die Pläne jeden Tag geändert werden, wird diese Dislokation wohl zu verhindern sein.

Da wurde ich eben durch den Besuch des Grafen

Leontjew, des berühmten und berühmten Abessiniers, unterbrochen. Se. Excellenz der Gouverneur von Zentralafrika ist ein noch junger Mann und sieht nicht sehr angenehm aus, da seine unteren Vorderzähne so geneigt nach vorn stehen, als drohten sie jeden Augenblick herauszufallen. Er hat einen kleinen abessinischen Bey mit sich und ist zu, weiß Gott, was für Zwecken hier.

Herrlich ist es, daß man seine Toilette hier so wählen kann, wie es dem Wetter entspricht. So habe ich jetzt den ganzen Tag nur ein Hemd und ein Paar seidene Hosen an und fühle mich ffein! Wie wir verbrannt sind, das ist unglaublich. Ich möchte Euch gern ein Bild schicken, aber wir werden hier nichts entwickeln, sondern alles in Petersburg bei Rodack machen lassen. Die Kaiserin soll die ganze Serie erhalten.

Tief befriedigt kehren eben 2 Studenten und 2 Sanitäre von einer Kraxelei auf die Berge zurück. Das Meer ist auch hier noch sichtbar und die Aussicht soll herrlich sein. Abends wollen G. und ich auch hinauf.

Heute und gestern wurden alle unsere Pferde frisch beschlagen und revidiert. Die Patienten unter ihnen fangen an, sich zu erholen, und wenn man uns noch einige Tage gönnt, hoffe ich so weit zu sein, daß wir ohne allzu viel Risiko reiten können. Wir wollen bis Port Arthur.

W a s a n h o u, 27. Mai.

Gestern abend — wir machten uns gerade auf, unsere Briefe zur Bahn zu befördern und Leontjew seine Visite zu erwidern — trafen wir Kononowitsch, der uns bat, auf alle Fälle bereit zu sein, unser gemütliches Lager zu verlassen; die Japaner rückten an und es könne nachts sehr leicht zu einem Zusammenstoß kommen. Vor uns stehen

insgesamt 35000 Russen. Nicht allzu viel, wenn man bedenkt, daß die Japaner Meister im Gebirgskampf sind und das Terrain hier vorzüglich kennen. Wir eilten also zurück ins Lager und packten unsere Sachen, um jeden Moment bereit sein zu können, und gingen früh schlafen. So ein blinder Alarm ist sehr gut. Wir bemerkten erst jetzt, wie gemütlich wir uns ausgebreitet hatten, und daß eine ganze Menge Zeit vergeht, bis alles so weit ist, daß man satteln kann.

Nach ruhigem Schlaf sind wir heute bei guter Gesundheit erwacht und haben erfahren, daß die Japaner irgendwo von unseren Truppen zurückgehalten worden seien. Sicher ist Kollege Smeljanow wieder dabei gewesen! Der sitzt da mit seiner Abteilung irgendwo unter Samsonow ganz vorn. 15 Werst trennen uns immerhin noch von ihnen. Trotzdem werden wir auch schon sehr beneidet. Im Lager sieht es äußerst anheimelnd aus. Alle Leute sind mit irgend einem Handwerk beschäftigt oder schreiben mit größter Sorgfalt und unendlichen Grimassen Briefe. Unser Schmied arbeitet wie Hephästos selber. Ein hübscher Anblick, dieser junge Athlet, der reichlich eine halbe Pferdekraft zur Verfügung hat. Die Gespräche der Leute zu belauschen, ist mir stets ein großer Genuß. Schemetow, der unterwegs eine unruhige junge Stute reiten mußte, sagte plötzlich: „Алексея Шеметова японцы не поймаютъ — я первый укачу!“ („Alexei Schemetow fangen die Japaner nicht — ich reite als erster davon.“) Bald darauf hatte ein Pferd entlastet werden müssen — die junge Stute war unter die Last gestellt und Sch. erhielt den lahmen Gaul. „Теперь А. Шеметовъ не укачетъ,“ („Jetzt reitet A. Schemetow nicht davon,“) sagte er traurig und ergeben. Alexei Schemetow ist ein Trunkenbold, aber ein äußerst philosophischer Kopf.

Tschin-tin-pjä, den ich nach Lebensmitteln in die entfernteren Dörfer geschickt hatte, kehrte abends in vollem Triumph, freudig begrüßt, heim. 15 Werst hin und 15 zurück hatte er reiten müssen, um mit 4 Ziegen und 10 Hühnern siegreich einzuziehen. Dadurch sind unsere Nahrungsorgen ein wenig gemindert, besonders da Pan Garnizki aus einem Ziegenbock ein ganz vortreffliches Frikassée bereitet hat. Wir hatten alle ein Mißtrauen gegen Ziegenböcke!

Heute früh besuchte uns General Wassiljewskij, den B. und ich auf unserer Fahrt zur 1. Etappe dort kennen gelernt hatten. Er plauderte sehr nett und erzählte von den Feldzügen, die er mitgemacht hat. Er ist mit Kauffmann in Chiwa und mit Skobelew in Turkestan gewesen. Tigerjagden und Birsch auf Eber, das sind ihre Erholungen und Freuden dort gewesen. Auch hier gibt es Tiger in den Bergen, aber wir werden wohl kaum das Glück haben, einen zu sehen.

Kaum daß W. sich empfohlen hatte, so erschien Dr. Klepffer, Assistent von Tiling in Petersburg, und brachte uns Nachricht von Ungerns, Walter, Dettingen u. aus Tschita und von Trofimow aus Gaitshou. Alle sind gesund und bei bester Laune. Klepffer hat sehr um chirurgische Arbeit. Die naive Seele! Zähne brechen und Rizinus geben, darin besteht einstweilen unsere Tätigkeit. Ich bot ihm jedoch, um nicht unfreundlich zu erscheinen, an unsere Hühner und Ziegen schlachten zu kommen. Er wollte sich das noch überlegen.

Wafangou, 28. Mai.

Wir sind noch immer hier und es ist weiter unbestimmt, wann wir uns südwärts vorwärts bewegen werden,

oder ob wir nicht zurück nach Norden müssen. Einstweilen ist es hier sehr gemütlich. Herrliches Wetter und allerhand kleine Zerstreungen lassen mich die ungewöhnliche Lage gar nicht empfinden. Meine größte Sorge ist aber, daß wir bald keine Tinte mehr haben werden. Ich kann es nicht ausstehen mit Bleifeder zu schreiben — es kommt mir so vor, als ob ich keinen einzigen Gedanken hätte, wenn ich mit Blei schreiben soll.

Vor einer halben Stunde ist Schipilow mit 4 Patienten zurückgekehrt. 2 interne Fälle und 2 Schüsse durch Ober- resp. Unterschenkel. H. und ich wechselten die Verbände. Es ist unerhört, daß sich die Kollegen nicht daran gewöhnen können, eine Schußwunde als *noli me tangere* zu betrachten, sondern stets von neuem mit allerhand schmutzigen Instrumenten sondieren und operieren. Einem dieser Patienten hatte der Feldscher die Kugel aus der Haut geschnitten und er zeigte sie mir. Ein reizendes, festes, kleines Ding! Die Leute erzählten voller Wut, sie wären — eine Eskadron Dragoner — an eine Fasse herangeritten und hätten Chinesen gefragt, ob Japaner in der Nähe wären. Die Chinesen hätten „Mijou — (nein) дамко-дамко!“ geantwortet und die Russen seien daraufhin ruhig weiter geritten, um dann sofort beschossen zu werden! Überall seien größere Mengen Japaner versteckt gewesen, so daß sie sich sehr eilig hätten zurückziehen müssen. Ganz einstimmig berichten alle Russen, die mit den Japanern zu tun gehabt haben, daß letztere ganz vorzüglich ausgerüstet seien, daß ihre Intendatur brillant funktioniere, daß sie alles hätten und sich mit großer Umsicht vortrefflich schlügen. Allerhand listige Erfindungen haben sie sich zu Kriegszwecken dienstbar gemacht. So haben sie kleine, sehr leichte Draifinen bei sich, auf denen

sie, überall wo Bahnlinien zur Verfügung stehen, Kanonen und Munition mit großer Leichtigkeit sehr schnell vorwärts bewegen. Bei den hiesigen Wegen hat das große Bedeutung. Die Russen werden von ihnen „Оборванцы“ („Zerlumppte“) genannt, was der Bedeutung von Sansculottes sehr nahe kommt. Unsere Truppen sind auch äußerst wenig repräsentabel, wenn schon leicht und praktisch mit ihren russischen Hemden gekleidet.

Die Chinesen verhalten sich, je nachdem, wer im Moment Herr des Gebietes ist, verschieden. Wenn Russen in Gegenden kommen, wo vor nicht langer Zeit Japaner gewesen sind, oder japanfreundliche Gesinnung herrscht, lassen sich die Dolmetscher z. am Zopf in die Dörfer führen, da sie lieber diesen Akt tiefster Erniedrigung über sich ergehen lassen, als verdächtig werden wollen, den Russen Hilfe zu leisten.

Unsere Kosaken, die beide leichte Weichteilschüsse hatten, wurden gespeist und getränkt und dann dem Sanitätszug der Großfürstin Maria Pawlowna, der wieder zufällig hier war, übergeben. Es waren beides fixe Leute und recht redselig.

Neben uns bivaklieren Jäger, die gestern einen Japaner meinten gefangen zu haben. Es war aber nur ein Lama. Diese Herren tragen keinen Zopf, und das war Grund genug, ihn verdächtig erscheinen zu lassen. Es soll von japanischen Spionen wimmeln. Ihr Aufklärungsdienst ist aber auch ausgezeichnet organisiert.

Gestern habe ich für Eier 5 Kop. das Paar zahlen müssen — sonst kosteten 10 Eier 15—20 Kop. Alte Hennen nach wie vor 50 Kop.

Abends sind wir spazieren geritten. Ca. 15 Werst von hier in einem ca. 800 Fuß hoch gelegenen Talkessel,

der von steilen, steilen Bergen rings eingeschlossen ist, befindet sich eine chinesische Einsiedelei, die sich in alten Zeiten einer großen Heiligkeit erfreut haben muß, denn alle Zugänge hoch oben in den Bergen sind durch hohe Mauern versperrt gewesen. Viele Mauern stehen noch da, nur ein Eingang ohne Thor ermöglicht einen Besuch in diesem allerliebsten Tal des Friedens und der Weltabgeschiedenheit. An einem kleinen alpinen See, dessen Ufer von schönen, in saftigstem Grün prangenden jungen Eichen umrahmt sind, steht ein Häuschen, verschiedenen Gottheiten geweiht. In drei Teile zerfällt der Tempel. In der Mitte ein Hauptraum mit 7 größern und vielen kleinen Götzen, links und rechts kleinere Gemächer für kleinere Herren. Nach Möglichkeit prächtig die Ausstattung. Wiederum waren Blumen und wohlriechende Hölzer, als Opferspenden dargebracht, in peinlicher Ordnung auf einem Tisch placiert.

Wir wurden von dem da lebenden Mönch, einem alten, guten Mann mit einem Lipoma kolli außs freundlichste bewillkommet und sein Thronfolger und Gehülfe, ein junger, ein wenig russisch sprechender Schlißäugiger, machte im Innern des Heiligtums entsprechend zuvorkommend die Honneurs und stellte uns die Götter vor. Liebe, gemüthliche Kerlchen. Der Geist der Finsternis wieder höchst originell in allem. Neben dem Tempel zwei Wohnhäuser, klein, sauber und gut in Stand. Mehl auf einer großen Schale harnte der Bearbeitung. Das habe ich mit einem gewissen Reid bemerkt, da unser Hertulo-, Reis- und Grüzevorrat sehr bald zu Ende sein wird und ich jemand nach Gaitshou schicken muß deswegen. Das wenige urbare Land war bestellt. Radieschen, Korn, Lauch und Zwiebeln. Allerhand schöne, bunte Schmetterlinge gaukelten in den Lüften und waren leicht zu erhaschen; große Käser und

riesige Heuschrecken hätten unsern livländischen Zoologen Sch. in Entzücken versetzt und die Ameisen waren hier noch größer als schon sonst. Ein Stückchen Paradies. Einzelne Eichenblätter maßen 23 und 33 Zentimeter.

J., H., B. und drei Offiziere waren mitgeritten. Diese beschloßen zu baden — wir, die Höhen zu besteigen und das ewige Meer zu bewundern. Steil und mühsam der Weg — H., der Kaufasier, taxierte die Höhe auf 2500—3000 Fuß, aber dafür die Aussicht entzückend schön. In weiter Ferne das Meer, ringsum so weit das Auge reicht, Gebirg und Thal und tief unter uns die winzigen, elenden, kriegsführenden Menschen. J. ist trotz seiner Massigkeit ein guter Bergsteiger. Hinunter ist es unbequemer. Auf einem benachbarten Gipfel haben Kosaken ein kleines Lager errichtet und halten treu und fest die Wacht. Unendlich viel Stimmung liegt über dem Ganzen. Unsere Pferde bei der Einsiedelei rufen in mir die Sage vom Riesenspielzeug lebendig hervor — so nett und klein erscheint alles. Und die Luft ist so leicht und ein so befreiend frischer Wind weht über die Gipfel.

Unterdessen hatten unsere Offiziere gebadet und eine kleine Anzahl Krebse gefangen, die sollten Rodzianko, der seinen Geburtstag mit einem Abendessen feierte, zu dem wir alle geladen waren, dargebracht werden. So ritten wir wieder bergab.

Ich mußte noch wegen Pferdesutter zur Intendantur. Sie haben zwar nichts, aber versuchen muß man doch, was zu bekommen. Da traf ich einen Kosaken, der vor wenig Wochen noch barmherziger Bruder gewesen war, dann aber das Kreuz mit dem Pallasch vertauscht und bei Türhengtscheng mitgemacht hat. Er ist zum Georgskreuz vorgestellt worden. Der erzählte auch, wie vorzüglich die Ja-

paner ausgerüstet seien und wie dankbar er einem Toten gewesen wäre, als er spät abends bei ihm, der auf dem Platz geblieben, sein Eß- und Trinkbesteck gefunden, aus dem er sich nach 24 Stunden Hunger habe gründlich sattessen können.

Nach kurzer Toilette zu Rodzianko. Der hat seine Zelte an der Landstraße, wo sie am staubigsten ist, aufgeschlagen und dort sein Fest gerüstet. Um eine lange Tafel, die reich mit grünen Eichen umstellt war, saß eine große Gesellschaft. Alle Mächtigen von Wasanhou, außer dem Mächtigsten, Stadelberg, und eine Reihe anderer interessanter Persönlichkeiten, darunter der Schriftsteller Nemirowitsch-Dantschenko, Leontjew usw. Gerngroß fehlte auch nicht. Auf den ersten Blick ist ihm die deutsche Abstammung anzumerken. Im wettergebräunten Gesicht hat er ein Paar äußerst lebhaft Augen. Auch er ist in Turkestan gewesen.

Diesmal hatte Rodzianko eine andere Parole ausgegeben. Geschirr und was sonst zu einer Tafel gehört, war so gut wie nicht vorhanden. Vor je 6 Kuberts stand ein Blechgefäß und lagen 6 Löffel aus Holz zur gefälligen Benutzung. Messer und Gabeln waren als überflüssig nicht aufgelegt. In Vierteleimerflaschen Peter Smirnow und in lieblichen Buketts Whisky, Kognak und Xeres in Menge vorhanden. Jeder langte sich aus dem gemeinsamen Topf seinen Tshi, und zum zweiten Gang erhielt man ein Stück Hammel in seinen Löffel getan, das man dann mit den Fingern zerriß und verspeiste. Mir gegenüber saß der Oberfeldchirurg, Privatdozent der Akademie Wreden, der es meisterhaft versteht, pikante Anekdoten zu erzählen, von denen er ein riesenhaftes Repertoire haben soll. Wie man mir versicherte, hatte er an dem Tage schon 6 Stunden lang

Anekdoten erzählt, ohne sich verauszgabt zu haben. Eine nicht geringe Leistung. Ich habe gestaunt und mitunter wohl sehr gelacht. Er versteht es eben. — Wir gingen früh.

Heute ist Z. schon um 6 entschwunden. Er hat sich einer sehr interessanten Expedition angeschlossen. Da die Japaner die Bahnlinie nicht zerstören, sondern nur unterminieren, werden Probezüge abgelassen, die die Minen zum Explodieren bringen sollen. Die Lokomotive stößt eine lange Reihe mit Sand beschwerten Warenwagen langsam vorwärts, nur der letzte Wagen vor der Lokomotive ist von Pionieren, Ingenieuren und Offizieren besetzt. Da hat sich Z. auch ein Plätzchen erobert und jetzt ist es 5 Uhr nachmittags und wir haben noch keine Kunde von ihm.

Unsere Pferde haben sich gut erholt, nur ein kleiner chinesischer Gaul ist heute eingegangen. Die kranken großen sind in guter Besserung. Das Beschlagen wird wohl morgen beendet sein.

Wie Rönne erzählt, soll unser Hospital in Gaitschou ein Schmuckkästchen sein.

29. Mai.

Heute ist ein heißer, heißer, schwüler Tag und ein Gewitter ist leider an uns vorübergezogen ohne uns im geringsten zu berücksichtigen. Unser Leben aber ist ein unermesslich faules. Wir schlafen was Unglaubliches zusammen. Ich bin bloß froh, daß unsere Pferde sich zusehends erholen und schon allerhand Mötia mit einander treiben. Gestern habe ich einem versoffenen Kapellmeister sein Pferd und Sattel für 140 Rbl. abgekauft. 180 wollte er haben.

Es ist hier ein Marktetender aufgetreten. Z. war auch in seinem Laden gewesen und brachte Sardinen, Ananas

und Tomaten mit, so daß wir gestern praßten. Alkohol ist bei uns verpönt — dafür essen wir wohl am besten von allen hier, wenn man die Herren vom Stabe abrechnet, die in ihren Waggonen natürlich alles haben.

Einen Sanitär schickte ich gestern nach Gaitschou. Wir haben allerhand Dinge, wie Salz, Grütze, Reis und besonders Tinte sehr nötig.

B. geleitete unsere Verwundeten von gestern zur Bahn und kam entrüstet über das unliebenswürdige Verhalten der im Zuge befindlichen Militärärzte zurück. Sie sind wütend über das Rote Kreuz, das ihnen alle interessanten Patienten wegnimmt, sind aber de facto völlig unfähig, unsere Arbeit zu leisten — aus Mangel an Bildung und an Mitteln. 3 Rbl. 75 Kop. stehen ihnen zur Einrichtung eines Krankenbettes und 60 Kop. täglich pro Patient zur Verfügung. Es ist sofort jedem klar, daß diese Summen zu klein sind. Wo bleiben dann noch Instrumente, Apotheke, Verbandstoffe u. u. Das Rote Kreuz ist dagegen ungeheuer reich und übernimmt schon von 60 Kop. auswärts die Kosten und liefert in einem fort große Mengen von Verbandmaterial u. Es ist wohl zum guten Teil die Einsicht ihrer Impotenz, die sie zu dieser feindseligen Stellungnahme treibt.

B. kehrte um 5 Uhr gestern aus Wasandjan zurück. Die Strecke war gut passierbar gewesen und die vielen mit Sand gefüllten Wagen hätten besser mit Getreide gefüllt sein sollen, denn da herrscht böser Hunger. General Sokolow mit seinem Stabe, in dem sich auch Jaime von Bourbon und ein englischer Attaché befinden, haben schon seit Tagen nicht anderes als Gallotten und steinaltes Brot gegessen und Tee ohne Zucker getrunken. Wie schlimm mag es da erst unter den Leuten aussehen.

Wafandjan selber ist, und zwar von unsern Leuten völlig demoliert worden. Kein Haus hat ein Dach, kein Ofen ist stehen geblieben, die Laternen sind zerschlagen und die Herde mühsamst zerstört, die Speicher niedergebrannt worden. Was noch brauchbar war, haben dann die Chinesen genommen, nachdem sich die Russen zurückgezogen hatten. Nun ist der Rückzug verfrüht gewesen, und wir leiden selber unter dieser Order. Kollege Emeljanow ist auch dagewesen und hat erzählt, daß er 14 Tage nicht aus seinen Kleidern gekommen ist.

Am Abend ritten wir an den zirka $\frac{3}{4}$ Werst weit befindlichen Fluß, um zu baden. Herrlich klares, frisches, sehr schnell dahinströmendes Wasserchen, nur leider so flach, daß man eine Schaufel mitnehmen muß, mit der es schnell gelingt, im Sande eine Wanne herzustellen, um seinen Leib von allen Seiten bespülen zu lassen. Es war doch sehr erfrischend. Hier waren Strandläufer und ihr lustiges Pfeifen erfreute des Menschen Herz. Auch ein Buffard zog in langsamem Flug seine Kreise. Tiefer Frieden herrschte überall. Zoega, Kononowitsch und viele andere Offiziere plätscherten lustig umher und ein indiscretes Studentchen photographierte links und rechts all die Göttergestalten.

Heute habe ich Tschin-tin-pjä nach einem jungen Ochsen, den er 15 Werst von hier erspäht hat, abgesandt. Wir sind bloß neugierig, wie lange Tschin-tin-pai zurückkehren wird, da ein großer Teil der chinesischen Dolmetscher sich bereits mit Sattel und Pferd bei irgend einer passenden Gelegenheit aus dem Staube gemacht haben. Noch ist er stets freundlich grinsend zurückgekehrt und hat auch stets was mitgebracht.

Um halb drei brachte man uns einen Grenzreiter, der

vor 3 Stunden 8 Werst von hier bei einem chinesischen Dorf eine Kugel durch die Mitte des Unterschenkels erhalten hatte. Er war herangeritten, um Stroh zu besorgen; da ihm Chinesen gesagt hatten, daß in der Nähe keine Japaner seien, war er nicht wenig erstaunt gewesen, plötzlich beschossen zu werden. Wir legten ihm einen Verband an und fertigten ihn mit dem nächsten Zuge nach Gaitſchon zu T. ab. Es war ein ziemlich wehleidiges Kerlchen. Ganz gegen alle Lehren war die Anschußöffnung nur ca. $1\frac{1}{2}$ Zent. im Durchmesser, trotzdem es ein Nahschuß auf 100 Schritt war und die Fibula gestreift worden war. Nur die ungewöhnlich starke Blutung stimmt mit den gemachten und gelehrten Erfahrungen. Es ist freilich anzunehmen, daß die Fibialis portica getroffen worden ist. So kann es eventuell doch noch zur Amputation kommen und wir sind froh, den Mann bei T. in guten Händen zu wissen.

Neben uns wird gerade in einem großen Zelt eine Abendmesse gelesen und die Chor machenden Soldaten haben merkwürdig weiche und gute Stimmen. Auf diese Weise ist es uns endlich gelungen zu erfahren, was heute für ein Tag ist, da größere Messen nur Sonnabends und Sonntags gelesen werden.

Die Sonne ist im Begriff, hinter dem nächsten Berge zu verschwinden und hier tritt dann im Augenblick Finsternis ein. Unser Abendessen ist auch gleich fertig — diesmal nach 5 Tagen wieder einmal Konserven.

30. Mai.

Gestern abend traf unser Tſchin-tin-pjä glücklich ein und brachte zu aller Freude eine Kuh mit einem netten kleinen Vollkalb mit — zusammen 45 Rbl. — und 11 Enten und Hühner à 50 Kop. Bevor er seine erste

Monatsgage erhalten hat, wird er wohl kaum auskneifen. Er strahlt immer übers ganze Gesicht, wenn er so einen Fouragierzug glücklich zu Ende geführt hat. Das hiesige Vieh ist zum Teil sehr schön — so kräftig und gesund sieht es aus.

Es gab wieder Verwundete. Täglich finden kleine Zusammenstöße mit Japanern statt und die Erbitterung gegen die Chinesen wächst, die stets die Verräter sind. Die Japaner haben einen brillanten Spionagedienst, während hier niemand weiß, wie stark die im Anmarsch befindlichen Feinde sind.

Seit gestern abend sind hier Lebensmittel in einstweilen genügender Zahl eingetroffen und Pferdefutter ist auch wieder zu haben. Nun ist auch der Hunger in Wasandjan zu Ende. Nachts hat es in der Umgebung feste gewittert und heute früh ist die Luft herrlich. Alle Bergspitzen haben sich in Wolken gehüllt und ein frischer Tau liegt auf den Gräsern.

Das war eine angenehme Unterbrechung! Fünf Briefe und eine Karte! Ich kann gar nicht genug danken. Dr. Krüger hat sie aus Siaojan gebracht. Hurra! Das war eine rechte, richtige Sonntagsfreude.

Ich komme heute nicht mehr dazu, weiter zu schreiben, da wir soeben den Befehl erhalten, um 4 Uhr früh im Sattel zu sein. Wir sollen mit Gerngroß weiter nach Süden abgehen, einstweilen nach Wasandjan. Gott sei Dank, daß es vorwärts geht. Dann sind wir völlig am Meer. Vor nichts haben wir mehr Angst als vor einem Rückzug.

Die Schlacht bei Wasanhou.

Siaojan, 8. Juni 1904.

Was hat sich doch alles zugetragen während der Zeit, in der ich nicht in Ruhe geschrieben habe! Wir haben

zu viel erlebt und all das Schreckliche des Krieges in höchstem Maß genossen. Es läßt sich nicht beschreiben, was man jetzt eine Schlacht nennt — es läßt sich kaum deutlich empfinden — man muß es erleben und man muß dann zur Einsicht kommen, daß es Schrecklicheres, Widerlicheres und Großartigeres wohl kaum sonst auf der Welt so dicht bei einander geben kann. Eine Schlacht in den Bergen — eine Schlacht, in der zwei Tage, zwei lange, müde, heiße, quälende Tage lang nur Artillerie das Wort hatte und wo Granaten und Schrapnells in so unerhörten Mengen die ganze Luft in 14 Werst Ausdehnung erfüllten, daß ganze große, große Berge, Täler und Plätze in dichten, gelben, erstickenden Staub verwandelt waren. 30 und mehr zur Zeit plägende, heulende, pfeifende Geschosse fielen rundum stundenlang ohne die kleinste Pause. Und wie gut wissen sie zu treffen, die kleinen gelben Teufel! Den Erfolg unserer braven Jungen, die wie Helden zwei Tage lang in dieser Hölle standgehalten haben, ihrer Arbeit Erfolg, den konnten wir nicht überblicken — was die Japaner uns getan haben, das ist schauerlich genug.

Unser schönes friedliches Idyll auf den Chinesengräbern in Gaitschou wurde eines Abends jäh unterbrochen durch den Befehl, am nächsten Tag um 4 Uhr früh abzurücken. 18 Werst südlich sollten wir reiten, nach Wasandjan, der nächsten Station. Es sollte also ernst werden und wir sollten — wonach sich so viele, viele schon lange sehnten — eine Schlacht miterleben. Wir waren mit Proviant für mehrere Tage gut und reichlich versorgt. Es war ein fröhliches Rüsten und alle in der besten Stimmung — und doch lag ein dumpfer Druck mir auf der Seele.

Um 6 Uhr früh am 31. Mai saßen wir alle glücklich

im Sattel und es ging los. Diesmal ganz ohne Begleitung, weder Soldat noch Offiziere. Auch Rodzianko blieb mit seiner Abteilung in Wafanhou. Unter Z.'s Kommando ritten wir in einen hellen, heißen Sommertag hinein. Gebirge überall, nur die Bahn liegt, den Tälern entsprechend, tief in der Ebene und daneben links und rechts in den chinesischen Feldern zieht sich die Heerstraße, bei trockenem Wetter staubig und heiß, bei Regen grundlos und glatt, dahin. Überall zerstörte Brücken und Nebengeleise.

Um 9 Uhr früh speisten wir bei einer dieser entzückenden Tansen, und da habe ich zum ersten Mal im Leben Lauch gegessen. Es schmeckt garnicht so schlecht, aber es stinkt unermesslich. Zu beiden Seiten des Wegs standen sehr viele Truppen. Diese Lagerbilder sind so friedlich und so hübsch, daß man ihre Bestimmung ganz vergißt.

Wie wir uns Wasandjan (od. tien) nähern, begegnen uns Troßfuhrwerke und Truppen in langer Reihe, die nach Norden ziehen, und auf dem Bahnhof und in dem Städtchen herrscht ein wüstes Durcheinander. Es ist klar, man zieht sich zurück. Frau Generalin Woronow, die einen Krankentransport befehligt, begegnet uns auch. Sie selber in Khaki und Tropenhelm sitzt auf einem khakifarbenem gelb gezäumten Roß und führt ihre große Anzahl mit ganz wunderschönen Maultieren bespannter Wagen. Ein russischer Kapellmeister und biederer Österreicher ist ihr chargé d'affaires und ein sehr netter Kollege ihr ärztlicher Berater. Von denen erfahren denn auch wir, daß alles nach Wafanhou zurückgehe. Z. sucht Jaime von Bourbon auf, den spanischen Prätendenten und Adjutanten des Großfürsten Boris, um näheres zu erfahren, und wir müssen sofort umkehren. Die Japaner unter Oku sind ganz nahe und drängen nach Norden.

Wie aber sah dieses Wafantien aus! Du lieber Gott! Kein Haus hat ein Dach oder eine Diele, kein Fenster ist heil, kein Ofen steht mehr und die ca. 150 Gebäude gleichen elenden Ruinen. Das ist in zwei Stunden verrichtet, als die unsern die Station zum ersten Mal räumen mußten. Kein Stroh für die Pferde — kein Brot für die Leute. So sind wir denn ein wenig trübe gestimmt zurückgeritten. Unsere armen Pferde taten mir zu leid.

Zwei Werst von Wafanhon lag General Lutschkowski von der Artillerie im Bivak. Zwei seiner Leute traten an unsern Zug — es waren Eften, einer Bombardier, der andere Feuerwerker, nette, fixe Jungen. Der eine ist später von mir verbunden worden, der andere wohl von den Japanern beerdigt. Zwei Stunden haben wir auf ebener Erde fest und traumlos in Wafanhon geschlafen, dann mußten wir an Ort und Stelle sein. Auf dem linken Flügel war unser Platz, bei General Gerngroß. Wir sollten dem 1. Divisionslazarett am Hauptverbandplatz zur Hand gehen. Walter Barth, mein Zeitgenosse und Prof. Kochs gewesener Assistent, war da der Chirurg.

In einer Fasse hatten wir uns gerade hübsch, sauber und praktisch eingerichtet, als um 3 Uhr früh die ersten Geschütze mit der Arbeit begannen. Dumpf und grollend hallten die Schüsse durch die Täler und der Nebel ließ das schreckliche Plagen der sechspfündigen japanischen Granaten noch nicht so gellend scharf, so stählern und so schonungslos erscheinen. Und schon sah man über unsere Batterien — gewissermaßen zaghaft — die ersten weißen Wölkchen plagernder Schrapnells erscheinen. Sie schossen noch zu weit — zu nah und noch nicht so systematisch. Von Minute zu Minnte aber wurde es besser. Der

linke Flügel war am ersten Tage besonders aufs Korn genommen.

Wir hatten einen nicht ungefährlichen Standort. Die lieben Schrapnell's kamen bedenklich nah zu uns herangeflogen. Wir mußten unsern Platz wechseln und richteten uns in einem kleinen Wäldchen von neuem ein. Man brachte die ersten Verwundeten, unter denen auch bald General Gerngroß selber erschien — rechts am Halse von einem Granatsplitter leicht verletzt. H. hatte ihm eben einen Verband gemacht, und die Gruppe, die sich an der Stelle gebildet hatte, war gerade drei Schritt bei Seite getreten, als ein Pfeifen und Heulen ertönte und ein fürchterlicher Knall die Spannung löste. Mitten unter uns war so ein Ding geplatzt, ohne den geringsten Schaden angerichtet zu haben, nur einige Bäume ließen müde ein paar Äste sinken. Ein Fehlschuß, der der stürmenden Infanterie gegolten hatte, war über einen Gipfel zu uns geflogen. Gerngroß aber sagte: „Teufel, ich kann stehen, wo ich will, überall pläzt so eine Kanaille!“

Kononowitsch reitet heran und bittet um Hülfe. Auf der ersten Position seien viele Verwundete. Er, Z., drei Sanitäre und ich machen uns auf. Drei von unseren Krankenwagen gehen mit. Wir müssen einen freien Platz von ca. 200 Schritt, am Bergabhang gelegen, passieren. Mitten darauf ward ich zurückgeschickt, um die in der Eile von den Sanitären vergessenen Verbandtaschen zu holen, und wie ich zurückreite, stürmen mir zwei Gespanne Prokassen mit je 6 Pferden bespannt in wilder Eile, ventre à terre, entgegen und drängen meinen Gaul aus der Bahn. So bin ich ein Stück mitgesaust, bis neben mir ein Pferd tödlich getroffen niederfiel und das ganze hielt. Dann gab ich meinem Tier die Peitsche und unter

unzähligen reflektorischen Bücklingen jagte ich den Unsern nach und habe sie glücklich erreicht. Einen Moment aber sah ich nach oben und zählte 12 Rauchwolken über mir.

Wie ich an B., der Schritt ritt, heranjagte, rief ich ihm schnell zu: „Um Gottes willen, eilen Sie, wir sind ja mitten drin!“ Und so sind wir die letzte Strecke alle in voller Gangart an den Berg herangeritten. Kononowitschs Leibkautasier verlor auf diesem Ritt sein Pferd — eine Schrapnellhülse ist dem Tier in die linke Schulter hinein- und aus der rechten herausgefahren. Er selber ist unverletzt. Seht, so entstehen die Geschichten, daß die Japaner aufs „Rote Kreuz“ schießen. Das „Rote Kreuz“ macht Unvorsichtigkeiten und dann sind die Japaner daran schuld.

Als wir den Berg erreicht hatten, waren wir ziemlich außer Gefahr, auf den Platz aber regnete es weiter Schrapnells. B. und die Sanitäre stiegen hinauf zur Batterie; mich hat er 100 Schritt tiefer bei den Pferden gelassen. B. kehrte bald zurück, nachdem er die Leute oben gelassen, da kein einziger Verwundeter dagewesen war! Wir sind denselben Weg zurückgeritten — diesmal ohne von Kugelpfeifen und Staub begleitet zu werden. Die Japaner machten Mittagspause, um danach noch schrecklicher zu beginnen und fortzufahren.

Man brachte uns in großen Mengen Verwundete und die ersten Toten. Seine Majestät 1. Ostsibirisches Schützenregiment, das sehr gelitten hat, verlor seinen Kommandeur und dessen Adjutanten. Von den vier Regimentskommandeuren der vier Schützenregimenter sind einer tot, zwei verwundet und der dritte verschollen. Und dabei wiederholten die verwundeten Soldaten immer dasselbe: „Куда насъ вели — это не сражение, это не бой —

это адъ!“ (Wohin hat man uns geführt, das ist kein Kampf, das ist keine Schlacht, das ist die Hölle!)

Stackelberg fuhr umher von Position zu Position. Das Schießen wurde immer stärker und es machte den Eindruck, als ob die Japaner in großer Übermacht seien. 35000 Mann hatten wir. Um 7 Uhr haben wir einen Parlamentär zu den Feinden gesandt und um Schluß für heute gebeten, um Tote und Verwundete zu besorgen. Sie sind darauf eingegangen, und dann haben wir in aller Ruhe die Nacht dazu benutzt, zu verbinden und zu transportieren. Bei elendem Laternenschein und Dichten. Es war eine heiße Arbeit.

Man brachte mir Kapitän Tutschkow vom 1. Schützenregiment. Schwer verwundet lag er auf der Bahre. Eine Kugel durch den Hals, eine durch die Brust, eine durchs linke Bein. Er konnte nicht schlucken und hat furchtbar unter Durst gelitten. Grüße an seine Frau und seine Schwester trug er mir auf und ich habe sie schon ausrichten können, da die beiden Damen Schwestern bei uns sind. Er ist eine halbe Stunde, nachdem er im Sanitätszuge untergebracht worden, in unserer Schwestern Pflege, an einer akuten Lungenblutung gestorben. Die Frau ist zwei Stationen entfernt gewesen — hat ihn nicht mehr gesehen. Sie ist nach zweijähriger glücklicher Ehe Witwe und ganz gebrochen. Er hat seinen Tod geahnt und B. gebeten, die Frau zu uns zu nehmen. Er hat ihr die Ernennung noch telegraphiert, sie ist sofort aus Mukden abgereist — aber doch zu spät eingetroffen!

Früh, früh am nächsten Tage ging es wieder los. Wenn ich geglaubt hatte, das fürchterlichste Schießen schon erlebt zu haben, so hatte ich mich geirrt. Wir hatten die Toten kaum beerdigt — die Soldaten in einem Grabe,

den Regimentskommandeur und seinen Adjutanten in einem andern — als der Geschützdonner von neuem einsetzte. Wir mußten unseren Platz wieder verlassen und kehrten zur Fasse zurück. Diesmal galt es dem rechten Flügel. Zentrum und linker Flügel hatten weniger zu leiden. Rechts arbeiteten Rodziankos Ärzte.

Die Japaner hatten die Nacht wenig geschlafen — ihre Positionen waren verstärkt und verändert. Sie haben eine der unsern bei weitem überlegene Artillerie neuester Konstruktion und Kruppscher Arbeit, und ihre Infanterie ist in den Bergen so zu Hause und so geschickt, daß man entsetzt ist zu sehen, wie schnell sie sich nähern können.

Am 2. Juni war der Lärm so groß, daß man sein eigenes Wort schwer verstehen konnte. Das Knattern und Rollen der Infanteriesalven trat fürchterlich deutlich hervor. Von Hügel zu Hügel stiegen die Japaner, gedeckt und gefolgt von den Geschützen. Vermundete bei uns in Menge.

Um 1 Uhr mittags hörten wir links ein brausendes Hurra und wußten, daß General Berngroß vorgegangen war und vorgeht, während wir zugleich sehen konnte, wie rechts sich alles zurückzog. Gleich darauf aber stürmten sie auch links die Berge hinab — mit starren Augen, ganz benommen, schmutzig und sinnlos schreiend: „Велѣли отступать! Велѣли отступать!!“ (Es ist befohlen zu retirieren! Es ist befohlen zu retirieren!) J. rief dem ersten zu: „Steh', hörst du nicht, daß Unsere mit Hurra vorgehen!“ und ganz benommen, mechanisch machte er Kehrt. Aber es war kein Halten mehr. Immer schneller, immer besser schossen die Japaner und eine Batterie nach der andern verstummte bei uns. Es begann ein großes Fliehen. Zur Station! Da ordneten sich die Wagen und Truppen, so gut es ging, und in langer Kette zogen sie zu Seiten der Bahn ab.

Wir hielten uns ganz rechts am Gebirge und sahen, wie sie anfangen, den Bahnhof zu beschießen und wie die Schrapnells alles deckten. Der letzte Sanitätszug ist mit knapper Not dem Feuer entwischt, doch haben unsere Schwestern und Kollege G. all' ihr persönliches Eigentum, das sie da mit hatten, verloren, und G. zudem 200 Rbl. in Geld. Es war unbeschreiblich. Bis zum letzten Augenblick arbeiteten unsere letzten zwei Batterien und zogen sich kämpfend zurück. 9 Geschütze haben wir verloren. Eine Batterie hat nicht einmal vernagelt werden können, weil von der Bedienung nur 20 Mann nachgeblieben waren. Gerngroß hat 6 eroberte Geschütze fahren lassen müssen. Er hat sich noch lange, lange in den Bergen kämpfend gehalten.

Dann sind wir abgeritten und der Lärm um uns her hörte allmählich auf. Wilde Bilder überall am Wege. Es ist was Schlimmes um so einen Rückzug. Das Herz ist einem schwer und der Mut gebrochen. Drei Werst von der Station schlug noch eine letzte Granate in einen Transportwagen, zertrümmerte den Wagen und tötete das Pferd. Der Soldat auf dem Boß aber blieb unverletzt.

Wir machten dann eine kleine Ruhestation an einem Bach, und als unsere Küche zu arbeiten anfang, sind sie herangekommen von allen Seiten, um Tee und vor allem Grobbrot zu erbitten. Elegante Gardeoffiziere baten ganz bescheiden und verlegen um ein Stück Schwarzbrot — da sie drei Tage kaum was gegessen hätten. So viel wir hatten, haben wir gegeben.

Da im Fluß habe ich gebadet und mir reine Wäsche angezogen. Drei Tage auf der Erde in Kleidern schlafen ist nicht so sehr unangenehm — aber man wird schmutzig.

Kapitän R. bemerkte hier, daß er einen Koffer mit 10,000 Rbl. in Wafanhou gelassen hätte und schickte drei

Ossetinen danach, die für 25 Rbl. pro Mann erbötig waren, den gewünschten Koffer zu holen. Und es ist ihnen geglückt, da die Japaner die Station nicht besetzt hatten, sondern gleich weitergegangen sind.

Die unseren haben noch hier und da verzweifelt gekämpft.

I. war von uns vorausgefahren, um in Gaitschou ein Hospital einzurichten. Dahin fahre ich nun auch zurück. War uur hier, um Sachen zu holen.

Auf dem Rückzuge.

Daschitschao, 10. Juni.

In glühendster Hitze sitze ich in einem von Rodziankos Zelten, das uns freundlichst abgetreten worden ist, auf dem Boden und benutze ein Bett als Tisch. Ihr seht, es hat zuweilen seine Schwierigkeiten, ein guter Korrespondent zu sein. Unsere Zelte haben wir zum Teil verloren, da während des Schrapnellhagels auf dem Bahnhof an ein geordnetes Packen nicht zu denken war. Dies und zwei Feldbetten ist aber auch alles, was wir an kaiserlichem Eigentum eingebüßt haben.

Auch am zweiten Gefechtstage soll unsererseits um eine Pause gebeten worden sein, Otu hat aber antworten lassen: jezt sei keine Zeit an Todte und Verwundete zu denken — jezt sei anderes zu verrichten.

Wie wir noch an der Bahnlinie standen, wurden die russischen Intendanturvorräte in Brand gesteckt und ganze Berge von Stroh, Brot, Gerste und Bohnentuchen standen in hellen Flammen, während ein am Bergabhäng gelegenes chinesisches Dorf schon längst in Brand geschossen war. Baronin Stackelberg sah ich da an einer Wegbiegung ihren Zug besteigen. In einen Haufen Infanterie, die sich auf dem russischen Kirchhof um die Kreuze geschart

hatte, schlug auch plötzlich ein Schrapnell und viele, die sich schon in Sicherheit wähnten, mußten noch im letzten Augenblick verbluten.

Merkwürdiger Weise beschossen die Japaner weder den abziehenden Train noch die fliehenden Eisenbahnzüge. Was dann entstanden wäre, läßt sich gar nicht absehen. In 12 Werst langer Kette zog sich der Troß die Straße entlang, eine Straße, die gerade breit genug für ein Gefährt war. Ich bin lange Zeit neben einem englischen Oberst geritten, der ganz erstaunt über den Mut und die Umsicht der Japaner sich äußerte — er hätte ihnen das nie und nimmer zugetraut. 25 Schlachten hat er mitgemacht und sagt, eine so furchterliche nie erlebt zu haben. Er kennt Japan gut, hat da lange gelebt. Zwei Spanier ritten auch neben uns. Alle in ernster gedrückter Stimmung. Weit her hörten wir noch ab und zu vereinzelte Schüsse und gegen 5 Uhr nachmittags war alles still.

In endloser Reihe gehen die Sanitätszüge an uns vorbei. Hier hinkt ein Soldat auf seine Flinte gestützt mühsam vorwärts, dort stöhnt ein Schwerverwundeter in einem dieser entsetzlichen Krankenwagen — da wieder reitet ein Offizier, ohne Stiefel, mit einer halben Hose bekleidet und blutigem Verband, um dessen Erneuerung er bittet. Unsere drei Wagen sind bis an den Rand mit Kranken gefüllt. In Schweiß gebadet waren unsere drei auf der Position gebliebenen Sanitäre zurückgekehrt — Afanassjew mit vier Böhern in seinen Kleidern. Sie hatten im ärgsten Schrapnellhagel arbeiten müssen und sich sehr ausgezeichnet. B. hat darüber der Kaiserin berichtet.

Das Knallen klang uns allen noch so in den Ohren, daß wir es bei jedem lauten Geräusch wieder zu vernehmen glaubten und meinten, die Japaner wären von

neuem da. Halb elf Uhr abends trafen wir in Wanfelin ein. 30 Werst waren abgeritten und wir konnten uns an einem Bergabhang etwas erholen. Dr. Girgensohn stand da mit einem kleinen Hospital. Er saß den Abend bei uns. Wir hatten irgendwo ein Paar Flaschen Wein erwischt, die uns prachtvoll schmeckten.

Nach kurzer Ruhe ging es wieder an die Arbeit. In Scharen trafen Verwundete am Bahnhof ein, die sich während der Nacht längs den Schienen fortgeschleppt hatten und wir haben in glühender Hitze verbunden, verbunden und verbunden. Wenn dann ein Zug vollgestopft war, ging er nach Norden ab. Dann erhielten wir wieder den Befehl abzurücken, da die Japaner recht nahe waren, und wir ritten los. Wir suchten und fanden glücklich einen neuen Weg; so mieden wir zwei hohe steile Pässe und waren allein. In einer Fasse habe ich fouragieren lassen. Unsere Pferde hatten $1\frac{1}{2}$ Tage fast nichts gefressen, und da die Chinesen überall behaupteten, kein Stroh zu haben, ließ ich alles durchsuchen und wir fanden nach langer Mühe genug für unsere 50 ermüdeten Tiere. Wir benutzten die Zeit, um zu baden und sind dann bis $\frac{1}{2}$ 9 Uhr abends weiter geritten. Sünetschen war die nächste Station — zwei Werst vom Meer. Man erwartete ein Bombardement durch japanische Kreuzer.

Der ganze Himmel brannte in wunderbarem Wetterleuchten. Man muß ein Gewitter in diesen Zonen erlebt haben, um sich eine Vorstellung davon machen zu können. 6, 7 und mehr Blitze fahren zu gleicher Zeit hernieder, und in den Bergen bricht sich der Donner in vielfachem Echo. Gleich nachdem wir um 2 Uhr morgens Sünetschen verlassen hatten, erlebten wir einen furchtbaren Wolkenbruch. Die Nacht aber hatten wir dicht an der großen Straße

verbringen müssen und waren, da schon um halb 1 Uhr der Train an uns vorüber zu ziehen begann, derart mit Staub überzogen, daß einer den andern kaum erkennen konnte. Und nun dieser Regen! Hagel und Sturm! Der uns vor der Abreise empfohlene teure Knieschutz, der bei dem libländischem Regen genügen mag, erwies sich hier als ganz unzureichend. Aus jedem Stiefel konnte ich $\frac{3}{4}$ Liter Wasser gießen. Die Kaiserlichen Südwester aber waren vortrefflich. Die Pferde blieben einfach stehen — sie konnten einfach nicht vorwärts. J. war bei Sünetschen in den Zug gestiegen, so hatte ich die Leute zu führen, während H. sich der undankbaren Aufgabe unterzogen hatte, die Arben und Wagen zu begleiten. Im Augenblick waren die Wege knietief erweicht und glatt. Ein leichter Regen dauerte noch lange nachher an. Trotzdem trafen wir in guter Laune um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr mittags in Gaitshon ein.

Dort hatte L. mit einem Studenten und acht Schwestern in einer Kaserne ein Hospital eröffnet und bereits 350 Verwundete in Behandlung.

Ein Frühstück — ein Bad — reine, trockene Wäsche und hinein in die Arbeit! Jeder erhielt seine Abtheilung und wir haben gearbeitet, so viel wir irgend konnten. Da Gaitshon geräumt werden mußte, hieß es, das Wichtigste aboperieren, das Übrige zweckentsprechend verbinden und den Sanitätszügen übergeben. Am nächsten Tage waren 286 Mann zum Transport fertig gestellt und wurden evakuiert. Das geht alles nach Charbin und weiter. Viele habe ich da wiedergesehen, denen die erste Hülfe von mir zuteil geworden war, und die Leute strahlten auf, wenn man sie erkannte. Den einen habe ich verbunden, den zweiten begraben helfen.

Frau und Fräulein Tutschkow waren mittlerweile auch

bei uns eingetreten und dergleichen ist die Frau des Oberst Chwaſtunow Schwester bei uns.

Am folgenden Tage mußten auch die letzten Schwerverwundeten weiter befördert und unser Hospital mit Hülfe von 100 Soldaten verladen werden. Wir selber setzten uns in den hübschen, sauberen Sanitätszug und fuhren gen Norden. Unsere Pferde waren ledig längs der Bahn vorausgeschickt. Um 4 Uhr früh sollten wir abreisen — um 1 Uhr mittags sind wir gereist, doch an so kleine Zeitverluste gewöhnt man sich schnell. Trepow selbst empfing die Kranken.

Ein einziger von unsern Chinesen hat gekündigt — alle andern sind geblieben, trotzdem sie im Feuer gewesen — und für den einen habe ich schon Ersatz gefunden.

Am letzten Tage in Gaitſchou besuchte uns der amerikanische Militäragent, Kapitän Reichmann, ein Reichsdeutscher von Geburt, der auch mit H. in Transvaal gewesen ist, und wir plauderten sehr nett. Er kommt gerade von den Philippinen über Peking — Schanghai — Tſinkou. Auch er will einen solchen Artilleriekampf nie erlebt haben — und er hat viel gesehen. Am letzten Morgen hatten wir überhaupt viel Besuch; da wir einen sauberen Teetisch im Garten aufgeschlagen hatten, so kamen all die vielen Bekannten zu uns herein, um sich ein wenig zu stärken. Halle, Lieben, Botkin, Alexandrowsky usw., auch zwei blutjunge Freiwillige aus der besten Gesellschaft, die auf der Suche nach ihren Regimentern waren.

Es war wunderschön im Speisesaal des sauberen Sanitätszuges. Frühstück und Mittag, Tee und weiche Möbel — wie genoß man das alles! In Daſchitschao war ein wüſtes Treiben auf der Station und die Bedienung am Buffet diesem Andrang gegenüber in hilfloser

Ratlosigkeit, so daß man gezwungen war, sich selbst zu nehmen, was man wollte. Sie konnten nicht mal ausgeben, wenn man bezahlen wollte. Rodzianko war hier.

Wir fuhren bald weiter nach Haitsheng, wo B. mit allen, außer H. und mir, blieb, die wir nach Liaojang geschickt wurden. Kuropatkin selber war in Haitsheng — mit ihm der Stab — der Großfürst Boris Wladimirowitsch, Jaime von Bourbon, Karageorgiewitsch und alle Attachees — lauter gute Bekannte von uns. Kuropatkin besuchte den Zug und verteilte Georgenkreuze. Ein durch den Kopf Geschossener (Basissfraktur) konnte nicht gut sehen und bat mich, ihm zu sagen, welche Stufe des Kreuzes er erhalten habe. Er war ein wenig unzufrieden, nur die 4. Klasse bekommen zu haben.

Die zwei Tage in Liaojang waren herrlich; nur der Schluß weniger gut, da wir von 4 Uhr nachmittags bis 1/29 Uhr früh des nächsten Tages auf dem Bahnhof sitzen mußten, weil der Zug jeden Moment kommen sollte.

Jetzt leben wir in Dschitschao in Zelten. Kuropatkin, heißt es, will hier eine Schlacht liefern. Kuroki und Oku werden sich wohl bald vereinigt haben, und dann haben sie leider eine große Übermacht. Port Arthur soll sich gut halten. Inkou ist noch nicht besetzt — alle Tage gehen Züge dahin.

In Liaojan trafen wir in einer Kolonialwarenhandlung einen Hr. von B. aus Kurland in der bescheidenen Stellung eines Ladendiener's. Er war aber mit seinem Loos zufrieden und sagte, man verdiene jetzt viel Geld. Vor vier Wochen bediente uns da ein Franzose, der aber die Abwesenheit seines Prinzipals benutzt hat, um mit 25,000 Rbl. zu verschwinden. Jetzt soll die russische Polizei in China einen Franzosen fangen, der wohl nach Japan gegangen ist!

Mittlerweile ist eine wichtige Änderung hier bei uns vor sich gegangen. H. und ich bleiben mit den Schwestern im Lazarett und T. und G. gehen mit der fliegenden Kolonne. Ihr könnt also ruhig sein — ich komme nicht so bald wieder unter die Schrapnell.

Auf der Fahrt zwischen Dschitschao und Liaojan, 12. Juni.

Wir leben jetzt ein wenig erbauliches Leben in unsern Zelten dicht bei der Station Dschitschao. Kein Mensch weiß, was die nächste Zukunft uns bringen wird und keiner hat ein rechtes Interesse daran, sich ernstlich mit der Zukunft zu beschäftigen. Alles ist den Japanern überlassen und hängt von ihnen ab. Manche sprechen viel vom Ende des Krieges und meinen, nur noch eine große Schlacht würde geschlagen werden — zwischen Dschitschao und Haitichöng — doch daran ist im Ernst nicht zu denken!

Scherwinzky-Schachmatow hat uns gestern einen langen Besuch gemacht und war wieder so angenehm und so wohlthuend, wie es dieser Mann nur sein kann. Es ist eine große Erholung, mit so einem Menschen aus einem Guß zu tun zu haben, und wir waren wirklich betrübt, ihn nach dem Abendessen scheiden zu sehen. Er führte seine Abteilung in die Berge. Außer ihm waren noch drei Schwestern von der Georgiewskaja Obschtschina (Georgs-Gemeinschaft) bei uns zu Tisch, darunter eine junge und nette Gräfin A., und trotzdem wir wie die Zigeuner unter freiem Himmel auf Kisten sitzend und Kisten als Tische benutzend speisen, war es doch sehr nett.

Abends ist es herrlich. Sobald die Sonne untergegangen und der Mond erschienen ist, legt sich der Wind, der Tags über recht beträchtlich ist, aber auch allein einem

zu leben ermöglicht an diesen heißen Tagen. Dann atmet alles auf und eine wundervolle Nacht beginnt. Staub und Hitze sind vergessen — ja, man tut gut, sich einen warmen Rock anzuziehen.

Gestern ist endlich auch unser kleiner K. zurückgekehrt — ganz mager und eingebrannt sieht er aus. Drei Wochen ist er mit seinen Kosaken in den Bergen umhergeritten. Er hat dies Leben zum Teil sehr genossen, war aber doch urkontent, in geordnetere Verhältnisse zurückzukehren. Allerhand echte, rechte Kriegsabenteuer liegen hinter ihm — ein ewiges *au qui vive* — tägliche Plänkelleien, aber doch nur 7 Verwundete und 20 Tote. — Schlimme Erfahrungen haben sie dort, wie auch sonst öfters schon, mit den Dolmetschern gemacht. Diese Herren vermitteln alle Viehkäufe, und es hat sich herausgestellt, daß sie das für das Vieh und andere Lebensmittel gezahlte Geld den Chinesen regelmäßig wieder abgenommen haben. So hat man bei ihnen 900 Rbl. gefunden, in Scheinen, die der Nummer nach in die Serien hineingepaßt haben, und zugleich noch 1000 Rbl. in chinesischen Samben (schalenförmigen Silberklumpen), die sie von eingefangenen Chunchusen als Bestechung erhalten hatten, worüber Bankrechnungen vorgelegen haben. Die Chunchusen aber waren bereits auf freien Fuß gesetzt worden. 3½ Pud Silber hatten die Kerls auf ihren kleinen Pferdchen mit sich herumgeschleppt! — Auch wir mußten einen unserer Chinesen der irdischen Gerechtigkeit übergeben. Er hatte einen Revolver gestohlen und verkauft. — K. zu Ehren haben wir lange im Mondschein wach gelegen und ausnahmsweise echtes Boßbier getrunken. Er war ja ganz verdurstet.

Gestern hat Z. hier im Tulaschen Hospital eine Trepanation gemacht unter unglaublich schwierigen Um-

ständen, da kaum das Notdürftigste an Material vorhanden war. Von Aseptik keine Rede — Antiseptik wie vor 30 Jahren. Heute operiert er eine Appendicitis. H. und mich hat er wieder nach Siaojan geschickt. Wir sollen Wäsche zc. für 100 Betten mitbringen. Man erwartet in nächster Zeit viele Verwundete und es sind daher durch Zoeges Verdienst Schiemann und Dettingen auch hierher gezogen worden. Die Kurländer werden auch erwartet. So sieht man bald eine Menge Bekannte wieder. Ich fürchte, es wird eine kurze Freude sein. Der definitive Rückzug erscheint unvermeidlich.

Von der Kaiserin erhielten wir nach Wafanhou folgendes gütige Telegramm: „Очень благодарю за извѣстія, которыя ожидала съ такимъ нетерпѣніемъ. Слава Богу, Вы все цѣлы и невредимы — не смотря на опасность, которой Все подвергались. Отъ всей души благодарю васъ и всехъ членовъ отряда за столь самоотверженную примѣрную работу. Призываю помощь Божию за всехъ Васъ. Жду дальнѣйшихъ извѣстій. Марія.“ („Danke sehr für die Nachrichten, welche ich mit solcher Ungeduld erwartet habe. Gott sei Dank, Sie sind alle erhalten und unverletzt, ungeachtet der Gefahr welcher Sie alle ausgesetzt waren. Von ganzer Seele danke ich Ihnen und allen Gliedern der Kolonne für die selbstaufopfernde musterhafte Arbeit. Ich rufe die Hülfe Gottes an für Sie alle. Erwarte weitere Nachrichten. Maria.“)

Aus Siaojan haben wir einen Studenten, Obermüller, mitgenommen, damit er auch einmal eine Schlacht zu sehen bekommt. Er ist aus Reval.

Daschitschao, 15. Juni.

Es hat heute den ganzen Tag gegossen, und die Luft ist so schwül und regenschwer, und unser Zelt, trotz tiefer Gräben rundum, ist so feucht, und auf den Straßen ist ein Dreck wie zwei Tage nach der Sündflut. Und dabei speisen mich unzählbare Fliegen. Alles zusammen ist nicht schön. Aber in Liaojan war es nett. Am 12. wurden H. und ich wieder dahin geschickt, um Wäsche für 100 Betten zu holen und unser Lager ein wenig zu ordnen. Schigilow hatte sich zwei Tage vorher auf den Weg gemacht, um unsere 5 Waggons und fast eben so viel Sanitäre, die zwischen Daschitschao und Liaojan emsig hin und her rangiert wurden, einzufangen und in corpore nach Liaojan zu geleiten. Diesen energischen jungen Mann trafen wir in Haitsheng, wo er, nachdem er seine Aufgabe wie stets gut gelöst hatte, sich einen guten Tag gemacht hatte. Ihn beorderten wir nun zurück und fuhren selbst weiter. Man fährt diese 90 Werst in 6 Stunden. Bei der unbefreiblichen Hitze und dem Staub in den Waggons nicht ganz angenehm.

Von Dawydow wurden wir wie immer äußerst liebenswürdig aufgenommen, gespeist und getränkt. Den ersten Tag haben wir feste gearbeitet, den zweiten hatten wir noch wenig zu tun, dank der großen Umsicht und Sachkenntnis von H. Abends ging ich allein in den Garten, den Handwerkerverein Liaojans, und traf da die Brüder Kononowitsch und den Sohn des berühmten Kattow, der auch einer der vielen Bevollmächtigten des „Roten Kreuzes“ ist. Kononowitsch sen. begrüßte mich mit herzlichster Umarmung und Bruderfuß, welche Zeremonie wir, seit wir selbander unter Schrapnell geritten sind, für unerlässlich halten. Sein Bruder, Kommandeur eines Rosenregiments

und munterer Junggeselle, war der Wirt an dieser Tafelrunde. Ich wurde dazugezogen und habe vortrefflich gegessen und getrunken. Dazu die alten lieben Walzer und die schwermütigen russischen Weisen.

Um 12 Uhr ging ich nach Hause und um $\frac{1}{2}7$ waren wir auf, da unser Zug, der Sanitätszug der Großfürstin Tatjana Nikolajewna, um $\frac{3}{4}8$ von der Station abgehen sollte. Auch da wurden wir von den Ärzten und dem Bevollmächtigten ganz reizend liebenswürdig empfangen und gepflegt. Wie ist das alles sauber und nett in diesen Zügen! Und die Verpflegung prima. Aber ermüdend langweilig muß so ein ewiges Hin- und Herfahren sein. Trotz ihres reizenden Operationszimmers und allen nur erdenklichen Bequemlichkeiten können die Ärzte wohl kaum zu eigner Befriedigung arbeiten. 10—12 Stunden behalten sie ihr Material — da kann natürlich von wissenschaftlicher Ausbeute keine Rede sein. Die allernotwendigsten Verbände und Operationen, das ist alles. Dann wieder Wochen und Wochen nichts.

In Dschitschao fanden wir von unseren Leuten niemand mehr vor, nur einen Brief von B. Sie waren um 10 Uhr abgeritten zum aktiven Heer — in zwei Hälften geteilt. B. führt den einen Zug, G. den andern. Von Gaitschou bis Gaitcheng, 61 Werst lang, stehen unsere Truppen. G. und ich sollten hier einen Verbandplatz anlegen und ein Hospital für 100 Betten einrichten. Wir hatten alles besorgt — und mußten es heute alles wieder nach Paojan zurückschicken, denn A. hatte sich nicht genau mit B. verständigt und ein anderes Hospital kommen lassen, das unsern Platz eingenommen hat. Unsere 9 Schwestern, die auf diese Weise ihre Wohnung verloren, mußten aufs neue untergebracht werden — bei strömendem

Regen. Es gelang das nur dank der entzückenden Liebenswürdigkeit des Rittmeisters Michailowsky, der seine Zimmer mit Küche und Balkon abtrat. Da leben sie nun zu 9, und auf dem Balkon bei ihnen wird gespeist — recht gemüthlich trotz der ernstesten Stimmung, die über allem liegt. 34 Pferde, von denen 5 krank sind, 8 Sanitäre und 6 Chinesen sind uns auch hier gelassen.

Vier Schwestern sind gestern in einem Militärzug nach Süden gefahren, um Verwundete aufzunehmen. 3 Werst vor Wanfelin aber hat man auf den Zug mit Flinten und Granaten geschossen; ihr Waggon zeigt mehrere Löcher und nur mit Mühe ist es ihnen gelungen, zu entweichen. Ich frage nun: Warum steckt man keine Rote Kreuzfahne auf einen Zug, der einzig und allein zum Verwundetentransport bestimmt ist? Sollte es aber eine Rekognoszierungsfahrt sein, warum benutzte man dann Schwestern statt Kosaken? Sie sind so nahe an eine Bastion herangefahren, daß die Schwestern die Kanonen haben zählen können.

Ein Soldatchen, das verwundet bei Wafangou den Japanern in die Hände gefallen war und dann, nachdem man ihn verbunden, entschlüpft ist, erzählt ganz originelle Dinge vom japanischen Sanitätswesen. Die japanischen barmherzigen Schwestern arbeiten im Feuer mitten unter den Soldaten und heften den einzelnen Verwundeten je nach der Art ihrer Verletzungen verschiedenfarbige Bändchen an, sodaß die Sanitäre sofort erkennen können, wem eilige Hülfe not tut und wer warten kann.

Eine fürchterliche Rolle spielen hier Schweine und Hunde auf dem Schlachtfelde. Die Chinesen füttern Hunde nie — sie sind auf sich selber angewiesen und an Menschenfleisch gewöhnt, da Kinder unter 8 Jahren nicht beerdigt,

sondern einfach ins Feld getragen werden. Nach Schlachten soll manch vergessener Verwundeter diesen Tieren zum Opfer gefallen sein. Unser freundlicher Rittmeister mußte viele derartige Dinge zu berichten — Erfahrungen aus der Chinesischen Kampagne. Er ist, wie so viele Russen, völlig Fatalist und hat sich in den Kopf gesetzt, er würde einmal mit einem Beil von hinten erschlagen werden, da es ihm nicht gelungen, bei Uden, als dort die „Kostroma“ sank, zu ertrinken, trotzdem er, im Glauben, ihm sei ein solcher Tod bestimmt, seine Schwimmerie eingestellt hatte — da „можетъ быть не стоить!“ (vielleicht lohnt's sich nicht!) Und doch — er gehört zu den wenigen Geretteten. — Er kann Chinesisch und hat daher nie Mangel an Nahrungsmitteln gelitten, da ihm diese Kunst vielfache Bewirtungen bei Chinesen eingetragen hat, die sich sonst stets weigern, was herzugeben, indem sie nichts zu haben vorgeben. — Man darf an die Zukunft nicht denken. Wir haben noch die Möglichkeit, irgendwo weiter im Norden ein Hospital zu eröffnen, statt hier in unsern 1½ Zelten den Regen zu erwarten. Ich habe eben einen Boten zu B. gesandt mit der dringenden Bitte, selber hierher zurückzukehren und die Hospitalfrage ins Reine zu bringen.

Jaime von Bourbons Diener ist gefallen, er selbst glücklich entkommen.

Auffallend ist es, daß hier ganz unwahrscheinliche Verwundungen heilen. Schüsse durch die Leber und die Lunge sind fast als leichte Verletzungen anzusehen, selbst solche durch den Schädel sind nicht so schlimm.

Daschitschao, 17. Juni.

Gestern hatten H. und ich einen Leutnant von der Artillerie bei uns zu Gast — einen sehr netten Menschen,

aus Petersburg, jung verheiratet, eben Vater geworden. Er hat der 3. und 4. Batterie, die bei Wafangou 13 Geschütze verloren haben, neue Kanonen gebracht. Die armen Leute (320 Mann waren nachgeblieben) sind in dem Bewußtsein, ohne Kanonen zu sein, moralisch sehr gedrückt gewesen und haben gestern daher einen großen Freudentag gefeiert. 1½ Werst von hier standen die Prozkasten verwittert da und „sie ließen die Köpfe hängen.“ Wir steuerten, was in unseren Kräften stand, zu diesem Feste bei, indem wir zwei von unsren Geschenkkasten für die Soldaten öffneten und jedem ein Beutelchen mit allerhand schönen Dingen gaben. Es sind einfache bunte Tabakbeutel mit verschiedenen Kleinigkeiten gefüllt, wie Seife, Tabak, Nadeln und Faden, Bleifedern, Briefpapier, Zucker und Tee, Papirozpapier und Büchern. Die Dankbarkeit war groß und rührend.

Unser Leutnant hatte mit dem Leben abgerechnet als er in den Krieg zog und war daher reifer als seine Jahre. Er erklärte uns, woher es käme, daß unsere Artillerie so wenig habe leisten können, obgleich sie zum Teil bessere, zum Teil den japanischen gleichwertige Geschütze hätte. Aber viele der älteren Batteriekommandeure seien noch nicht gewohnt, mit diesen neuen Geschützen umzugehen, und so seien sie gezwungen nach alter Art auf erhöhter Position, sich selber frei dem Feuer aussetzend, zu arbeiten, während die hinter Bergspitzen versteckten japanischen Geschütze, selber unsichtbar, infolge der entsprechenden Hülszmittel völlig sicher ihrer verderbenbringenden Tätigkeit nachgingen. Er hat uns an der Hand von schnell entworfenen Skizzen eine Übersicht über einen modernen Artilleriekampf gegeben. Es ist was Graufiges um die Wirkung dieser Geschosse. Ein pläzendes Schrapnell überschüttet eine Strecke von

200 Metern mit Kugeln, und bei Wafangou haben die Japaner in 2½ Stunden am 2. Juni auf die 3. und 4. Batterie 20,000 Schrapnells abgeschossen. Kein Wunder, daß die Geschütze genommen worden! Da könnt ihr einen Begriff von dem Spektakel bekommen, den wir dort in nächster Nähe genossen haben. Die reine Hölle muß es sein, da noch zu arbeiten und ein solches Feuer zu erwidern. So haben diese Batterien denn auch nur den Moment, wo die Japaner von neuem laden mußten, dazu benutzen können zu antworten. Die übrige Zeit hat alles an die Laufgräben gedrückt dageessen und ernst und bleich vor sich hingestarrt. Als Feuerwerk genommen, ist der Anblick von großartiger Wucht und Schönheit und wäre ein Genuß, wenn dies entsetzliche Heulen und Pfeifen nicht wäre, das einen hindert, sich objektiv an dem gewaltigen Schauspiel zu freuen. Man wird dabei von einem unerträglichen Druck beherrscht und echter, rechter Präkordialangst, wie viele sagen. In solchen Augenblicken sieht man an den Soldaten, welche Erleichterung der Glaube an eine höhere Macht gewährt, die diesen nächsten Vorgang leitet — tatsächlich verhält sich der gemeine Soldat wunderbar gleichgültig der greifbarsten Gefahr gegenüber, obgleich andererseits unter ihnen die Panik eine stärkere ist. Ein Feuerwerker hat sich während der Schlacht und nachdem er das Geschütz stundenlang unverletzt bedient hat, mit seinem eigenen Revolver erschossen. Er hat es nicht mehr ertragen können — und eine halbe Stunde darauf ist der Rückzug befohlen worden!

Einige vereinzelte Fälle von Kriegspsychose sind beobachtet worden — fast alle haben mit Selbstmordversuch ihren Anfang genommen. Unsere Soldaten aber sind von so bewunderungswürdigem Humor und einer Genügsamkeit,

die jeder Beschreibung spottet; zerlumpt, durchnäßt und hungrig finden sie noch Zeit und Lust, sich einer über den andern lustig zu machen und schlechte Witze zu reißen. Sie haben nur leider alle zu viel Gepäck zu schleppen — zu schwere Stiefel — und oft zu wenig im Magen. Die Japaner tragen am Schlachttage nichts bei sich außer Flinte und Patronen und haben Schnürstiefel mit Gamaschen — in den Bergen von unermesslichen Wert. Und in die Ebene werden die nie gehen — dazu sind sie in den Bergen zu sehr zu Hause. Darauf aber wird sehr gehofft.

Heute herrscht hier große Siegesstimmung. Es sind die unwahrscheinlichsten Gerüchte im Schwange. So kam gestern einer unserer Sanitäre aus Xiaojan zurück und erzählte, man habe ihm dort ein Telegramm gezeigt, nach dem der Mikado (?) um Frieden bäte. Das war nun völlig unbegreiflich. Aber heute tritt Rodzianko plötzlich auf und weiß zu berichten, daß 18 (!) japanische Minen-
kutter vernichtet worden seien und General Sarubajew (bei dem J. eben sich befindet) den Japanern gestern eine große Niederlage beigebracht hätte, so daß sie, wie Chinesen zu berichten mußten, zwei Tage lang ihre Toten beerdigt hätten. Es ist dabei leider nur das eine verdächtig, daß Sarubajew gestern gesiegt haben soll — die Japaner aber bereits zwei Tage beerdigen!?!

Kurz, die drückende Stimmung der letzten Woche ist mit einem Schlage gewichen. Wie wenig Hoffnung braucht doch die arme kleine Menschenseele, um alles Leid und alle Sorgen zu vergessen.

Beim vorgestrigen Unwetter ist König Peter von Serbiens Bruder beinahe ertrunken, da er neben seinem Handkoffer noch 6 Flaschen Sekt hat retten wollen. Antonow jedoch, Alexandrowskys Leibkirgise, hat ihn errettet und

entwarf uns eine sehr drastisch=sarkastische Schilderung dieses Vorgangs.

Unsere Oberschwester hat Dysenterie bekommen, weil sie ungekochtes Wasser getrunken hat, und zwei weitere Schwestern sind nach Genuß von Gurken und Aprikosen auch erkrankt, aber noch nicht so heftig, daß sie ins Hospital hätten übergeführt werden müssen. Auch die Oberin des Feldmannschen Lazarett's, eine sehr angenehme und wohl=aussehende, ca. 30 jährige Gräfin Ignatjew wohnt eben wegen Unwohlseins bei unsern Schwestern.

Kuropatkin wird hier erwartet. Das Hauptquartier soll hierher verlegt werden, aus Haitshöng, wo er sich eben befindet.

19. Juni.

Vorgestern trafen Sch. und K. abends mit 10 Kranken aus Tanschi hier ein; schmutzig, durchnäßt, hungrig, aber bei allerbesten Laune. K. war es passiert, im Angesicht unseres Lagerplatzes, von einem Posten für einen Spion gehalten und zwei Stunden lang durch den Dreck bis zum nächsten Offizier geschleppt zu werden. Aber auch das hatte seiner fröhlichen Stimmung nichts anhaben können — er war nur sehr gekränkt, daß er zwei Stunden hindurch per „Du“ war angeredet worden und sich nicht allzuhöfliche Redensarten wie: „das kann jeder sagen“ und „Marsch vorwärts“ hatte gefallen lassen müssen. Dafür haben wir sie denn gewärmt, gespeist und getränkt wie unsere eigenen Kinder, um so mehr als sich erwies, daß Sch. und H. am selben Tage Geburtstag hatten und K. zwei Tage vorher. Auch der liebe Himmel hatte ein Einsehen und unterbrach ein klein Weilchen seine entsetzliche Regnerei. So hatten wir einen gemüthlichen Abend.

H. und ich kamen überein, daß wir J. in den Bergen aufsuchen wollten, um ihn dazu zu bewegen, hierher zurückzukehren und die Hospitalfrage rasch zu erledigen, ehe die liebe Regenperiode eintritt. Die letzten vier Tage haben uns einen deutlichen Begriff davon gemacht, was unser dann harrt. Ein einigermaßen anschauliches Bild von den Zuständen, die hier nach zwei, ja bloß nach einem Tage Regen eintreten, läßt sich gar nicht geben. Es ist unbeschreiblich. Zähe 2—5 Fuß tiefe Lehmflüsse bilden sich überall, wo Straßen gewesen waren, so daß Mensch und Tier darin ertrinken können, und all die kleinen, kleinen scheinbar ganz harmlosen Wässerchen und Flüschen sind oft in ein paar Minuten in gefährliche, reißende, alles mit sich fortführende Ströme verwandelt. In den Boden verliert sich von all diesem Wasser so gut wie nichts — alles ist auf Verdunstung angewiesen und infolge dessen mußten all die vielen auf dem Marsch befindlichen Regimenter ihr Nachtlager oft direkt im Wasser aufschlagen. Trotzdem herrschte am nächsten Morgen keine Spur von Mißstimmung — im Gegenteil, beinahe gesteigerte vitale Energie und Fröhlichkeit. Ein prachtvolles Material, diese russischen Soldaten, trotzdem das Groß weder schreiben noch lesen kann.

Am anderen Tage sind wir abgeritten, H. und ich. Wir nahmen einen Sanitär mit einem ledigen Vorspannpferde für die Küche mit und ein mit 86 Ruckeln (Saibe) Brod beladenes Maultier. Brot und Pferdefutter sollte dort nicht zu haben sein. Bei strömendem Regen sind wir die 18 Werst abgeritten. Ich hatte einen Südwester und noch einen zweiten Gummimantel darüber an und kam bis aufs Hemd naß an, was allerdings diesmal nicht so sehr viel sagen will, da meine übrige Bekleidung nur aus Hemd und Hose bestand.

In einer Fasanerie trafen wir J. in bester, gleichmäßiger Stimmung, während manche der andren Herren am Rande ihrer Widerstandskraft sich befanden, ohne viel geleistet zu haben. Unsere Leute sind brillant. In der Fasanerie befand sich noch ein kleines Stappenlazarett mit einem russischen Kollegen und mehreren Schwestern unter dem Kommando einer Gräfin Aprazin, sowie ein Bevollmächtigter des Roten Kreuzes, Golubew, der in Bonn studiert hat und durch große Güter im Kiewschen und am Schwarzen Meer sehr reich sein soll. Er baut da einen guten Wein, von dem er viele Tausend Flaschen dem Roten Kreuz geschenkt hat. Jahresernte 80,000 Flaschen.

J. hat dort das Kommando über all die vielen Abteilungen des Roten Kreuzes und war vollauf beschäftigt. Aber G. allein war während der Zeit in einem Gefecht gewesen, unter General Mischtschenko, das für uns glücklich gewesen ist. All die großen Erfolge aber, von denen vorgestern so viel gesprochen wurde, sind Irrtümer. Sarubajew hat gar keinen Zusammenstoß gehabt und auch auf dem Meer soll nichts passiert sein.

Es gelang uns, J. zur Rückkehr nach Dschitschao zu bewegen und wir sind heute nun wieder alle beisammen hier.

Der Himmel strahlt in herrlicher Bläue und es ist nicht so unsinnig heiß. Infolge dessen ist bei Rodzianko ein Fest — man hört bereits Gesang. Kuropatkin hält eben Revue ab über die vom 10. Korps eingetroffenen Truppen. Die ganze Luft erdröhnt von Zeit zu Zeit von dem fortwährenden: „Здравіе желаемъ, Ваше Высочайшее Превосходительство!“ („Wünschen Wohlergehen Ew. hohen Excellenz!“)

Was aus uns werden wird, ist noch nicht klar. J. denkt daran, nördlich von Mukden in irgend einer Stadt

ein Hospital zu gründen. Wann? Das wissen wir noch nicht, ebenso wenig, was dann aus der fliegenden Kolonne wird. Ein Mal werden wir wohl noch vorher reiten — wahrscheinlich wieder G. und ich. Dann kommt der Regen und wir haben einen Monat Waffenstillstand.

Montag werden wir einen Abstecher nach Jnfou machen. Weil morgen Sonntag ist, lohnt es da nicht, eine so gut wie völlig englische Stadt zu besuchen. Freue mich sehr darauf.

Daschitschao, 20. Juni.

Die Regenperiode hat sich nun endgültig eingestellt. Es gießt auch heute in Strömen vom frühen Morgen an. Alle Kleider und die Leibwäsche sind feucht und die Wege in unsagbarem Zustand. Mit großer Mühe habe ich gestern ein ganzes Kanalsystem um unser Zelt gegraben, das einstweilen noch gut funktioniert. Trotz des unaufhörlichen Regens herrscht arge Hitze — Treibhauschwüle. Wir haben unser letztes Fett verloren und sehen ganz mager, aber gesund aus.

In den Bergen hat der Regen unterdessen das größte Unheil angerichtet. Menschen und Pferde, Kanonen und Prozkasten sind wie Spielzeug hinweggetragen worden und ganze Trains sind ertrunken. Wir sind in großer Sorge um B., der zuletzt das Flußtal entlang reitend gesehen worden ist.

Alle Regimenter ziehen sich zurück und fangen an hier einzutreffen. — Die Bahnlinie ist vielfach unterspült und auf dem Wege nach Gaitichou sind viele, viele Menschen und Pferde ertrunken.

Ein kleines schäbiges schwarzes chinesisches Hündchen hat sich mit großer Selbstverständlichkeit ein trockenes

Edchen in unserem Zelt erobert und zahlt seine Miete durch liebenswürdige Zudringlichkeit und große Wachsamkeit.

Fürst Schirwinsty-Schimatow ist mit seiner fliegenden Kolonne auch hier. Sein Oberarzt ist vorgestern verwundet den Japanern in die Hände gefallen. Gestern nacht traf Kononowitsch hier ein und sagte uns, wir sollten uns bereit halten, wir könnten jeden Augenblick in Gaitschou nötig sein. Da soll zwei Tage lang um einen Paß gekämpft werden — mit welchem Erfolg, weiß man nicht. Man weiß überhaupt nichts, trotzdem man sehr bereitwillig spricht, wenn man was weiß. Noch ist Stadelberg hier nicht eingetroffen — also im Süden noch nicht allergrößte Not. Die Japaner haben die Bahn nirgends beschädigt, sie haben sie selber zu nötig. Wie lange wird sich Port Arthur halten? Davon hängt viel, wenn nicht alles ab.

24. Juni.

Wir sind in Jnkou gewesen und es war unsäglich angenehm, sich wieder einmal von des Lebens Annehmlichkeiten umgeben zu sehen. Am Sonntag sind wir hingefahren. Von Dschitschao führt eine Zweigbahn ans Meer, und da es nur ca. 15 Werst sind, so dauert die Fahrt nur ungefähr eine halbe Stunde. Der Bahnhof und eine große Grenzüterkaserne liegen wenig Schritt vom Ufer des Tjaoche, eines recht stattlichen Flusses, der sogar einen hübschen Eindruck machen würde, wenn seine Fluten ein klein wenig reiner wären. Die je nach Ebbe oder Flut vorwärts oder rückwärts gerichtete Strömung wälzt ein fast dickflüssiges, gelbes Lehmwasser hin und her. 17 Fuß Differenz im Wasserstand je nach der Tageszeit.

N. und ich benutzten eine chinesische Droschke, um die 5 Werst bis zur Stadt zurückzulegen. Es ist das ein

entseßliches Fahrzeug auf zwei Rädern mit einem Maultier davor. Wir wurden so gegeneinander geworfen, wie Würfel im Becher.

Wir beschlossen sogleich dem Herrn Stadthauptmann Grosse, einem Kurländer, unsere Aufwartung zu machen. Er empfing uns überaus liebenswürdig und brachte H. und mich sogar bei sich unter, während R. beim Stadtarzt Kanel, einem Dorpater Zeitgenossen von mir, Wohnung fand. Grosse wohnt einfach fürstlich und trotzdem seine Gemahlin bei ihrer Abreise Portieren, Gardinen und Bilder abgenommen und die Möbel in Kattunüberzüge gesteckt hat, macht das ganze Haus doch einen hübschen, bequemen und wohnlichen Eindruck und die Räume sind herrlich kühl, was wohl das wesentlichste dabei ist.

Grosse gab uns ein prachtvolles Diner und wir haben uns an seinem Tisch in dem schönen Speisezimmer, bei der prompten, geräuschlosen Bedienung zweier Boys, so wohl gefühlt wie schon lange, lange nicht mehr. Servietten, Messer und Gabeln in genügender Zahl — verschiedene Arten Gläser — große und kleine Löffel usw. Unsere emaillierten Krüge und zinnernen Bestecke haben uns ja schließlich auch gute Dienste geleistet, aber das Sitzen auf Kisten und Speisen auf Kisten, ohne Tischzeug, ist nur kurze Zeit von Reiz.

Jaime von Bourbon, der bereits ein paar Tage bei Grosse lebte, um sich ein wenig von all den Strapazen, denen ein Reitermann im Felde ausgesetzt ist, zu erholen, war in allerbesten Stimmung und wir haben bis tief in die Nacht hinein geplaudert und den guten uns vorgesetzten Dingen alle Ehre angetan. Bourbon hat einen allerliebsten kleinen Foxterrier, der ihn überall hin begleitet und der sich bei Wafangou mit den Versuchen beschäftigt hat,

Schrapnell zu apportieren. Obgleich seine Bemühungen wenig Erfolg gehabt, hat er sich mit immer erneutem Eifer an diesen vermaledeiten Dingen entgegengestürzt.

Alle die Herrn, die wir da kennen gelernt haben, waren äußerst nette, liebenswürdige Menschen, so der Stadtrichter, der Arzt und ein junger Konsulatsbeamter, der erst vor einem Tage aus Schanghai, glaube ich, eingetroffen war.

Den nächsten Tag haben wir uns Jnkou angesehen und eine Menge Besorgungen gemacht, was ein großes Vergnügen war. Am Kai spielte eine Militärkapelle und eine kleine, aber äußerlich recht elegante Gesellschaft erging sich da in den jungen Anlagen. Massenhaft blühende Sonnenblumen. Am Hafen die buntesten und originellsten Bilder. Chinesen von allen Altersstufen und in den merkwürdigsten Bekleidungen, zum Teil völlig nackt. Inder und Neger.

Vor dem großen Hotel „Manshuria House“ vergnügte sich eine Schar kleiner Chinesen damit, aus der Gasse Speiserefte hervorzufischen, die im gelben Wasser des Flusses gespült und dann mit großem Vergnügen verspeist wurden. R. wurde ganz schlecht zu Mut, wie er das ansehen mußte, die Buben aber beteuerten stets von neuem „Schipfischango!“ was so viel heißt, wie: „Delikat.“ Einer aber war darunter, ein guter Sohn, der sammelte auf einer alten Zeitung, die auch schon glaubte, ihrem letzten Zweck gedient zu haben, was er erübrigen konnte, um es Muttern mitzubringen! Reizend aber sehen die chinesischen Pikkolos aus. Man hat die größte Lust, so ein Kerlchen mitzunehmen, und sie sind riesig fix und so geschmeidig und graziös in ihren Bewegungen.

Um 12 Uhr war bei Grosse ein großes Frühstück. Der Großfürst Boris Wladimirowitsch hatte sich angesagt und

seine ganze Suite begleitete ihn, zum Teil gute Bekannte aus Irkutsk. Äußerst lebhaft und fröhliche Unterhaltung. Ganz besonders gefiel mir der Kommandeur des in Inkou eingeschlossenen russischen Kanonenboots „Siwutsch“, Stratonowitsch mit Namen. Er ist ein urgemüthlicher alter Herr und stammt aus Reval. Mit dem habe ich mich angefreundet und er hat mich dringend eingeladen, bei einer künftigen Anwesenheit in Inkou ihn auf seinem Boot zum Frühstück zu besuchen. Aus mehreren Gründen eine beachtenswerte Einladung: Erstens war ich noch nie auf einem Kriegsschiff, zweitens wird der „Siwutsch“ gerade bald historisch sein, da er, sobald die Japaner nach Inkou kommen, in die Luft gesprengt werden soll, drittens lebt man auf Kriegsschiffen sehr gut. Der alte Herr war voller Sorgen, da sich auf der äußern Reede ein englisches Kanonenboot vor Anker gelassen hatte und Alexejew den Hafen fremden Kriegsschiffen gesperrt hat. So muß er nun den Engländer bitten, so schnell wie möglich zu verschwinden und war bereit, im Weigerungsfalle von seinen Minen Gebrauch zu machen. Dabei war der englische Kapitän zufällig ein guter Bekannter von ihm.

Den folgenden Tag Aufnahme bei Dr. Kanel. Ein reizendes Haus und charmante Bewirtung. Speiste da zum ersten Mal Curry mit Reis — sehr gut. Unter 5 Gängen scheint es hier kein Essen zu geben. Nachher haben wir noch mit Stratonowitsch auf der Veranda des „Manshuria House“ gegessen und gegen Abend brachte er uns selber auf seinem Kutter zur Station. Vor 10 Uhr waren wir dann zu Hause — ordentlich ausgelüftet.

Am nächsten Morgen traf Guido Walter hier ein nach neuntägiger Reise von Tschita. Dort haben sie noch nichts zu tun gehabt und werden wohl kaum bald zu tun haben. Die beiden Internisten haben etwas Privatpraxis.

Unterdessen ist Rodziankos Kolonne auseinandergegangen. Alle dreie Ärzte haben ihm gekündigt und sind sofort vom „Roten Kreuz“ für eine andere Kolonne gewonnen worden, die Halle leiten soll. Rönne kommt zu uns und übernimmt den wirtschaftlichen Teil, worüber ich recht froh bin.

Gestern besuchten wir noch den Kollegen Girgensohn, der mit seinem Hospital im Moment auch hier steht und ein schweres ödes Leben zu führen hat. Da können wir mit unserer Lage wohl zufrieden sein.

In unserem Zelt war gestern ein großer Zustand. Alle möglichen hohen Herren kamen und gingen. Bis zum späten Abend waren unsere Sitzplätze alle besetzt und so hatten wir einen rechten Johanniabend.

Seit ein paar Tagen lebt auch Uexküll hier. Man erwartet noch vor dem Regen eine größere Schlacht und auch die Besetzung Inkous durch die Japaner. Schiemann ist mit dem Evangelischen Lazarett in Piaojan eingetroffen und richtet sich da ein. Die Kurische Kolonne gleichfalls. Ihren Führer, Baron Manteuffel, trafen wir in Inkou, wo er Maulesel kaufte. Heute ist er hier und fährt morgen zurück.

Morgen sollen H. und L. in einer Kaserne in Piaojan auch unser Hospital einrichten. Ich freue mich rasend auf ein geordnetes Leben. Hier komme ich mir in dieser Wartezeit so überflüssig wie möglich vor und sehne mich nach Arbeit, ohne die man dies Leben nicht ertragen kann.

Piaojan, 4. Juli.

Am 24. Juni besuchten wir Girgensohn in seinem fliegenden Lazarett, das nun schon 5 Monate auf die offizielle Erlaubnis wartet, sich aufstun zu dürfen — da

aber dies Papier nicht eingetroffen ist, auch nach der Schlacht bei Wafangou in beschaulicher Untätigkeit zusehen muß, wie andere arbeiten. Der Doktor ist recht unglücklich über dieses unnütze Leben. Uns allen tut er schrecklich leid! Ein ungemütlich-ungesunder Platz war es, an dem ihre Zelte standen — mitten unter dem Train. Ich hatte Gelegenheit zu sehen, daß Pferde in Ermangelung von Stroh ihre, resp. ihrer Nachbarn Äpfel mit allergrößtem Genuß verspeisten! Wir haben auch bereits seit 6 Tagen kein Stroh mehr für unsere Tiere und hier steht das Hauptquartier und hier haben wir einen Eisenbahnknotenpunkt! — Unterdeß rückt unsere Hospitalangelegenheit nicht die Spur vorwärts. H. und ich sollen heute nach Liaojan, die Sache in Gang zu bringen.

Gestern kam unerwartet der Befehl, Tróf. und ein Student möchten nach Gaitichou reisen und einen Krankentransport leiten. Walter begleitete sie.

B. ist mit R. auch in diese Gegend geritten. Unsere Schwestern sind mit Halle und Krüger in einem Krankenzug nach Norden gefahren. Lauter Dysenterie! Sie alle lagen auf Stroh und Matten.

Am 26. Juni wurden L. und ein Student auf der Bahn nach Süden geschickt, um da irgendwo auf der Strecke einen Verbandplatz zu eröffnen. B., R. und Alexandrowsky selber folgten mit einem andern Zuge, während H. und ich uns nach Norden begaben. Liaojan war von B. als Platz für unser Hospital in Aussicht genommen worden und General Uerfüll, der da große Stappelkassernen zur Verfügung hat, hatte B. eine solche in Aussicht gestellt. Wir müssen endlich ein Dach über unserem Haupt haben.

H. und ich stiegen bei Dabhdow ab. B., L. und

Alexküll trafen in des Großfürsten Boris Wladimirowitsch Zuge am 28. auch hier ein, und nachdem wir eine der Alexkülschen Kasernen und einen reizend malerisch auf einem Hügel gelegenen chinesischen Tempel, der sich leider als zu winzig für unsere Bedürfnisse erwies, besichtigt hatten, entschied Z., das H. wiederum mit ihm nach Dschitschao zurückkehren soll, L. und ich aber in Piaojan bleiben und den Auf- und Ausbau des Hospitals in Angriff nehmen sollten.

Ich habe mich dann drei Tage im Sattel geschunden, habe mit Alexküll alles geordnet, habe von Hing zu Kunz reiten müssen, mit Ingenieuren, Podbrjatschick und Chinesen konferiert und habe jetzt die Überzeugung, alles nach Möglichkeit gut ausgeführt zu haben, aber meine Geduld ist auch fast zu Ende, denn es ist hier jetzt unglaublich schwer, die allereinfachsten Dinge zu bekommen. Die Militärverwaltung hat alles in so großem Stil aufgekauft, daß die Preise ins Fabelhafte gestiegen sind. So kosten 1000 Ziegel — früher 11 Rbl. — jetzt 36 und Schiemann hat sogar 50 Rbl. pro 1000 zahlen müssen. Nun hilft er sich selber und hat die Mauern eines in der Nähe des Evangelischen Lazarett's gelegenen verlassenen Hauses von seinen Leuten einreißen und die auf diese Art reichlich und billig gewonnenen Ziegel bei sich anführen lassen. Leider aber stehen nicht überall verlassene Ziegelbauten. Für Bretter von 5 Fuß Länge, $\frac{1}{2}$ Fuß Breite und $\frac{3}{4}$ Zoll Dicke zahlt man 1 Rbl. und ist noch froh, daß der Schuft so bescheiden ist. Ordentliche Balken sind gar nicht zu haben — Stangen von $\frac{1}{3}$ Fuß Dicke und $2\frac{1}{2}$ –3 Faden Länge kosten 1 Rbl. 80 Kop. Und so ist alles, alles, alles. Dabei hat die Krone hier 6000 Urben aufgekauft, und es ist fast unmöglich, Fuhrwerk zur Anfuhr zu bekommen. 15 Rbl. täglich erhält so ein Mann. Da könnt Ihr Euch

vorstellen, was das kostet, wenn man tagelang 20 Gefährte bedarf! Früher haben sie für 2—3 Rbl. dasselbe geleistet. Man lernt mit großen Zahlen rechnen. Das schlimmste aber ist, daß die Podrjatschiki sich schlankweg weigern, selber Material zu beschaffen — jeden Nagel muß man selbst kaufen. Und doch — unsere Arbeit geht vorwärts!

Ganz nahe vom Bahndamm und nahe von der Evakuationsplattform der Georgijewskaja Obschtschina (Georgen-Gemeinschaft) hat Uexküll uns eine Kaserne angewiesen. Vier Zimmer liegen an einem Korridor dicht am Eingang — unsere künftigen Operations-, Verband-, Wannen- und Apothekereizimmer. Daran stößt ein riesiger Saal mit Oberlicht. In allen vier Ecken haben wir Zimmer leichtester Art, mit Strohmatte verschlagen, aufbauen lassen — alles ist frisch geweißt, die Säulen sind tapeziert, die Dielen gestrichen. In einem Nebenhause haben wir zwei Zimmer für unsere Küche angewiesen bekommen und sofort zwei Plieten aufstellen lassen. Zwei große Wasserkessel werden gerade eingemauert und ein Zeughaus wird mit Ziegeldiele versehen, während 3—400 Schritt weiter entfernt ein Pferde Stall seiner Vollendung entgegengeht, nachdem ich zuerst zwei Fuß Erde habe aufschütten lassen. Der Hauptfront der Kaserne gegenüber haben wir unsere fünf Turten aufgestellt und ein Zelt soll da noch aufgeschlagen werden. Auch hier mußte der Erdboden um 1 Fuß gehoben werden, damit wir nicht völlig im Wasser sitzen. Zu den einzelnen Gebäuden und den Abtritten müssen hohe Wege gebaut werden — und das Tausend Ziegel kostet 36 Rbl.!!! Tische und Stühle werden in der Stadt gearbeitet — verhältnismäßig billig. Wir haben eine Anzahl Möbel aus Petersburg mitbekommen — sehr hübsche und praktische Klappstühle und Klapptische. Doch das genügt grade für

uns selber und die künftige Offiziersabteilung. Wann werden wir die einrichten können? Uerfüll hat befohlen, uns ein Haus dazu einzuräumen, sobald ein anderer Bau beendet sein wird. Sein Stappenkommandant aber und dessen Adjutant sind darüber böse, daß wir nicht ihnen den Auftrag gegeben haben, alles zu bauen, und machen uns allerlei Schwierigkeiten. So hieß es z. B., das Zeughaus wäre bis zum Rande voll und sie könnten es uns nicht abtreten, als aber Uerfüll selbst herkam und es aufschließen ließ, ergab es sich, daß darin zwei Pferde standen — voilà tout! Ein großer Pferdestall ist außerdem vorhanden und wir haben ein Zeughaus absolut nötig. Uerfüll hat nun strengen Befehl gegeben, die Bauarbeit zu beschleunigen.

Als H. und ich hierher fuhren, trafen wir im Waggon General Brinden und einen Kosakengeneral sowie einen alten Freund von H., Oberstleutnant Potapow, der mit ihm in Transvaal gewesen ist. Mit diesen Herren war noch Monsieur Barbier von der russisch-chinesischen Bank in Peking, der die Belagerung der englischen Botschaft dort mitgemacht hat und sein Georgenkreuz mit Recht trägt. Dazu kam noch ein 27-jähriger Generalstabskapitän Graf Ignatjew, der mir überaus sympathisch ist, wohl deshalb, weil er eine ganz verblüffende Ähnlichkeit mit einem guten Freunde in der Heimat hat. So hatten wir eine sehr angenehme Fahrt. Potapow ist noch bis zuletzt Militäragent in Seoul gewesen und ein äußerst lebhafter, beweglicher Mensch mit ausgesprochen viel und gutem Humor.

Da die Kurländer sowohl wie Schiemann auch schon in Liaojan waren, dachte ich, irgendwo bei ihnen Unterkunft zu finden. Aber es gelang mir nicht. Schiemann war gerade im Umzug in sein Lazarett begriffen und die Kur-

länder konnte ich just noch abreiten sehen. Hahn und Laakmann waren bei guter Laune und auch die jungen Herren, die es, ohne zu ahnen, was sie taten, übernommen haben, Sanitäre zu sein, arbeiteten macker und beluden ihre Saumtiere selber. Wie lange werden sie das aushalten? Wenn sie es durchführen, so ist es eine ganz bewunderungswürdige Leistung. Ihr Oberchirurg aber, Dr. Hildebrand, liegt bei Schiemann als erster Patient. Der Arme hat das Malheur gehabt, seinen Fuß zu verstauchen und mußte seine Kolonne abziehen sehen, ohne mitmachen zu können.

Bei Schiemann arbeiten zwei Zeitgenossen von mir, Lange und Roegeler. Mit Lange ritt ich zu ihrem Lazarett und fand Schiemann in voller Tätigkeit. Er hat ganz erstaunlich abgenommen, sodaß man ihn kaum wiedererkennen kann. Ich wurde dort Zeuge eines harten Kampfes zwischen ihm und dem Medizinalinspektor W., der dieselben Gebäude für das Charkower bakteriologische Institut beanspruchte. Beide Parteien waren *à tempo* eingezogen, weil man vom Roten Kreuz aus dasselbe Hospital beiden angewiesen hatte. Schließlich hat Schiemann gesiegt und sein Lazarett wird reizend. Er selber ist praktisch und seine Ausrüstung ist vortrefflich.

G. Svenson ist auch hier. Er ist Arzt an der Georgiewskaja geworden, die sich von ursprünglich 400 Betten auf 800 erweitert hat. Die erste Nacht schlief ich bei ihm und wir gedachten alter Zeiten. Am nächsten Morgen hatte L. eine unserer Furten bei unserem Depot aufstellen lassen und so leben wir jetzt da und können nun all die Leute besser beaufsichtigen und beschäftigen. Vier Pferde und einen Wagen habe ich mir von B. herschicken lassen, um nicht gezwungen zu sein, bei dieser Hitze zu Fuß

zu laufen. I. liegt seit gestern mit hohem Fieber und Durchfall. Kein Blut. So habe ich die Arbeit allein. Wenn es kein Typhus wird, wäre es fast ein Wunder, weil er mit großem Vergnügen frische Gurken gespeist hat. Das aber tun alle russischen Herren.

An diesem Tage aß ich zu Mittag bei Nerküll. Ich habe sehr gerne mit ihm zu tun — er ist ein so anständiger, vornehmer Mensch. Nach dem Essen überwies er mir die Kaserne, und dann lud ich ihn zu uns in die Surte ein und wir haben die Gründung des Hospitals mit einem Glase Wein gefeiert. Das wiederholte sich am Abend noch einmal, da Dawydown, Svenson und der Батюшка zu uns kamen, uns zu beglückwünschen.

Ich speise diese ganze Zeit in der Hauptverwaltung des „Roten Kreuzes“, wo ganz hervorragend gut gegessen wird. Fr. v. Raben führt den Vorsitz und das Publikum wechselt da jeden Tag. Am meisten interessiert mich im Moment dort ein Fürst Lwow, der Bevollmächtigte irgend einer Ritterschaft. Scheint ein ganzer Mann zu sein. Weiter noch ein Bevollmächtigter Komalewsky und eine Reihe anderer Petersburger Würdenträger. Gestern war da Senateur Narjshkin, der Oberrevisor des „Roten Kreuzes“. Auch einen jungen Polen lernte ich da kennen, Grafen Lenzky, der hier über 3000 dem „Roten Kreuz“ gehörende Pferde herrscht.

Abends machte ich mit Lenzky einen langen Spaziergang, ganz wie bei uns auf dem Lande, dem Sonnenuntergang entgegen die Landstraße entlang. Wie herrlich stehen hier die Felder! Gaoljan und Gerste, Bohnen und Weizen, eine wahre Pracht. Aber das hat der chinesische Ackerbauer auch verdient durch seine eminent sorgfältige Behandlung des Bodens. — Wie wir so dahinschritten,

wurden wir ganz plötzlich von einem Posten angehalten und der befehlshabende Offizier gab uns den Rat, nicht gar so vertrauensselig zu sein, denn noch am vorhergehenden Tage hätten sie eine Schießerei mit Chunchusen gehabt. Ich mag noch nicht so recht an diese Chunchusen glauben — besonders hier, so dicht bei Biaojan scheint es mir nicht recht möglich. Aber gehorsam kehren wir um. Wie wir an einem Brunnen vorbeikommen, ist da gerade eine großmächtige Schlägerei zwischen Kosaken und Chinesen im Gang. Die beiden Parteien wollten ihre Pferde tränken, und da die Chinesen früher dagewesen waren, wollten sie sich nicht so ohne weiteres verdrängen lassen. Ein Kosak aber sagte, indem er einen Chinesen bei Seite stieß: „Ты противъ меня послѣдняя дрянь. Я пришелъ сюда свою кровь проливать, а ты деньги зарабатывать!“ („Du bist gegen mich der letzte Lump. Ich kam hierher um mein Blut zu vergießen, Du aber um Geld zu verdienen.“) Nach dieser schlagenden Argumentation ging die Prügelei los. Natürlich wurden die Chinesen bald verhauen.

Beim Abendessen traf ich Dr. Kennenkampf. Er geht nach Haitfchöng und war frisch und munter.

Biaojan, 8. Juli.

Am 4. hatte ich wieder eine meiner vielen Chinesen-Konferenzen. Ich bin ganz im Gegensatz zu Budberg absolut nicht entzückt von diesem Volk und habe auch keinen einzigen mit „schönen Augen“ gesehen. Sie sind dumm, langsam, betrügerisch, feige und schmutzig, und wohl sehr häßlich.

Als ich nach unserer Furte zurückgeritten kam, traf ich dort den lieben alten Vetter Richard Himmel vor! Das war eine hübsche Überraschung. Er ist Chef einer

fliegenden Kolonne, fühlt sich sehr befriedigt von seiner Tätigkeit und ist frisch und munter. 2½ Monate hat er bei General Rennenkampf zu tun gehabt, den er sehr verehrt und den er jetzt hierher ins Hospital gebracht hat, zugleich mit einem anderen schwer verwundeten Offizier derselben Division. Rennenkampf hat einen Schuß ins Knie, der aber nicht gefährlich ist, da die Kniescheibe unverletzt geblieben. Richard ist in 2½ Monaten 1500 Werst geritten und sagt: „Wir haben die Japaner überall beunruhigt, bald hier bald da angegriffen und sind unzählige Male im Feuer gewesen.“ Rennenkampf soll ein ausgezeichnete Schütze sein. Sein Ziel sind immer die feindlichen Offiziere. Im Kampf ist er stets voraus. Bei den Soldaten ist er gefürchtet, geachtet und geliebt. — Richard Himmel selber war in einem entsetzlichen Zustande — der so peinlich Saubere sah aus wie ein Vagabund, denn er hat alle seine Sachen im Laufe der Kampagne eingebüßt und es war wohl hohe Zeit, daß er endlich einmal die Gelegenheit bekam, sich wieder mit Wäsche und Kleidern zu versorgen. Er zog sofort zu uns in die Jurte und wohnt auch noch heute mit mir zusammen. Wir verleben sehr nette und gemütliche Stunden und es tut mir sehr leid, daß er morgen mit seinem General weiter nach Charbin zieht. Rennenkampf gehört zu den vier populärsten, von den Soldaten besonders geliebten Generalen: „Rennenkampf, Stössel, Fock und Mischtschenko.“ Kuropatkin hat Rennenkampf gestern besucht und ihm in Richards Anwesenheit mit sehr herzlichen Worten für seine Arbeit gedankt. Zugleich hat er ihm zum Generalleutnant gratuliert.

Den nächsten Tag bin ich mit dem Better in der Stadt gewesen, Besorgungen zu machen und dann tafelten

mir bei Schiemann in seinem ganz allerliebsten Hospital. Da ist alles gut, hübsch, praktisch, bequem. Die einzelnen Räume klein und niedrig, aber das Ganze hat einen so intimen und gemüthlichen Anstrich, wie der Herr Oberarzt selber. Schiemann hat bei seinem Röntgenapparat einen jungen Wiener Techniker, den sie Röntgenstrahl nennen und dessen Hülfe ich mir bei der Aufstellung unseres Apparates gesichert habe. Dr. Hildebrand erholt sich langsam, so daß er hofft, bald seiner Kolonne nachreiten zu können.

Am folgenden Tage traf ich Lange, Bierich und Baggo in der Stadt, die auf dem Wege zu einem alten Tempel des Konfuzius waren. Ich ritt mit ihnen und habe es nicht bedauert, da gewesen zu sein. Ein großer schöner Garten, der auf einem Hügel liegt, darin hundert und aberhundert Jahre alte, edle Bäume und eine Reihe jener reizenden chinesischen Tempelbauten. Tiefste Stille und Einsamkeit — nur durch den Gesang unzähliger kleiner Vögel unterbrochen. Wandelgänge und offene Hallen — in den Tempeln aber steht nichts anderes als ernst und feierlich in angenehmem Halbdunkel die Tafeln des Gesetzes. Hierher wallfahrten alljährlich viele Tausend Chinesen, um dem großen Geist ihren Kothau zu machen. — Die Kollegen hatten eine Flasche guten Rotwein mit und hoch oben auf den Stufen des Hauptgebäudes haben wir sie geleert. Es war wirklich schön.

Ich bin hier schon oft für einen Engländer gehalten worden aber gestern nahm man mich für einen Buren! Ein Soldat zeigte mich ganz ungeniert einem andern und sie beschloffen, ich wäre eben ein Bure. Fein sind unsere sibirischen Soldaten! Wie sie über dieser Welt Dinge urtheilen und wie sie aus den Kämpfen erzählen, das ist famos. Ein ostsibirischer Schütze erzählt, wie sie ihren

Oberst liebten: „хотя изъ Россіи — человѣкъ хорошій.“ („Wenn auch aus Rußland, aber ein guter Mensch“.) Er sei im Feuer stets voran gewesen und da hätten sie zu ihm gesagt: „Ваше Высокородіе, ты иди маленько въ сторонку. Японецъ убьётъ тебя!“ „Ничего,“ говорить, „ребята, умру съ вами!“ Жаль было бы такого человѣка. Мы черезъ нѣкоторое время опять: „Ваше Высокородіе,“ говоримъ, „ты ужъ теперь иди къ сторонкѣ. Не надо, чтобъ убилъ тебя японецъ.“ „Нѣтъ,“ говоритъ, „мы,“ говоритъ, „вмѣстѣ умремъ.“ Дѣйствительно человѣкъ хорошій! — И въ китайской были кампаніи — ну, это была прогулка — а теперь врагъ серьёзный.

„Однако, говорятъ, что японецъ пьянъ, когда наступаетъ — и въ самомъ дѣлѣ — должно быть, что такъ. Какъ иначе возможно, что сомкнутыми идетъ колоннами на русскаго стрѣлка? Первую колонну уложили — послали другую и ту уложили. Третья выходитъ — надо полагать, что пьянъ. Мы бы пожалуй не пошли!“

(„Guer Hochgeboren, geh Du ein bißchen auf die Seite, der Japaner wird Dich töten.“ „Einerlei,“ sagte er, „dann werde ich mit Euch sterben.“ Es wäre schade gewesen um solch einen Menschen. Daher sagten wir nach einiger Zeit wieder: „Guer Hochgeboren,“ sagen wir, „geh nun jetzt schon zur Seite — es ist nicht nötig, daß der Japaner Dich tötet.“ „Nein,“ sagt er, „wir,“ sagt er, „sterben zusammen.“ Wirklich ein guter Mensch! — Auch im chinesischen Feldzug waren wir, nu, das war ein Spaziergang, aber jetzt ist's ein ernsther Feind.“

„Aber man sagt, daß der Japaner betrunken ist, wenn er in die Schlacht geht und in der Tat, es muß so sein.

Wie wäre es sonst möglich, daß er in geschlossenen Kolonnen auf den russischen Schützen losgeht? Die erste Kolonne wurde niedergemacht — man schickte eine zweite — auch die wurde geschlagen — eine dritte rückt aus — man muß annehmen, daß sie betrunken sind! Wir wären, glaube ich, nicht gegangen.“)

Es tut mir jedes Mal nach so einer Plauderei leid, daß ich doch nicht imstande bin, die Feinheiten dieser Bauernsprache festzuhalten. Sie haben so wunderbar treffende Bezeichnungen und machen einen so allerliebsten Gebrauch vom Diminutivum.

Am 5. Juli früh morgens wurde der Essaul der Rennenkampfschen Division, der mit dem General zugleich hergebracht worden, vom Totenhaus der Georgiewskaja aus beerdigt. Eine große Menge Offiziere und Soldaten gaben ihm das letzte Geleit, und Rennenkampf selber hat sein Bett hintragen lassen. Langsam und stetig rollte eine Träne nach der andern über das gebräunte Gesicht des alten Kriegers. Der Verstorbene soll ein sehr tüchtiger Mensch und guter Soldat gewesen sein. Im Anschluß an diese Feierlichkeit haben wir einige Kasten von den uns mitgegebenen Geschenken an Kosaken verteilt. Es ist ein großes Vergnügen, so mit vollen Händen geben zu dürfen. — Richard Rhyssel ging darauf zu Rennenkampf und kam mit der Nachricht zurück, daß der General ihn zu einem Orden mit Schwertern vorgestellt hat. Er hat es wohlverdient, wenn man bedenkt, daß er 1500 Werst in zweieinhalb Monaten in den Bergen geritten ist, in steter Lebensgefahr und seine prachtvolle Saune dabei nie verloren hat. Mich freut es auch sehr.

Abends besuchten uns die Generale Uexküll und Brinden in unserer Furte und wir gingen dann alle vier

zu Kennenkauf, der uns sehr charmant empfing. Von dort begaben wir uns in das Diaojiangsche Gartenlokal zu einem äußerst gemütlichen Abendessen, bei dem wir uns mit den hohen Herren fein unterhalten haben. Wenn man nicht übertrieben musikalisch ist, sind auch die lieben, guten, alten Walzer viel wert.

Den nächsten Morgen gab es heiße Arbeit. I. war noch zu Bett — er hat drei Tage liegen müssen — und dabei kriege ich den Befehl, bis zum Abend mit der Einrichtung soweit fertig zu sein, daß ich 75—100 Verwundete aufnehmen und verpflegen kann. Die Schwestern waren zum Teil glücklicherweise den Tag vorher angekommen und hatten sich schon in Küche und Waschkammer nützlich gemacht, eine hatte auch unsere Apotheke ganz reizend eingerichtet. Aber es gibt riesig viel zu tun, bis man einigermaßen in Ordnung ist. So bin ich denn den ganzen Tag über in ärgstem Sonnenbrand herumgeritten. Was war nicht alles nötig! Fleisch, Kartoffeln, Brot, Tische, Stühle, Holz, Steinkohlen, Ziegel und Matten u. s. w. u. s. w. Und erst die innere Einrichtung! I. war auch aufgestanden — und es ging! An B. hatte ich telegraphiert: Bitte Hilfe. Morgen Eröffnung. — Da stattete mir nun noch der schwedische Attaché, Kapitän Gylon, seinen Besuch ab. Er interessiert sich speziell für alle Einrichtungen des Roten Kreuzes und wollte alles sehen und zog — o Schrecken — ein Notizbuch hervor und hat mich regelrecht interviewt. Gab ihm aber sehr liebenswürdig Auskunft. Dann zur Stadt. Als ich zurückkam, war Zoega mit Grefow, Burdienko und Könnö eingetroffen. Da wir nun so viel gute Helfer hatten, konnten B. und ich uns erlauben, baden zu fahren. Es fließt hier ein Gebirgsfluß mit klarem Wasser in ganz unverständigem

Tempo vorbei. Gegen den Strom zu schwimmen ist absolut unmöglich, ja man kann sich nur mit Mühe stehend in brusttiefem Wasser gegen die Strömung halten. Trotz der Wärme des Wassers ist ein Bad bei Lufttemperatur von über 40° in der Sonne eine ganz eminente Erfrischung. Sie hält nur nicht lange vor.

Zum Tee erschien wiederum Kapitän Gylon, dessen Gesellschaft ich aber nicht bis zum Ende genoß, da ich todmüde war und es vorzog, früh schlafen zu gehen. Die Verwundeten, die uns angemeldet worden waren, waren in die Georgiewskaja dirigiert worden. Diese Gesellschaft ist die vornehmste in Rußland und erfreut sich gewaltiger Protektion. Die Schwestern gehören der russischen Aristokratie an (unsere sind auch von der Gesellschaft). Sie haben da aber schon so viele Patienten, daß sie sie in Schuppen legen müssen und jeden Tag große Mengen evakuieren.

Unterdessen bin ich umgezogen. Ich ließ eine Furte, in der allerhand Schund in bunter, trauter Eintracht angehäuft lag, reinigen und richtete mich da ein. Ich habe nun alles, was des Menschen Herz hier begehren kann. Sauberkeit, Ordnung, Licht, Luft — einen kleinen Waschtisch eigner Konstruktion, einen Schreibtisch, einen Rauchtisch und Nägel zum Anhängen meiner Kleider — in einem Raum Schlafzimmer sowohl, wie Aufenthaltzimmer. Es ist alles so nett und sauber, und dazu habe ich zwei nette liebe Zeltgenossen, Rönne und Richard Himmel, der nur leider wohl morgen schon mit Rennenkampf nach Charbin fährt.

9. Juli.

Heiße Arbeit. 100 Verwundete. Keine Zeit weiter zu schreiben.

Siaojan, 12. Juli.

Es ist doch nicht so angenehm, wie ich es mir vorgestellt hatte, im Hospital hier zu arbeiten. Es geht zu schnell mit dem Wechsel im Material. Kaum hat man seine Reute ein wenig kennen gelernt, sie kaum sortiert, so heißt es auch schon, evakuieren und Platz schaffen für andere. Dabei ist so eine Evakuation ein heillos weitläufiger Prozeß. Es ist ein wahres Glück, daß wir nur etwa 200 Schritt von der Plattform sind, so kann alles schnell zum Zuge geschafft werden. Die Züge aber sind ganz furchtbar unpräzise; 3 bis 4 Stunden Verspätung sind ganz normal und die armen Teufel von Verwundeten müssen ganz gründliche Geduldproben liefern. Es gibt ein eigentümliches Bild, wenn so ein Perron stockend voll mit Verwundeten in allerlei wunderlichen Gruppen angefüllt ist — Ärzte, Schwestern, Sanitäre, Studenten und allerhand hohes und niederes Militär mitten darunter. Und kommt dann endlich der ersehnte Sanitätszug, so erweist es sich leider oft, daß zu wenig Platz vorhanden ist und ein Teil wieder zurückgeschafft werden muß. So blieben neulich 72 Kranke wegen Platzmangel zurück, nachdem sie von $\frac{3}{4}$ 7 bis $\frac{1}{2}$ 11 Uhr gewartet hatten. Es sind zu viele, die befehlen, ohne sich mit einander verständigt zu haben.

Unser Können bewährt sich ganz vorzüglich. Er arbeitet wie ein Pferd und es geht gut und glatt vorwärts, obgleich er viel übernommen hat: Pferde, Sanitäre, Wirtschaft, Kasse und Chinesen. Aber er ist guten Mutes, wenn schon momentan ein wenig nervös, was ihm, weiß Gott, niemand übelnehmen kann. In kurzer Zeit wird aber alles so eingefahren sein, daß er entlastet sein wird. Unsere Sanitäre sind leider in der langen arbeitslosen Zeit recht verbummelt und wir müssen sie jetzt täglich wecken, wenn wir um 7 Uhr unseren Tee

bekommen wollen. Sutin macht eine Ausnahme, der ist ein ganz vortrefflicher, fixer Mensch, der sich brillant führt und für zwei arbeitet. In der ganzen Zeit ist er nicht ein einziges Mal betrunken gewesen, was hervorgehoben zu werden verdient, umsomehr, als anfangs in dieser Beziehung fälschlicherweise Befürchtungen laut geworden waren.

Unser erster Verwundeten-Transport betrug 102 Mann, darunter vier Offiziere, die meine Patienten wurden. Einen hat B. vorgestern operiert. Anacryoma arteriovenosum der Femoralis. Zwei Löcher in der Vene, eins in der Arterie. Alles gut und glatt gegangen. Ein Patient ist dadurch ganz besonders interessant, daß er einen Schuß von vorn nach hinten mitten durchs Herz hat und sich dabei ganz vortrefflich befindet. Es klingt unglaublich, aber es ist doch so. Und er wird leben bleiben. Es waren heiße Arbeitstage. Am 9. kam Kuropatkin, besuchte die Verwundeten und verteilte Georgenkreuze an die Unteroffiziere. Zwei meiner Offiziere erhielten auch Orden — Annenorden zweiter Klasse mit Schwertern.

Am 9. abends traf Studiosus Schipilow hier ein und brachte einen durch den Hals geschossenen Oberstleutnant vom Generalstabe mit, der uns allen sehr gefällt. Er hat uns einen äußerst sachlichen, aber nachdrücklichen Vortrag darüber gehalten, warum die Schlacht bei Wafangou verloren worden ist, und daß Stadelberg dabei auch keine Spur von Schuld trifft. Er hält General Stadelberg sehr hoch und sagt von ihm, er wäre sehr energisch und fleißig und das einzige, was man ihm vorwerfen könne, sei, daß er sich persönlich zu sehr exponiere. Es war mir ein Genuß, dieses sachverständige Urteil zu hören nach den vielen inkompetenten Mörgeleien von Menschen, die sich große

Strategen dünken und doch nicht das geringste von der Sache verstehen.

Der Generalbevollmächtigte der „Roten Kreuzes“, Alexandrowsky, hat nicht weit vom Evangelischen Hospital einen Hitzschlag gehabt und liegt jetzt bei Schiemann. Er soll sich langsam erholen.

Vorgestern kam auch unsere ganze fliegende Kolonne hierher: Hohlbeck, Walter, Rehher usw. Sie ritten bereits heute wieder nach Osten zum Grafen Keller und ich wäre sehr gern mitgeritten. Es ist doch ein gewaltiger und eigenartiger Reiz in diesem Feldleben. Man genießt die guten Stunden dreifach und lernt es, sich in die schlimmen gleichmütig zu fügen. Dann aber möchte ich mich noch gern ganz an die Schrapnells gewöhnen. Es ist eine sehr geringe Chance, getroffen zu werden. Bis jetzt ist nur ein einziger Arzt verwundet worden, obgleich es bei diesen modernen Kriegen unvermeidlich ist, daß die Ärzte auch ins Feuer kommen. Bei Dschitschao hat Stadelberg heute wieder einen schweren Kampf mit Otu. Es scheint, daß wir zurückgehen werden — die Lazarette sind bereits hier eingetroffen.

Heute habe ich noch einen jungen Offizier in meine Abteilung zubekommen. Z. hatte ihm schon vor einer Woche den rechten Unterschenkel amputiert. Nun will er nur von uns behandelt sein. Jeder verwundete Offizier erhält von Kuropatkin 250 Rbl., jeder Unteroffizier 5, jeder Gemeine 3 Rbl.

Gestern hatte unsere jüngste Schwester ihren Namens- tag und es gab Krangel.

Soeben treffen wieder 100 neue Verwundete ein.

16. Juli.

Unterdessen ging unsere innere Einrichtung gut vorwärts. Alles mögliche an Kleinigkeiten haben wir erhalten und gekauft, so daß die große Baracke im Moment einen sehr repräsentablen Eindruck macht und Kuropatkin, der neulich wieder mit dem Großfürsten Boris Wladimirowitsch zusammen hier war, drückte seine große Zufriedenheit aus.

Es hat ein zweitägiger Kampf bei Dschitschao stattgefunden. Verlust bei uns 1000 Mann. Es ist aber, wie einstimmig erklärt wird, von Stackelberg eine glänzende taktische Leistung gewesen und die Japaner haben gewaltige Verluste gehabt. Kuropatkin sprach seine große Befriedigung über diese Schlachten den bei uns verwundet liegenden Offizieren gegenüber aus. Und so kritiklos Stackelberg nach Wafangou verurteilt worden ist, ebenso begeistert wird er nun gelobt. Unser Oberstleutnant vom Generalstab — Andrejew — der das Pech gehabt hat, auf einem seiner letzten Rekognoszierungsritte zwei Tage vor der Schlacht durch den Hals geschossen zu werden, ist unglücklich, daß er nicht dabei sein durfte. Ein netter, gebildeter und, wie es scheint, sehr tüchtiger Mensch. Ein famoses Temperament, das immer ganz plötzlich hervorbricht, wenn irgend ein Studentchen oder eine Schwester sich eine Kritik über militärische Dinge gestattet, was leider oft genug geschieht. Dann hat er schon öfters die Gelegenheit wahrgenommen und sie meist allerliebste ad absurdum geführt. Da sein Schuß gut heilt, speist er mit uns zusammen und wirkt sehr anregend. Er hat mich gebeten, für ihn in der Stadt seidene Schlafrocke für seine Frau, Mutter und Schwiegermutter zu kaufen. Ich war auch neulich deswegen da, aber die Preise sind in den letzten Wochen enorm gestiegen. Eine reizende Stickerei und wundervolle Seide. Leider für

unser einen zu teuer. Sie haben kolossal viel Geschmach, diese Schmutzfinken. Es ist aber eine Strafe mit ihnen zu handeln, denn sie fragen entsetzlich viel vor und sind sehr weitläufig.

Unser großes Speisezelt hat sich allmählich aufs stattlichste herausgemausert und die Riesentafel macht jetzt, seit genügend Geschirr vorhanden ist, einen ganz festlichen Eindruck. Dazu hat Könné einen sechsteiligen chinesischen Schirm gekauft, der mein Entzücken ist. Auf tiefschwarzem Grunde schwere Goldstickerei: Reiher und Zibisse und allerhand wunderliche Vögel. Und das kostet 15 Rbl.! 25 hat der Händler haben wollen!!

Zwei allerliebste halbwüchsige Boys bedienen bei Tisch und sind urkomisch in ihrer großen Butraulichkeit und Willigkeit. So ein Kerlchen strahlt vor Freude, wenn er etwas kapiert hat. Auch deren Kostüm ist eigentlich wunderschön.

Dawydow und Pelzer von der Georgiewskaja waren nebst Uerküll, der sich zufällig auch einfand, vorgestern zum Abend bei uns. Dadurch, daß man am Abend erst eigentlich zu leben anfangen kann, werden meine Nächte ziemlich kurz, da ich meine Abtheilung von 6 Uhr früh an erledige. Ich habe die vortrefflichste der barmherzigen Schwestern erwischt, Frä. Lutschkow, eine zarte junge Blondine, die den großen, großen Vorzug hat, nicht in einer Schwesternfabrik erzogen worden zu sein. Daher ist sie ganz im ersten Felde und hat noch keine eigenen Gedanken — resp. Gedanken der Frau Oberin. Ich verlange, daß meine bedienende Schwester bei allen meinen Operationen und Verbänden assistiert und freue mich über den völligen Mangel an Prüderie und die souveräne Selbstverständlichkeit dieser Schwester der Schwestern — Margarita

mit Namen. Wenn sie nur nicht zu zart ist für diese schwere Arbeit. Ich hoffe, sie wird durchhalten, ohne niederzubrechen.

Wurde zu einem Oberst konsultiert, den ich hierher übergeführt habe und behandle. Bei ihm traf ich einen alten Dorpatenser, Veterinär Panow. Er stellte mich seiner Frau vor und wir plauderten ganz nett mit einander.

Am 12. trafen hier 18 Schwerverwundete ein (meist Schrapnell), darunter 6 Offiziere. Drei kamen auf mein Teil. Am 13. hatten wir den ersten Toten. In einem Sanitätszuge hatte man diesem Armen ein Bein abgenommen und vernäht!!! Ein zweiter Amputierter war gleichfalls genäht worden. Was das heißt, wird jeder Chirurg leicht ermessen. Als zwei Tage darauf der Herr Oberarzt herkam, um sich nach seinen Patienten umzusehen und nach dem Amputierten fragte, konnte ich es mir nicht versagen, ihm zu sagen: dank Ihren Nähten gestern gestorben.

Einen prächtigen alten Herrn mit einem Schuß durch die Lunge, Oberstleutnant Kalikowski, der schon am Schipkapas einmal verwundet worden, habe ich heute leider entlassen müssen, da es ihm ausgezeichnet geht. Er war ein prachtvoller Patient, und wir haben mit einem langen Kuß von einander Abschied genommen.

Wir haben hier zwei Fälle von Herzschüssen. Von dem einen schrieb ich schon. Er liegt noch hier, wird aber bald genesen sein. Er ist mitten durch das Herz geschossen, während der andere durch beide Lungen und die Herzspitze geschossen ist, der ist heute von mir nach Charbin entfernt worden. Mein Sorgenkind ist eben ein allerliebstes junges Soldatchen mit einem Schrapnell in der linken Lunge. Gerade in die Achselhöhle ist die Kugel hineingefahren.

Ich habe ihm eine Rippe reseziert und danach ca. 1½ Liter schlimmes Blut abgelassen. Heute ist der zweite Tag nach der Operation -- hohe Temperatur hält an und er ist recht schwach. Als ich nach der Operation an sein Bett trat, sagte er: „Ваше Высочество, поцѣлуй меня!“ („Euer Hochwohlgeboren, küsse mich!“) Und dann ließ er sich die Hand führen, um sich zu bekreuzen. Heute habe ich ihm Sekt geben lassen und da sagte er später im Ton tiefsten Kummer: „Эта водка мнѣ не нравится.“ („Dieser Branntwein gefällt mir nicht.“) Wenn das Theophil Röderer wüßte, wie fein Kristall vom Sohn des Volkes beurteilt wird!

Die fliegende Kolonne ist zurück und geht heute nach Haitschöng.

Gestern hatten wir hier einen dreifachen Namenstag, L. und zwei Studenten — drei Wladimirs. So hielt denn B. bei Tisch einen Toast, der ihm sehr gut glückte und entsprechend aufgenommen wurde. Vor Tisch waren Walter, Hohlbeck, Rehher und ich zur Stadt geritten. Ich mußte ihnen den Konfuziustempel zeigen und auch zum zweiten Mal hatte ich einen tiefen Eindruck von seiner großen Schönheit, der weihvollen Stille und dem herrlichen Garten. Eine Schar chinesischer Straßenjungen gesellte sich aber bald zu uns, und von da ab war an ein beschauliches Genießen nicht mehr zu denken. Die Kerlchen haben eine große Portion Zudringlichkeit und ihr lebhaftes Temperament kennt keine zarte Rücksicht auf ihrer Nebenmenschen Seelenstimmung. Dafür waren sie sehr bereit uns chinesisch zu lehren, und nachdem wir unsere baltischpolnischglotten Zungen ein klein wenig zerbrochen hatten, gelang es uns ganz vortrefflich Quoquo und Tsihsda zc. ebenso lieblich zu sagen, wie sie selber. Unter all den

Jungen war auch ein ca. zweijähriges Mädel. Kleider sind hier wenig Sitte — außer einem Schurz um die Lenden hatte die junge Schönheit auch nichts weiter am Leibe, war aber schon so unzweideutig kokett, daß sie sicherlich einst in ihrer Gesellschaft eine Rolle spielen wird. Dabei fällt mir ein, daß ich neulich eine eigentümliche Prozession gesehen habe. Zwischen zwei russischen Soldaten lustwandelte — wenn schon gegen seinen Willen — ein splitternackter Japanner. Man hatte ihn irgendwo gefangen und jetzt wurde er in diesem, bei der großen Hitze wohl praktischen, aber doch wenig kleidsamen Kostüm zur Hauptwache geleitet.

B. hat eine Menge Zikaden eingekauft. Ich kann Schiller, Goethe und Homer nicht begreifen, daß sie an dem elenden Geräusch, daß diese Bestien hervorbringen, so großen Gefallen haben finden können, daß sie es mit Gesang zu verwechseln imstande waren. Ganz allerliebste aber sind die kleinen hölzernen Käfige, in denen diese Heuschrecken hier verkauft werden. In jedem chinesischen Garten hängen an allen Bäumen solche Dinger und die Chinesen beteuern fortwährend, der Gesang sei berückend schön.

Gestern, am 16., ist unsere fliegende Kolonne unter H. nach Haitshöng gegangen. B. hat sie hinbegleitet. Ihnen hat sich auch Oberst Gädte angeschlossen, der Korrespondent des „Berliner Tageblattes“. Er wohnt öfters bei uns und ist ein gescheidter Mann, der eine hübsche Übersicht über all die verquickten militärischen Operationen hat, sodaß es sehr bequem ist, sich von ihm belehren zu lassen. Da er das „Tageblatt“ zugesandt bekommt, bin ich, was Zeitungen anbetrifft, gut versorgt.

Vorgestern war der Großfürst Boris Wladimirowitsch wieder zum Besuch hier und dabei ereignete es sich, daß einer der kranken Offiziere ihn nicht als Großfürsten er-

kannte und ruhig seine Partie Whist weiterspielte, nachdem er ihm beiläufig einen Stuhl angeboten hatte. Bei der großen Liebenswürdigkeit des hohen Gastes war das kein großes Unglück, aber der Herr Sekondeleutnant war später in einer Verfassung, fast wie der Reiter über den Bodensee.

Gestern traten hier plötzlich Bettac und Fowelin auf — beide in bester Stimmung. Sie arbeiten bei Dr. Kennenkampf, da Buddberg sie einfach hat sitzen lassen. Ebenso ist es dem Studenten Buchholz gegangen, den Buddberg gleichfalls aus Jurjew verschrieben hat. Sie haben alle einen Monat in Charbin brach gelegen, haben dann zum Teil Arbeit anderweitig gefunden, zum Teil hoffen sie noch auf welche.

Abends bin ich mit Oberst Andrejew zur Stadt geritten. Er hat seine Schlafröcke nun selber gekauft, und dieser Einkauf wird von den Schwestern, was die Stickerei anbelangt, sehr gelobt, nur meinen sie, wir hätten überzahlt — und wir haben 56 Rbl. abgehandelt! Vielleicht haben sie recht.

17. Juli.

Nach einem prächtigen Schläfschen fand ich heute früh meinen operierten Soldaten in bedeutend besserem Zustande, als er gestern war. Die Temperatur ist von 39 Grad auf 37,5 und die Atmung von 56 auf 32 gefallen. Puls statt 120 nur 98. Es kommt mir so vor, als hätte ich heute was geschenkt bekommen.

Nachwort.

Es war der letzte Brief, der vom Kriegsschauplatz hier eintraf, kurz nach Abfassung desselben ist Bernhard Boettcher von der tödtlichen Krankheit ergriffen, die vor Jahren seinen älteren Bruder wenige Jahre nach absolviertem Doktor-examen dahingerafft hat und die nun auch ihn auf die Bahre strecken sollte.

Mit bangen Gefühlen folgten die Freunde den wechselnden Nachrichten über den Verlauf des Typhus und ein schmerzliches Empfinden tiefer Trauer erfaßte Alle, die ihm im Leben nahegestanden, als das Telegramm einlief, das sein Hinscheiden meldete. Aber nicht nur seine persönlichen Bekannten haben seinen Tod mit Behmut aufgenommen. Boettcher war durch die Briefe vom Kriegsschauplatz nicht nur in den deutschen Kreisen seiner baltischen Heimat, sondern auch unter den Deutschen Rußlands überhaupt, ja über des Reiches Grenzen hinaus bekannt geworden. In zahlreichen reichsdeutschen Zeitungen sind Auszüge und Abschnitte aus seinen in der „Düna-Zeitung“ erschienenen Briefen wiedergegeben worden. Sie Alle, die an der frischen gegenständlichen Art seiner Darstellung, an dem individuellen Gepräge seiner Schilderungen, in denen Liebe zur Natur und zum einfachen Menschen, ein fröhlicher Humor und ein sicherer Blick für die Wirklichkeit sich vereinigten, ihre Freude gehabt und die aus den Briefen auch das fernige, kraft-

volle Wesen eines Mannes schätzen und lieben gelernt hatten, der nicht die breite Straße der Gewöhnlichkeit ging, haben den Hingang Boettchers wie etwas Persönliches empfunden. Ihnen Allen aber bewegte auch das die Brust, was Goethe in seiner „Achilleis“ in so wunderbaren Worten Athene reden läßt:

„Völlig vollendet

Liegt der ruhende Greis, der Sterblichen herrliches Muster
Aber der Jüngling fallend erregt unendliche Sehnsucht
Allen Künftigen auf und jedem stirbt er aufs neue,
Der die rühmliche Tat mit rühmlichem Eifer gekrönt wünscht.“

Auch Bernhard Boettcher, der die traditionelle Treue der Balten an das Kaiserhaus und die überlieferte Kulturarbeit seiner Landsleute mit seinem Leben besiegelt hat, wird in der Erinnerung fortleben.

Dr. Ernst Seraphim.